

Die
stetige Unruhe der Liebe.

Oder des
Frenherrns von Belema
und der
Marquisin von Soldaire
Liebesavanturen.



Frankfurt und Leipzig, 1755.



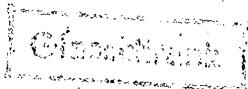
Vorrede.

Aufmerksamer Leser!



Liebe und Haß, als zwey starke Leidenschaften menschlicher Gemüther, sind allerdings mit unlängbarer Unruhe verknüpft. Je mehr sich nun dieser der Liebe, und je-
ner dem Haße überläßt, desto mehrerer und größerer Unruhe, desto gewisserer Unzufriedenheit, und desto empfindlicheren Wirkungen stellen ihn diese Leidenschaften gemeinlich auf.

Die Menschen haben allezeit ein Vergnügen an denen angenehmen Worten: Ruhe, Zufriedenheit, Stille: Allein, so wir ihre Handlungen und ihre ruhige Zufriedenheit



8034

Tg
18.10/1

zu befördern, ganz widrige Bemühungen, mit aufmerkamen Augen betrachten, so finden wir, daß sie nicht ungeschickt einem Wandersmanne zu vergleichen sind, welcher, indem er bey hereinbrechender Nacht, um die vor seinen Augen noch etwas entfernte Herberge zu erreichen, gerades Weges vor sich hin gehen, und dem Orte seiner Nachtruhe zuweilen sollte, die gerade Straße verläßt, und sich zur rechten Hand auf einen Weg abwendet, welcher nach einem unwegsamem Walde zuführet, der, wegen vorhandener Moräste, streifender Straßenräuber und grausamer wilden Bestien, oder anderer Gefährlichkeiten halber, gleichwohl sorgfältig zu vermeiden ist. Gleichwie dieser unbefonnene Wanderer nun ganz unwidersprechlich, muthwillig hierdurch die Gefahr der Sicherheit, die Unruhe der Ruhe, und mithin das W. dem Wohl vorziehet; also stellet auch ein Zassender sowohl als Liebender seine Bemühungen, durch welche er sich gleichwohl zu schmeicheln pfleget, die angenehmste Ruhe und glücklich machende Zufriedenheit sporenstreichs zu erjagen, dennoch dermaßen widrig an, daß er damit aus dem vergnügenden Besitze schätzbare Ruhe, in die unzufriedenste Unruhe und gefährlichste Kränkungen, als in einen Ungrund verfällt, aus welchem keine, oder doch ganz gewiß sehr mühsame Rettung, zu verhoffen stehet. Man betrachte die Leidenschaften des

Zassess,

Zassess, als der Liebe entgegen gesetzter Eigenschaften, eines unglücklichen Menschen. Diesen beunruhiget allezeit die Anwesenheit und das Wissen der Gegenwart seines Seins, dessen Anblick und oft nicht wohl zu meidender Umgang, seine Zufriedenheit stöhret, und die sonst ruhende Stille angenehmer Gelassenheit, durch die zu kränken so fertige Bitterkeit, dermaßen zu beunruhigen pfleget, daß er, je mehr er seinen Worten nach die Ruhe, Stille und Zufriedenheit liebet, und solche zu genießen mit schmeichelnder Hoffnung wünschet, dem ohngeachtet in vollen Tagen nicht eher seinen Leidenschaften Einhalt thut, bis er das Wehe der Unruhe, den Schmerz der Unzufriedenheit, und die Strenge, Herbe und Bitterkeit der Wirkungen thörichten Zassess, allzuspäte mit schmerzender Empfindung und Fühlen eines durchdringenden und die Ruhe gänzlich unterbrechenden Schmerzes und Wehe, also befördert hat, daß nun keines, oder doch kein leichtes Hülfsmittel, zu seiner Heilung mehr vorhanden ist.

Sollte ein Liebender nun wohl meynen, so er in seinen Herzen einen natürlichen Abscheu vor denen schädlichen Wirkungen Unruhvollen Zassess verabspüret, daß er eben auf so gefährlichen, auf so schlüpfrigen und auf so besorglichen Wegen einher wandle, und seiner Ruhe und Zufriedenheit sich augenblicklichst mehr und mehr entferne?

Vorrede.

Gemeinlich überfähret ihn seines zeithe-
rigen großen Irrthums und fehlender Ein-
bildung, der wider Hoffen anschlagende
Ausgang, und das erlangte falsche Ziel sei-
ner mühsam angewendeten Bemühungen zu
so einer Stunde, da keine Hoffnung mehr
vorhanden ist, das entfernte Wohl, Ruhe
und vergnügende Stille, gegen die anwes-
sende Unruhe, Schmerz und Wehe zu ver-
wechseln.

Wie sehr beunruhiget die Unruhvolle Lie-
be diejenigen, welche sie in ihren Fesseln, als in
der unbarmherzigsten Sklaverey zu dem un-
erträglichsten Joche Lastenschwerer Dienst-
barkeiten verpflichtet? Mit wie vieler Un-
ruhe ist nicht die erste Stunde begleitet, in
welcher ein vormals ruhiges Gemüthe, zur
Sahne der Liebe schwächet, und nur ein An-
fänger wird, durch seinen Beyfall die lieben-
den Leidenschaften genehm zu heißen? Sol-
get er nun, so schmeichelt ihm zwar eine fal-
sche Einbildung durch das angenehme
Wort: Liebe, und verspricht ihm ohnzeh-
lige Früchte entzückender Wollüste, und den
Besitz des höchsten Guts zufriedener Glück-
seligkeiten: Allein, er empfindet, je weiter
er seine Bemühungen fortsetzet, lauter Un-
gemächlichkeiten, bekümmerende Unruhe,
und mißvergnügte Wirkungen, daß er,
avenn er nicht heucheln will, ausrufen muß:
Hätte ich nicht Ruhe, war ich nicht fried-
lich? Woher kommt nun solche Unruhe?

Nie-

Vorrede.

Niemand wird im Stande seyn, dem un-
umstößlichen Satze: Haß und Liebe ist alle-
mal mit Unruhe verknüpft! mit Grunde
der Wahrheit zu widersprechen. Der In-
halt unserer Roman wird nun ganz deutlich
die stetige Unruhe der Liebe, beschreiben,
und mit vielen Exempeln die Gewißheit die-
ses Satzes vor Augen legen.

Die Liebesaventuren des Freyherrns von
Belema und der Marquisin von Toldaire,
schicken sich ganz unvergleichlich zu der Ue-
berschrift: Die stetige Unruhe der Liebe.

Denn eine stetige Bestürmung derer Un-
ruhvollen, auf ihr nach den Hafen der Ruhe
und Zufriedenheit bestimmtes Schiff der
Hoffnung, mit ungemeinen Wüthen losßchla-
gende Wellen, beförderte mit stets vor Au-
gen schwebender Gefahr des Unterganges
und den Tod befördernder Zerscheiterung,
eine stete Unruhe, eine Furcht des Bruchs
und Hemmung des Laufes nach den Hafen
der Zufriedenheit. Sie suchten beiderseits
in der Liebe lauter Vergnügen, Lust, gute
Tage, und ergötzende Stunden: Allein, sie
fanden anstatt des gehofften Wohls, ein Kum-
mervolles Wehe, Schmerz, Mißvergnügen,
und eine unerträgliche Unzufriedenheit bey
so stetiger Unruhe.

Vielleicht findet mancher Leser in diesem
Werke, diejenige Unruhe deutlich abgeschil-
dert, welche er bey seiner Liebe ehemals
schon empfunden, oder gegenwärtig spü-
ret,

Vorrede.

ret, oder aber noch in Zukunft zu schmecken im Begriffe steht.

Derjenige, welcher schon die unsichern Wüsteneyen, Waldungen und Gefährlichkeiten, ja, die unersteiglichen Berge Unruhvoller Liebe zurück gelegt hat; dieser wird ohne Zweifel dem Inhalte dieser Roman ohne Widerspruch Beyfall geben, und bekennen müssen, die Unruhe sey der Liebe stetige Gefährtin.

Diejenigen, welche eben im Begriffe stehen, in die Gesellschaft derer Liebenden einzutreten, werden zwar diese Avonturen aufmerksam betrachten: Allein, sie hoffen velleicht, die Unruhe, von welcher sie so vieles voraus erzählen hören, meisterlich von sich abzulehnen, und glauben, daß es ihre Vorgänger im Zuschneiden versehen haben, sind auch der gewissen Hoffnung, ein weit angenehmes Schicksaal bey ihrer Liebe zu erfahren, trauen also ihren Kräften eine Geschicklichkeit zu, welche dennoch auf einem bloßen Unvermögen beruhet, und die mit allen, die jemahls geliebet haben, gleichen und keinen bessern Ausgang gewinnt.

Werden solche Leser diesen Roman zur Hand nehmen, die noch nicht von der Liebe und deren Neigungen gerührt worden sind, diese werden die Schicksaale dieser Unruhvollen Liebe der Hauptpersonen dieses Buchs zwar betrachten; allein, sie werden ebenfalls glau-

Vorrede.

glauben, ein Fehler und Versehen habe bey dieser Liebesunruhe Theil daran.

Inzwischen steht zu hoffen, es werde kein Leser ohne Nutzen, nach der Durchlesung dieser Liebesavonturen, von dannen gehen, sondern ganz gewiß in seinen Gemüthsneigungen und zu izzigen oder künftigen Liebesbegebenheiten, eine vortheilhafte Vorschrift, Lehre und Ermahnung hierdurch gewinnen.

Je gewisser nun es ist, daß dieses Wundermenschen zu nennen wären, welche weder von der Liebe noch vom Hass, als zweyen denen Menschen angebohrnen Leidenschaften, Anfechtung erdulden müßten; desto gewisser ist es, daß die aufmerksame Betrachtung der stetigen Unruhe der Liebe, ieden Menschen nützlich, ja die Durchlesung dieses beyderseitigen Geschichte, zweyer in steter Unruhe der Liebe sich befunden habenden Personen, vortheilhaft ausschlagen werde. Was ist angenehmer, als ein vortheilhafter Zeitvertreib, ein beweisender Zeitvertreib eines auf Wahrheitsgründen ruhenden Sages, eines denen in steter Gefahr gleiches Schicksaals auf denen Wegen einer Unruhvollen Liebe wandernder Nachfolger? Und wie wohl ist die Zeit angewendet, nach deren Verlauf der Mensch gebessert, mit Waffen wider die bevorstehenden Gefährlichkeiten hinlänglich versehen, und mit solchen Lehren und Ermahnungen reich-

Vorrede.

sich versorget worden, die das wahre Wohl fördern, von dem außerdem angedroheten Wehe aber sattfam abrathen? Dieses wird in dieser Roman allerdings zu finden seyn, welche ihr Versprechen redlich halten, und beweisen wird: die stetige Unruhe der Liebe. Womit sich dem

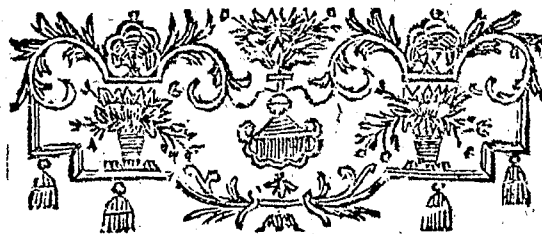
Aufmerksamen Leser

zu bescheidener Beurtheilung
seiner Arbeit bestens em-
pfehet

Der Verfasser.



Die



Die
stetige Unruhe der Liebe.

Oder des
Freyherrns von Belema
und der
Marquisin von Soldaire
Liebesavanturen.

I Capitel.

Zweye aneinander stoßende vortrefliche Lande des stolzen Europens, nennen sich das Vaterland des Freyherrns von Belema und der Marquisin von Soldaire.

Die Königin aller Städte, die prächtige und niemals sattfam zu bewundernde Residenz und

und Hauptstadt derer Französischen Lande, und der Wohnplatz derer mächtigen Beherrscher und Monarchen, eines so formidablen Königreichs, nemlich das große und volkreiche Paris, war derjenige Geburtsort, welcher der ar- tigen, wohlgebildeten und klugen Marquisin von Toldaire, nicht nur das Leben ehemals verliehen, sondern derselbigen auch den zeithe- rigen Aufenthalt in ihren weitläufigen Ring- mauern, vergönnet hatte.

Der Freyherr von Belema hingegen, war ein redlicher Deutscher von Geburt, welcher seinem Stande nach, nach Erlernung ritter- licher Wissenschaften, nunmehr die Betrach- tung fremder Länder und hoher Höfe, sein Au- genmerk seyn ließe. Es hatte derselbige bereits verschiedene Länder durchreiset, und Königl- che und Fürstliche Höfe besucht, als er iso im Begriff stande, das herrliche Frankreich, das schöne Paris, und den prächtigen Hof des weisen Monarchens, einer so überaus höflichen Nation, dessen Ruhm den größten Raum der alten sowohl, als neuen Geschichtbücher anfül- let, in Person zu betrachten. Frankreich man- gelten nun keine Wunder, welche die Auf- merksamkeit des Freyherrns von Belema, ste- tig zu unterhalten, vermögend waren, also, daß auch ein halbes Jahr verstriche, und dieser Fremde gleichwohl gestehen mußte, das wenig- ste von dem Ueberflusse Französischer Merkwür- digkeiten gesehen zu haben, da er doch mit de- ren Betrachtung dermaßen eilete, daß er kei- nen

nen Tag vorbegehen ließe, an welchen er nicht sollte so viele Seltsamkeiten in Augenschein genommen haben, welche der Betrachtung werth und angemerkt zu werden, würdig hießen. Die große Menge derer Französischen Wun- der, ja ich sage nur derer Merkwürdigkeiten des prächtigen Glanzes dieser einzigen Resi- denz, wirkete fast eine leichte Ermüdung, die in ihren geschäftigen Beschauungen so ohnzehli- ger Vorzüge allzuübereilten Augen des Frey- herrns, daß derselbige auch vor nöthig befand, einige Zeit dem reizenden Umgange auser- lesener Gesellschaften zu widmen, aus welchem er sich nicht unbillig ganz unschätzbaren Vor- theil versprechen konnte, denn gleichwie ein gebohrne Deutscher, ein Franzose und Pöbla- ke, oder sonst ein anderes Landeskind, seine Muttersprache viel natürlicher und ungezwun- gener ausspricht, als ein anderer, welcher nicht eingebohren ist und die Sprache allererst durch Kunst und nach der Anweisung erfahrner Lehr- meister, oder einer vorgeschriebenen Gramma- tik erlernt und begriffen hat; also glaubte der Freyherr nicht ohne Grund, aus dem an- genehmen Umgange der dieser Nation ange- bohrnen und ungezwungenen Höflichkeit, und mit andern artig umzugehen ungemein geschick- ten freyen Art, weit mehr zu erlernen, als aus denen gründlichsten Anleitungen derer stum- men Lehrmeister und getreuesten Unterrichte derer vollkommensten Bücher der Höflichkeit und Wissenschaften, sich im Umgange gegen

iedermann beliebt und angenehm zu verhalten. Seinen Zweck zu erhalten, boten sich dem Freyherrn sehr viele Gelegenheiten an. Es mangelte dem Ueberflusse Parisischer Vollkommenheiten ebenfalls nicht diejenigen Gesellschaften, welche an Verschwendungen bewundernswürdiger Höflichkeiten reich, und einen Ausländer in Erstaunen zu setzen vermögend waren. Der Freyherrliche Stand unsers Fremden, und der Staat, welchen er mit reichen Kleidern, etlichen wohlgekleideten Bedienten und ziemlichen Aufgange in Ansehung seiner Tafel machte, beredete viele bey Hofe, es sey vielleicht unter des Freyherrns Person ein unbekannt leben wollender Fürst verborgen, und dieses alles waren Dinge, welche ihm den ungeweißerten Zutritt und willige Aufnahme seiner artig und wohl zu leben beflissenen Person, auch in denen vornehmsten Gesellschaften zuzwege brachten. Der Freyherr wurde bey diesem vortheilhaften Schicksaal nicht zur Unzeit dreiste, sich dieses ihm so reichlich aufstößenden Glückes mit großer Freude zu bedienen. Er fandte sich also nicht nur bey denen Assambleen ein, welche bey einigen Grafen gehalten wurden, sondern auch bey dem Herzog von Orleans, bey dem Dauphin, ja bey Hofe selbst, und gab durch seine ungemeyne Artigkeit, der Aufmerksamkeit mancher Dame von Stande, große Beschäftigung, welche an dieses Cavalliers hochzuachtenden Vorzügen und liebenswürdigen Eigenschaften, also

hast-

haften bliebe, daß sie ohne sich zu entdecken, ihre gänzliche Freyheit verlohre, und zugleich mit diesen artigen Fremden von Zeit zu Zeit bekannter zu werden, herzlich wünschte. Der Freyherr von Belema war ein Herr von 28. Jahren, welcher wegen bereits verrauchter Jugendhize, in der Liebe bey dem Umgange mit schönen und artigen Damens, Maaße zu halten mußte, und bey dem nicht leichte zu vermuthen stande, daß er auf übereilte Ausschweifungen verfallen würde, da hingegen war derselbige ebenfalls nicht unempfindlich, wenn er von dem Reize eines artigen Kindes gerührt wurde. Er achtete ein wohlgebildetes Frauenzimmer, welches rühmliche Eigenschaften aus ihrem Umgange spüren ließe, und Esprit besaße, besonders hoch, und liebte den großen Werth einer sich ausnehmenden Dame mehr als Gold. Seine, unsterblichen Ruhm ihren Nachkommen erwerbende Eltern, hatten bey ihrem erfolgten Ableben diesem einzigen Sohne und Erbnehmer ihrer ansehnlichen Nachlassenschaft, solche Mittel hinterlassen, welche nicht in liegenden Gründen, sondern vielmehr in großen Capitalien und Juwelen von schätzbaren Werthe bestanden. Dieses nun war der erste Bewegungsgrund, welcher diesem jungen Herrn eine Gleichgültigkeit erweckte, sich dereinst in seinem Vaterlande oder anderwärts nieder zu lassen, an welchem Orte ihm vielleicht ein vortheilhaftes Engagement und nicht auszuslagende Mariage aufstoßen dürfte. Frank-

reich

reich nun und zumahl Paris, schiene ihm gar balde, da er mit Französischen Damens bekannt zu werden anfieng, der bequemste Ort der Beförderung seiner Gemüthsruhe, und seines sterigen Aufenhalts, besonders aber so reich zu seyn, ihm von dem Ueberflusse ausnehmend hochzuhaltender Damens eine Gemahlinn abzugeben, in deren ehelichen Umgange er den Gipfel vollkommenster Zufriedenheit ohne Mühe erlangen dürfte. Er ließe sich also sein ganzes, sichern Freunden, bey seiner Abreise aus Deutschland, bis zu seiner Wiederkunft anvertrautes Vermögen, nach Paris senden, und entschlosse sich, in dieser, an allen Schätzen menschlicher Glückseligkeiten prangenden Stadt Paris, nunmehr fest zu setzen, und sein Glück auf alle mögliche Art allda zu versuchen, ohnerachtet seine Anverwandten demselbigen die vortheilhaftesten Vorschläge thaten, die Aenderung seines fest gefassten Entschlusses dadurch rückgängig zu machen.

Der Herzog von Orleans, als ein Herr von ungemein tiefer Einsicht, entdeckte gar balde des Freyherrns von Belema Absichten, die er zwar noch niemanden vertrauet hatte. Es lobte derselbige dieses Fremden gefassten Entschluß und hielt ihn vor geschickt zu seyn, eine ansehnliche Stelle bey diesem oder jenem Collegio zu bekleiden. Die Anwesenheit eines dem Herzoge alle Neuigkeiten, die sich zu Paris zutragen, zu hinterbringen bestellten Menschen, dergleichen Leute denn bey Hofe wohl besol-

det

det wurden, und seine Gegenwart bey Anlangung des Freyherrns aus Deutschland verschriebener Gelder und Kleinodien, verriethe des von Belema geheimen Entschluß, sich zu Paris wohnhaft niederzulassen. Dieser le Perier brachte diese Neuigkeit dem Herzoge von Stunde an vor, nebst dem Zusaze, wie der Freyherr einen Pallast suche, den er hinführo bewohnen möchte, dannenhero denn der Herzog durch diesen angestellten le Perier, den Pallast des Grafen von Lendroy vorschlagen ließe, weil sein Besitzer als Abgesandter an die türkische Pforte, allem Ansehen nach, etliche Jahre noch denselbigen nicht beziehen würde, der Herzog aber über die liegenden Gründe des abwesenden Grafens, indessen die Aussicht hatte. Der Freyherr ließe sich diesen Antrag um so viel eher gefallen, weil besagter Pallast nicht nur sehr bequem zu bewohnen war, sondern auch ohnweit dem Louvre, als dem Königlichen Schlosse lage: Er bezog also diesen Pallast, und fieng durch seine eigene Wirthschaft an, den Herzog und verschiedene andere Große, in ihren Muthmaßungen, wie er zu Paris zu verbleiben gesonnen sey, zu bestärken. Man hinterbrachte diese Zeitung gar balde dem Dauphin, welcher dem Freyherrn sehr gemogen war, und dieser verschaffte diesem geschickten Deutschen in kurzen eine ansehnliche Hofbedienung bey seinem Herrn Vater dem Könige, welche considerable Einkünfte hatte. Die Vornehmsten zu Paris machten

B hier

hierauf dem Belema durch öftere Einladung
fattsame Gelegenheit, mit ihren Töchtern be-
kannt zu werden, denn sie sahen zum voraus,
daß dieser Freyherr in kurzen höher steigen,
und von dem Könige zu denen größten Ehren-
stellen würde erhoben werden, ja man hatte
auch von seinem großen Reichthum die sicherste
Nachricht, wünschte also durchgängig, daß
sich der Freyherr mit ihren Häusern befreun-
den möchte. Belema merkte die Absichten sei-
ner Gönner und Förderer gar bald, crachtete
es aber noch so frühzeitig zu seyn, eine Wahl
zu treffen, indem er allererst durch längern Um-
gang die innere Beschaffenheit einiger Damen
erforschen wollte, welche nicht nur seinen Aus-
gen gefielen, sondern deren Stand, Reich-
thum und Ansehen, bey Hofe seinen Absichten
auch einen beglückten Fortgang möchten kön-
nen zuwege bringen. So lange nun dersel-
bige mit diesen Erforschungen beschäftigt war,
und seine Hochachtung gegen das Französische
Frauenzimmer in keine Liebe verwandelte, eben
so lange genosse er annoch die Gewogenheit
dererjenigen, welche noch einige Hoffnung heg-
ten, Belema werde ihrem Hause in Ansehung
seiner Heyrath, den Vorzug gönnen. Man
erzeigte demselbigen alle erdenkliche Ehre,
Hochachtung, Förderung und Liebe, und die
jungen Damens derer ansehnlichsten Häuser,
suchten vor einander bey diesem treplichen Aus-
länder den Vorzug zu gewinnen. Die Fran-
zösischen Schmeicheleyen und den andern zu
gewin-

gewinnen gewöhnliche Gefälligkeiten, wurden
nirgends gespahret, und eben diese Kunstgriffe,
welche von so vielen Orten her unsern Frey-
herrn bestürmeten, waren die einzige Ursache,
daß derselbe in seinen Entschliefungen und in
treffender Wahl, stutzig und unschlüßig wurde.
Der Ueberfluß so außerordentlichen Schönhei-
ten; die Menge so ansehnlicher Familien ho-
hen Standes; die Größe hier und da zu hof-
fender Schätze; die Hoffnung und das Anse-
hen zu großen Ehrenstellen durch verschiedene
Häuser zu gelangen, und die sich ausnehmende
Tugend, welche immer eine vor der andern
vortzülicher besaße, und des Belema Bewun-
derung zweifelhaft machte, waren an der Un-
schlüßigkeit zu treffender Wahl Ursache. Bey
so vielen Wundern und sich ihm reichlich dar-
bietenden Seltenheiten des Parisischen Frauen-
zimmers, fieng Belema bey nunmehr schon
eintretenden männlichen Jahren allererst an,
denen Kindern zu gleichen, welche, wenn man
ihnen allerhand gefälliges Spielwerk vorleget,
zu welchem sie am ersten greifen sollen, sich nicht
entschließen können. Sein Herze war vieler
gewogen, und bewunderte an dieser die Schön-
heit, Artigkeit, und ein bezauberndes Wesen,
an der andern die Kräfte des Verstandes, die
Tugenden und ungemeinen Vorzüge, doch
wenn und so ofte er zu einen festen Entschlusse
schreiten, und unter so vielen die Wahl unter-
nehmen wollte, verspührte er allezeit eine ge-
heime Schwierigkeit, die ihn niemals zu dem

Aussprüche, welcher er vor allen andern den Vorzug gönnen müsse, gelangen ließe.

II Capitel.

Der König hatte zeithero einige derer vor kurzen entledigten Ehrenchargen des allererst verstorbenen jungen Marquis von Soldaire, unbesezt gelassen, weiln ihm die Zurückstungen eines nach den Rheinstrom zu nehmenden Feldzuges, an die Besetzungen dieser Stellen zu gedenken, nicht erlauben wollten: Allein, an einem angestellten solennen Feste, erinnerte sich derselbige des verstorbenen Marquis, und zugleich der Nothwendigkeit, an dessen Stelle einen andern zu ernennen, welcher diese entledigten Ehrenstellen künftig zu bekleiden, würdig und geschickt seyn möchte. Der Durchlauchtigste Dauphin, dessen Vorschläge von Ihro Maj. dem Könige mehrentheils genehm gehalten wurden, ließe bey dieser Gelegenheit nicht ermangeln, des Freyherrns von Belema Glück und Erhebung zu diesen Ehrenämtern mächtigst zu fördern, weil nicht nur seine Gewogenheit, die er zu diesem Deutschen truge, sondern vornehmlich dessen erforderliche Geschicklichkeiten und gründlichen Wissenschaften in Staatssachen, ihn der Person des Freyherrns und dessen Würdigkeit erinnerlich machten. Unser Belema erhielt mithin, sobald ihn der Dauphin bey seinem Herrn Vater in Vorschlag brachte, die durch des Marquis von Sold-

Soldaire Ableben, entledigten Hofämter. Der Neid derer einander gemeinlich bey großen Glück heimlich verfolgenden Hofleute, traf den Freyherrn diesmal noch wenig, denn jede Familie hatte zur Zeit noch Hoffnung, Belema werde sich nunmehr entschließen, eine ihrer Töchter zu seiner Gemahlinn zu wählen, und daher gönneten sie demselbigen das seltsame Glück, welches ihn als einen Ausländer in so kurzer Zeit, zu so großen Ehrenstellen und ansehnlichen Einkünften befördert hatte. Die Glückwünsche giengen diesmal denen meisten von Herzen, weiln sie verhofften, ihre Töchter würden an des Freyherrns großen Glück viel leicht ehestens Theil nehmen.

Diese ansehnliche Beförderung bothe nun dem Belema Gelegenheit an die Hand, sich nach des Marquis von Soldaire, dessen Stellen er igo überkommen hatte, Umständen etwas genauer zu erkundigen, denn er fand aus denen ihm überlieferten Schriften, daß der Marquis ein vollkommener Hofmann gewesen seyn mußte. Jedermann nun war hierbey willig, dem Freyherrn die erforderliche Nachricht davon zu geben, und es erfuhr derselbige unter andern auch, wie der Marquis kaum ein Vierteljahr vor seinem Ableben, die Schwester des Erzbischofs zu Paris, eine ausnehmend schöne und ungemein reiche Dame, geheyrathet, und solche nunmehr durch sein frühzeitiges Absterben, in große Betrübniß versetzt habe. Es wunderte dem Freyherrn, daß, da er schon so lange

lange zu Paris gelebet hatte, die verwittwete Marquisin von Solbair nicht bey Hofe gesehen zu haben, es verlangete ihm also, diese junge schöne Wittve ohnverzüglich kennen zu lernen. Einige unter des Marquis Schriften unter andern gefundene annoch nützliche Privatbriefe, welche er willens war, der Marquisin eigenhändig einzuliefern, verschafften ihm gar bald bey derselbigen einen geschickten und nicht verdächtigen Zutritt. Er überbrachte diese Briefe der Marquisin selbst, und erbothe sich, bedürfenden Falls zu benötigten Dienstleistungen, welches gütige Anerbieten die Marquisin auch mit geziemenden Danke erkennete. Der Freyherr nahm hierauf nach zweyständiger Unterredung, von dieser Dame wiederum Abschied, und verfügte sich nach seinem Pallaste, allwo er täglich mehr und mehr mit so häufigen Geschäften belästiget wurde, daß er über die zeitherige Zahl, annoch verschiedene Schreiber und Secretairs annehmen mußte, welche ihm die Lasten überhäufeter Beschwörungen sollten tragen helfen. Der Freyherr, welcher doch sonst ein sehr weiser und gescheidter Hofmann war, verspührte nunmehr in seinem Herzen, sobald er von der Marquisin zu Hause anlangete, eine ungewöhnliche Gemüthsunruhe. Seine Secretairs und Schreiber erstauneten alsobald, da sie wahrnahmen, daß ihnen ihr Principal lauter ungereimtes Zeug und ungeschickte Dinge, in die Feder dictirte, welche weder Zusammen-

hang,

hang, noch Verstand hatten, da er doch sonst die Rednerkunst und Beredsamkeit aus dem Grunde verstande, gleichwohl aber getraute sich keiner von ihnen, dem Freyherrn seine Bewunderung zu entdecken, sondern man belustigte sich mit Durchlesung dieser, aus Fürsichtigkeit mit Fleiß beyseite gelegter verwirrten Schriften, wenn Belema Zuspruch hatte, oder von andern Hinderungen abgehalten wurde, seine Amtsgeschäfte fortzusetzen. Der Kammerdiener Bendix, welchen er annoch aus Deutschland mit sich nach Paris gebracht hatte, sahe mit Verdruß an, daß die Secretairen und Copisten, seines abwesenden Herrn Schriften zum besten hatten, durchhebelten und zum Gelächter machten: Es wollte ihm solches in die Länge zu vertragen, durchaus nicht anstehen, dannenhero er sich erkühnte, den Vorfatz zu fassen, seinem Herrn seiner Schreiber Mißverhalten zu eröffnen. Bendix war ein guter, aber toller Kerl, welcher seiner seltenen Einfälle, oft redlichen Einfalt, großen Treue, und verspührten ungemeinen Liebe wegen, bey seinem Herrn ein Wort zu reden hatte. Seine trollichten Ausdrückungen und artigen Vernunftschlüsse, welche er zu gelegener Zeit zu des Freyherrns Belustigung, wohl anzubringen wußte, hatten ihm schon in Deutschland des Belema seines Herrn, Gewogenheit und Liebe zuwege gebracht. Bendix nahm hierauf alle diejenigen Schriften, welche die Secretairs aus gerechten Bedenken beyseite gelegt hat-

ten,

ten, zu sich. Die müßige Zeit beredete ihn, hiernächst solche selbst zu betrachten. Ob er nun gleich von Staatsfachen wenig Verstand hatte; so bewog ihn gleichwohl der Unverstand und verwirrte Inhalt dieser Schriften, zu einer nicht geringen Verwunderung. Die gleich drauf erfolgte Heimkunft seines Herrn, brachte ihn nun zum Entschlusse, ohne Aufschub dieses sein Bedenken und derer Schreiber nachtheilige Beurtheilungen, dem Freyherrn zu eröffnen; allein, dessen ungewöhnliches und sehr wundersames Bezeigen, hielt ihn abermals davon ab, denn Belema befahl auf einmal hunderterley einander ganz widrige, ungeschickte und thörichte Dinge; die Verwirrung seiner Sinne leuchtete aus allen seinen Handlungen, und er vergaß sich oftmals selbst dermaßen, daß Bendix glaubte, sein Herr sey seines Verstandes beraubt, oder fange bereits in Ansehung der Schwäche seiner Sinne, bey gesundem Leibe zu sterben an. Eine nöthige Unterzeichnung seines Nahmens, welchen er auf das lächerlichste geschrieben hatte, machte endlich den Bendix dreuste, seinen Herrn also anzureden: Herr Baron! ich bitte, daß sie heute Anstalt zu Aufsetzung ihres letzten Willens machen, und bedenken sie dabey den treuen Diener Bendix, welcher sich niemals einem von Ihnen erhaltenen Befehls, in Ungehorsam widersetzet hat.

Warum soll ich ein Testament machen? fragte der Freyherr. Es fehlt mir ja, dem Him-

mel

mel sey Dank! zur Zeit noch an meiner Gesundheit nicht.

Ach! wenn sie es wüßten, antwortete der seine Achsel zuckende Bendix, so würden sie eher einen Geistlichen berufen lassen, als noch Hoffnung hegen, länger leben zu können.

Diese nachdenkliche Rede des Bendixens sammelte nun die zerstreuten Lebensgeister des Freyherrns, alsobald zu einer ungemainen Aufmerksamkeit zusammen. Wie? fragte dieser die Verkündigung seines bevorstehenden Todes, mit Entsetzen vernehmende Belema: Soll ich sterben? und wer ist es, der mir nach dem Leben trachtet?

Der Todt, und zwar der schon in Ihren Adern rollende Todt, welchen sie unwissend in ihrem Busen, wider alles Vermuthen, dennoch gewiß bereits schon mit sich herum tragen, ist es, welcher sich ehester Tage auch ihres Leibes bemächtigen wird, da er sich iezo schon ihrer Vernunft und Gemüthskräfte bemächtigt hat, antwortete Bendix.

Kasest du toller Kerl, daß du so ungeräumtes Zeug daher schwähest? fragte Belema. Bin ich nicht gesund und wohl auf? wie? fehlt mirs an Kräften? und woher willst du dathun, daß sich der Todt meiner Vernunft und Gemüthskräfte bereits schon bemächtigt habe?

Ach! seufzete Bendix, meine Rede ist allerdings die Wahrheit. Ich rede nichts unreimtes, und mich schmerzet nur, daß sie sich nach Art aller Sterbenden verhalten, welche

B 5

immer

immer noch Hoffnung länger zu leben haben, wenn sie schon mit dem Tode ringen, und nicht krank heißen wollen, wenn sie gleich Hand und Fuß zu rühren, nicht mehr im Stande seyn. Ist das nicht schon ein Ubelaufbefinden des abnehmenden Verstandes, die Entweichung aller Gemüthskräfte und die Ohnmacht seine fünf Sinnen erforderlich zu gebrauchen? Zeiget nicht das Sterben der entgehenden Lebensgeister satrsam an, daß nunmehr auch der Leib balde untergehen werde, welchen die lebende Seele zeithero noch aufrecht erhalten hat? Sie merken und glauben in Wahrheit, solchen Abgang und Verlust zu dieser Zeit, am wenigsten, da doch icho das unverständigste Kind an ihnen eine nicht geringe Abnahme ihrer Lebensgeister wahrnehmen muß, worbey ich alle Stunden nicht unbillig besorge, daß ihnen bey solcher Unwissenheit ihrer gefährlichen Umstände, die Seele entgehen und sie das Leben verlassen werden; dannenhero bitte ich noch einmal ganz umständig, daß sie ihren letzten Willen aufsetzen lassen, darinnen verordnen, wie es mit ihrem Nachlasse bey bevorstehendem Ablaufe ihres Stundenglases und Lebenszieles, gehalten werden soll, zugleich aber auch mit einem ansehnlichen Vermächtnisse, die treuesten Dienste ihres Bendixens belohnen, denn allem Ansehen nach, werden sie wider alles Vermuthen, und ehe sie noch glauben, daß sie krank seyn, da sie doch schon icho das Leben verlässet, wie ein Licht verlöschen. Der

Der Freyherr, welcher ganz wohl dem Bendix ausgelernet hatte, und wohl wußte, daß er nicht so leichte etwas sage, worzu er nicht besondere Ursachen habe, geriethe bey dieses feines Kammerdieners nachdenklichen Reden, in noch größere Be. ährung, fragte auch endlich denselben, was er denn ungereimtes und unverständiges an ihm wahrnehme, woraus sein bevorstehender Tod von ihm vermuthet werde?

Bendix überreichte dem Belema hierauf diejenigen tollen Schriften, welche die Secretairen zeithero zum Gelächter gemacht hatten, hier sehen sie, sagte Bendix, wenn sie anders noch so viel Kräfte nöthiger Beurtheilung besitzen, daß sie ihrer Sinne nicht mächtig seyn. Wie beredsam waren sie nicht vor kurzen? wie hoch bewunderten nicht die Secretairen den ungemeinen Nachdruck ihrer Redensarten? Allein, diese ihnen in die Feder dictirten Schriften, legen allzu deutlich an den Tag, daß ihr hoher Verstand und die ungemeinen Kräfte ihrer tiefen Einsichten, zu sterben und zu entgehen anfangen. Es reimt sich kein Wort zu dem andern. Es hat keine Zeile einen rechten Verstand, und der Zusammenhang und Inhalt davon ist weiter nichts, als ein Wischmasch und aus einander gefeierter Haufe eines Wörterbuchs; die Secretairen haben Bedenken getragen, solche verwirrte Schriften eines so gelehrten Redners, zu denen andern Sachen zu legen. Man legte also solche billig bey Seite und sahe allzu deutlich, daß der bereits mit

mit dem Tode ringende Verstand des Freyherrns von Belema, nunmehr bald seinen völligen Abschied aus dem zur Zeit noch gesund scheinenden Leibe seines Körpers, nehmen werde. Mich verdross hierbey, aus Liebe zu ihnen, Herr Baron! der Mißbrauch dieser Schriften, welchen die Secretairen unrechtmäßiger Weise, zu ihres Principals Despect, von sich spühren ließen, denn sie hatten damit zu Zeiten, und besonders in ihrer Abwesenheit, ihr großes Gelächter, welches mir nicht nur den größten Verdruß erweckte, sondern auch bezwoge, diese verwirrten Schriften fernerweitigen Beurtheilungen dieser Unbesonnenen zu entziehen. Nunmehr nehme ich aber zu meinem größten Leidwesen wahr, daß ihre Kräfte mein Herr, und das Vermögen ihre Sinne zu gebrauchen, stündlich mehr und mehr abnimmt, und sich zusehends verringert, denn sie haben mir alleweile die abgeschmacktesten und ohnmöglichsten Thorheiten anbefohlen, daß ich mich darbey solche Befehle von ihnen angehört zu haben, entsetzen, und die Gefahr bejammern muß, in welcher sie sich wider Wissen, befinden. Sie befehlen mir also statt dessen vielmehr, ob ich die Gerichtspersonen zu Errichtung ihres letzten Willens, oder aber allererst einen Geistlichen herbey rufen soll, welcher ihnen die Gewißheit bevorstehenden Todes, und die Nothwendigkeit, ihre Seele dem Willen und der Gnade Gottes zu befehlen, hinlänglich vorstelle und zu Gemüthe führe,

vor:

vornehmlich aber ihnen bis zu dem Abdruck ihres Lebens, unter heiligen Betrachtungen, Gesellschaft leiste.

Der Freyherr hatte nun, indem Bendix dieses mit ihm redete, mit großer Verwunderung, die ihm eingehändigten Schriften durchsehen, und mußte es selbst gestehen, daß selbige das nicht ungeschickte Ansehen von sich gaben, es habe solche ein seines Verstandes und Sinne nicht mächtiger Mensch, entworfen. Es ist wahr! sprach der Freyherr zu Bendixen, diese Schriften haben weder Verstand noch Zusammenhang, allein, daraus folget noch ganz und gar nicht, daß ich dem Gemüthe und dessen Kräfte nach, zu sterben anfangte, und also eines Geistlichen Gegenwart, oder die Errichtung meines letzten Willens nöthig habe. Nein! ich bin vielmehr durch etwas unbekanntes zerstreuet und außer den Stand gesetzt worden, damals, als ich dieses dictirte, meine Gedanken zusammen zu halten. Es ist eine ziemliche Zerrüttung; allein, dieses ist kein Abweichen und Verringerung meiner Lebensgeister gewesen, welche ich, Gottlob zur Zeit, noch vollkommen besitze.

Allein, mein Herr! sienge Bendix zu fragen an, was ist das vor ein tödtendes Seelengift, welches die Menschen also verrückt, und auch sie außern Stand gesetzt hat, einige Zeit nach Nothdurft ihrer Sinnen Meister zu seyn?

Ich weiß es nicht, antwortete Belema. So viel entsinne ich mich, daß, sobald ich von der

Mar.

Marquisin von Solbair nach Hause kam, mich alsobalde ein stetes Angedenken ihrer Vorzüge von der Achtsamkeit, die ich zu meinen Amtsgeschäften nöthig hatte, abhielte.

O so will ich nimmermehr ein Frauenzimmer des Anschauens würdigen, sprach Bendir, wenn dieses Geschmeißes Vorzüge meine Seele zu tödten, den Verstand zu rauben, und erforderlich, die Geschicklichkeit zu Verrichtung meiner Geschäfte zu benehmen, im Stande sind.

O toller Kerl! rief der Freyherr, das weibliche Geschlecht, und deren Vorzüge sind nicht unserer Verwirrung Urheber, sondern vielmehr unsere eigene zu ihnen entstehende Liebe, unsere Nachhängungen und heftige Betrachtungen in einem ihren Werthe freywillig gegönneten An- und Nachdenken.

Gar recht! erwiderte Bendir, diese tödende und verwirrt machende Liebe, kann man am besten vermeiden, wenn man das Anschauen derjenigen meidet, welche unsere Herzen mit solchem Gifte erfüllen und sterbend machen kann.

Der Freyherr mußte nun zwar wohl über des tollen Bendirens Reden lachen, doch aber auch gestehen, daß dessen Einsicht nicht ungeschickt schlußte, daß ein Mensch, welcher sein Gemüth nicht mit unruhvoller Liebe beschweren wolle, kein besseres Präservative gebrauchen könne, als daß er sich vor der gefährlichen Betrachtung, und dem Anschauen eines liebenswürdigen Frauenzimmers, satzsam verwahre.

Die

Indessen unterbrach eine dazwischen kommende Hinderung, die Fortsetzung dieser Unterredung.

III Capitel.

Der Freyherr von Belema suchte nun zwar wohl auf alle Art, seine durch die geheime Liebe zu der Marquisin in Unruhe und Unordnung gesetzte Gemüthsbeschaffenheit, gegen jedermann sorgsam zu verbergen; allein, dem ohngeachtet vergaß sich derselbige, wenn er am allerbesten sein eigener Wächter seyn wollte, dermaßen, daß man an ihm ganz deutlich wahrnahm, wie ein geheimes Anliegen an Zerstreuung seiner Gedanken, Ursache habe. Er empfand ein unruhiges Sehnen nach der Marquisin Umgang, und eine ungemeyne Kränkung, da er vermerkte, sein öfterer Einspruch bey derselbigen, werde ihm in die Rede bringen, welches er gleichwohl so lange sorgfältig abzumenden suchte, bis er aus dem Munde seiner Geliebtesten allererst würde vernommen haben, daß sie ihn zu lieben nicht abgeneigt sey. Er hatte nun zwar wohl längstens mehrere Gelegenheit gesucht, mit seiner Marquisin öfterer umzugehen; allein, diese annoch wegen ihres Gemahls Ableben untröstliche Wittwe, wollte mit allem Fleiße dem traurigen Nachdenken des ihr so frühzeitig entrißenen Marquis, stetig in der Einsamkeit nachhängen, weils sie in sonst keiner andern Be-

Betrachtung, als in dieser, eine Linderung ihres Schmerzes und ein Schmerzstillendes Mittel, vor die noch nicht verharrschte Wunde ihres Herzens fand, und also verhütete sie, so viel nur möglich, allen andern Umgang mit Menschen. Die Todtenknochen allein konnten ihre Seele ergötzen, welchen sie ein stetiges Angedenken widmete. Ihre Domestiquen hatten allerseits Befehl, niemanden, als wer ohnenthbehrlich mit ihr sprechen mußte, zu melden, vielmehr allen Zuspruch, der sich bey ihr melden ließe, unter allerhand geschickten Vorwände abzulehnen. Dahero geschah es, daß die Bedienten der Marquisin den Freyherrn von Belesma niemals meldeten, ob sich gleich selbiger verschiedene mal bey dieser Schönen anmelden ließe, der Freyherr glaubte auch anfänglich, ein mißgünstiges Schicksaal verhängte es allezeit, wenn er sich bey der Marquisin melden ließe, daß solche nicht zu Hause sey, oder sonst verhindert werde; allein, es erfuhr derselbe gar balde darauf, daß die Marquisin ihren Leuten untersagt, mit Meldung fremden Zuspruchs, die in ihrer Einsamkeit genüssende Gemüthsruhe zu unterbrechen. Dieser harte Entschluß beunruhigte dem Freyherrn von neuen. Er seufzete nach dem Anblick und Unterredung mit seiner geliebtesten Marquisin: Allein, da ihn niemand meldete, was hölfe ihm, daß er sich bey derselbigen einigen Zutritt ausbäte? Doch ihr Bild und reizende Vorzüge hatten sich bereits so feste in das Innerste seines Herzens

zens eingedrückt, daß er ihr Angedenken durchaus nicht vergessen, noch die dieserwegen entstandene Unordnung außer sich umher schweifender Gedanken, unterdrücken konnte. Anstatt er nun alle seine Leibes- und Gemüthskräfte anstrengen sollen, sich das Angedenken derjenigen gänzlich aus dem Sinne zu schlagen, welche seinem Gemüthe so außerordentliche Unordnung zuzog, so hienge er vielmehr demselbigen allzuheftig nach. Die Vorzüge ihres Reizes waren seine einzige Betrachtungen, und er beschäftigte sich gänzlich mit Vorstellung ihres ehemals gesehenen Bildes, dessen Werth ihm dermaßen schätzbar zu seyn deuchtete, daß er alle diejenige Zeit vor verlohren zu seyn glaubete, welche er der Betrachtung dieser schönen Abwesenden, wegen dringender Amtsgeschäfte, entziehen mußte. Es konnte bey diesen Umständen nun nicht wohl anders zu vermuthen stehen, als daß seine brünstige Liebe zur Marquisin, in die allerheftigste Unruhe ausschlagen würde, weiln er, seines Wunsches theilhaftig zu werden, nämlich die Marquisin zu sehen und zu sprechen, so große Schwierigkeiten vor sich sahe, darneben aber wenige, und zwar sehr schlechte Hoffnung übrig behielt, sich eines erwünschten Ausganges seiner Liebe zu versprechen, denn da die Marquisin noch diese Stunde in der Verwesung ihres ehemaligen Gemahls, und in der Erinnerung seiner Lebenswürdigkeit, so außerordentliche Ergötzung und lebenden Trost empfannde, wie sollte er nun

nun wohl seiner gerechten Zaghaftigkeit haben überreden sollen, die Marquisin werde von der eingewurzelten so außerordentlichen Liebe zu ihren in der Ewigkeit wallenden Gemahl, auf einmal absteigen, und ihn als einen Ausländer, und vielleicht nicht so liebenswürdigen Menschen, als der Marquis gewesen, zu ihrem neuen Augenmerke erkiesen. Diese betrachtende Überlegungen und zweifelnder Kummer seiner trostlosen Seele, versetzte nun dem Unruhvollen Freyherrn in eine ungemaine Bleichsucht. Die Aerzte hielten die Würmer vor den Ursprung dieser Maladie, und allerhand Wurmfuchen sollten ihn dieses Unfalls, nach der Vorschrift ihrer Erfahrung, entledigen: Allein, Belema erkrankte endlich gar.

Habe ichs nicht zum vorhero gesagt, sagte Vendir hierauf, welcher ganz bestürzt in seinen Kopf krazte, daß, wenn der Verstand und die Gemüthskräfte würden den Leib allmählig zu verlassen anfangen, es werde alsdenn auch der Leib erkranken, und den gewissen Untergang allzu frühzeitig empfinden müssen? Trifft nun nicht meine Ruchmaßung zu meinem größten Leidwesen ein? Ach sie lassen, Herr Baron, eiligt einen beredten Vater herbey rufen, welcher ihnen das Sacrament und letzte Oehlung reiche, besonders aber verschieben sie nicht die Fertigung ihres letzten Willens, bis es zu spät seyn dürfte, und der Mangel des Verstandes, die Gültigkeit desselben streitig machen möchte. In Zeiten, sage ich, will ich gehen, und zu bey-

den

den Anstalt machen, ehe das Unvermögen zu reden, mir hierzu Befehl zu ertheilen; nicht mehr im Stande ist. Vendir wollte hierauf wirklich seinen Herrn verlassen, und woran ihm nur am meisten gelegen war, seines gehofften Vermächtnisses wegen, die zu Errichtung eines gültigen Testaments nöthigen Personen, herbey hohlen; als der Freyherr ihn im Zorne also anredete:

Bermögener Kerl! unterfange dir, bey Verlust deiner Dienste, niemals etwas zu thun, worzu du von mir keinen Befehl hast. Meine Krankheit ist, Gott Lob, noch nicht zum Tode, ob sie gleich schwerer zu heben ist, als eine noch so gefährliche Leibesbeschwerung. Mein Gemüthe leidet nur. Die mir zugefügten Schmerzen haben einzig daher ihren Ursprung, weil mich die Schwierigkeiten, die Marquisin von Soldaire zu sehen, und zu sprechen, meines Wunsches Erfüllung berauben, und keine Hoffnung übrig lassen, die mich bey meinem Zweifel des erwünschten Ausschlages meiner Liebe, hinlänglich zu trösten, im Stande wäre. Ich liebe die Marquisin; und daß ich ihren Umgang entbehren muß, verursacht, daß die Zufriedenheit meines beunruhigten Gemüthes, unterbrochen wird. Der Verlust dieses schätzbaren Gutes nun, verursacht eine Krankheit, welche den Leib ermüdet, und in beglückter Fortsetzung seiner Gesundheit und Wohlstandes hemmet.

Ha! schrie Vendir, das dachte ich doch, daß diese Krankheit eine abermalige Wirkung

C 2

so

so schädlicher Liebe sey. Wollte der Himmel, daß solche mit Abzapfung des Geblüts, oder einer heftigen Purganz, wie andere Krankheiten, vertrieben werden könnte; so wollte ich Aerzte und Barbier herbey holen, und ihnen die Ader schlagen, oder sonst ein starkes Vomitiv eingeben lassen, damit ich ihre Genesung von der Liebe ohnverzüglich befördern könnte: Allein, diejenigen, welche von Liebestrankheiten Bücher heraus gehen lassen, schlagen viele andere Mittel darwider vor, welche entweder bey ihnen, Herr Baron! nicht wohl practicable sind, oder aber nicht von ihnen angenommen werden dürften.

Berschaffe nur, mein Bendix, daß ich die Marquisin sehen und mit ihr reden möge, sagte der Freyherr, so werde ich gar balde meine völlige Gesundheit wieder erlangen, und ich will dir alsdenn vor deine Mühe eben so ein ansehnliches, ja noch größeres Arztlohn reichen, als alle diejenigen zu gewarten haben, welche mir, wiewohl vergebens, zeithero Medicamente gereicht haben.

Bendix, welcher ein großer Freund von Geschenken, Belohnungen, und dem würdigen Metalle des feinen Goldes war, versprach dem Freyherrn, er wolle schon ein Mittel ausfindig zu machen trachten, daß er mit ehesten die Marquisin sehen, und mit ihr sollte reden können, doch, fügte er seinem Versprechen bey, wollen sie mir auch, Herr Baron, darbey caviren, daß sie alsdenn nicht durch die narri-

schen

schen Wirkungen thörichter Liebe, ihren Tod befördern wollen, welcher Argwohn mich nur noch von der Ausführung meines geleisteten Versprechens iezo abschrecket, da sie vor Liebe zur Marquisin bereits erkranket seyn?

Parole! ich cavire davor, war des Freyherrns Antwort, daß ich durch den erlangten Wunsch, die Marquisin zu sehen und zu sprechen, durchaus nicht meinen Tod befördern, sondern vielmehr das Wohlsseyn gekränkter Gesundheit, wiederum herstellen will, denn du mußt wissen, daß eine gehemmte, gekränkte und gestörte Liebe nur der Gesundheit schädlich ist, und den Besitz ruhiger Zufriedenheit in eine Leibesunpäßlichkeit ausschlagen läset, dahingegen aber die glückliche Nahrung in unsern Herzen brennender Liebesflammen, unsern Seelen lauter Wohl, Ruhe, Zufriedenheit und langes Wohlsseyn zuwege bringet.

Die Mittel zu meiner Gemüths und Leibesgenesung, sind anders nichts, als einzig, daß ich Erlaubniß erhalte, die schöne Marquisin persönlich zu sehen, mit ihr zu reden, und aus ihrem Munde die erwünschte Antwort meines ihr zu eröffnenden Liebesantrages zu vernehmen.

Hierzu will ich gar balde Mittel und Wege schaffen, sienge der durch des Freyherrns Hoffnungsvolle Versicherung, solchergestalt bald zu erlangender Wiedergenesung, erfreut gewordene Bendix zu versprechen an. Sorgen sie nur, daß sie alsobalde im Stande seyn, sich zur Marquisin zu erheben, wenn ich ihnen die Erlaub-

E 3

niß

niß eines vergönneten Zutritts überbringen werde.

Der Freyherr versicherte hier seinem Kammerdiener, daß die Leibeskrankheit, dessen Schwachheit und Unvermögen alsobalde würde nachlassen, und denen erneuerten Leibeskräften alsobald Raum und Platz geben, sobald die Marquisin seinen Zuspruch genehm halten und erlauben würde.

Bendix hatte diesen herrlichen Trost, seinen Herrn durch so ein leichtes Mittel wiederum zu völliger Gesundheit verhelfen zu können, kaum aus dessen Munde vernommen, als er sich schon auf den Weg machte, nach der Marquisin Pallast, welcher nicht weit von der Behausung des Freyherrns entfernt war, um die Nachbarn zu fragen, ob sie die Marquisin von Soldaire zu Hause verspühret hätten. Alle diejenigen, welche er um die Anwesenheit der Soldaire befragte, versicherten durchgängig, es habe alleweile diejenige Marquisin, nach welcher Bendix frage, zum Fenster ihres Pallastes herab gesehen, und befinde sich gewiß zu Hause. Bendix begab sich also augenblicklich vollends gar in den Pallast, und meldete seinen Herrn. Die Bedienten nun machten allerhand Einwendungen, unter andern aber gaben sie vor, Soldaire sey nicht zu Hause. Bendixen konnte nun nichts mehr, als eine Unwahrheit, die man ihm bereden wollte, beleidigen, zumal, so er des Gegentheils davon gewiß überzeugt war; dannenhero flenge er die

Be-

Bedienten der Marquisin, welche ihm dergleichen Nase drehen wollten, ungemein zu schelten an, und da jene die anzüglichen Scheltworte eines Ausländers nicht wohl ertragen konnten, so kam es zwischen ihnen von Worten gar balde zum Schlagen, worbey aber Bendix seine deutsche Tapferkeit und Stärke dermaßen empfindlich an den Tag legte, daß die Soldairischen Bedienten mit blutigen Köpfen das Hasenpanier ergriffen, und sich vor denen allzu derben Zirkumsteyen deutscher Redlichkeit zu sichern, und in Sicherheit zu setzen, verkargen; hierdurch aber dem Bendixen den freyen Paß zu dem Zimmer ihrer Frauen verstarteten. Bendix veräumte keine Gelegenheit, durch eine hier nöthige Dreustigkeit, das von seinem Herrn versprochene Arztlohn zu verdienen, dannenhero näherte er sich der Marquisin Wohnzimmer, und klopfte, wider die Französische Höflichkeit, an selbiges, jedoch ganz leise an. Die Marquisin hatte dieses nicht sofort wahrgenommen, denn sie sahe alleweile zum Fenster hinaus, daher verdoppelte Bendix sein zuletzt in eine ungestüme Heftigkeit ausschlagendes Andonnern. Die Marquisin wollte aber noch nicht nach deutscher Manier: Wer da? oder: herein! rufen, dannenhero eröffnete er selbst die Thüre des Zimmers, und verkündigte durch ein starkes Holla! die Anwesenheit eines, die Marquisin zu sprechen, verlangenden Deutschen. Die Soldaire sahe sich also gezwungen, dem Bendixen vollends gar in das Zimmer einzutreten,

Erlaubniß zu geben. Sagte aber: Mein Freund! ist kein Bedienter gegenwärtig gewesen, welcher sein Verlangen anmelden können? Doch, er sage an: Was ist sein Begehren?

Gnädige Marquisin! antwortete der ziemlich kühne Bendix: Ihre Bedienten wollten mir eine Nase drehen, und mich, ob gleich die Nachbarn versicherten, sie alleweile aus dem Fenster herab erblickt zu haben, daß sie nicht zu Hause wären, fälschlich überreden, allein, ich scholte nicht unbillig ihre Französische Falschheit. Dieser unser Disput schlug endlich so handgreiflich aus, daß wir uns ein wenig bey denen Haaren herum zauselten, worbey jene das Malheur empfanden, einige Löcher in die Köpfe zu erhalten, welche sie sich zu verbinden, alleweile verbargen. Was aber mein Anbringen anbelanget, so muß ich mich über die meinem Herrn zugefügte Beleidigung beklagen, daß, da derselbige zu verschiedenenmalen durch mich um die Erlaubniß seines Zutritts anhalten lassen, die Bedienten demselben niemals melden wollen, sondern mich unter allerhand kahlen Entschuldigungen abgewiesen haben. Wann nun mein Herr ganz und gar nicht weiß, wie er dergleichen Schicksal verdienet, ohne Schuld bey der Marquisin von Toldaire so wenig geachtet zu seyn, daß sich dieselbige seinen Augen und Zuspruch, durch die mit ihren Bedienten verabredete Entschuldigungen, entziehet, so hat sich derselbige diese Verachtung und Geringschätzung dermaßen zu Gemüthe gezogen, daß

daß er zeithero gefährlich krank gelegen, und den Arzt und Barbier gebrauchen müssen. Seine ungewöhnliche Freuherzigkeit in Entdeckung, daß nichts die Ursache anders sey, als daß ihm, die Marquisin von Toldaire zu sehen und zu sprechen, unerlaubt sey, bewog mich zum Mitleiden, und ich habe ihm versprechen müssen, nicht eher nachzulassen, bis ich ihm aus der Marquisin von Toldaire eigenen Munde, die Erlaubniß eines freyen Zutritts, als das einzige Mittel seiner Wiedergenesung, zuwege bringen würde. Gnädige Marquisin, ich bin dahero so kühn gewesen, um die Wiedergenesung meines Herrn zu befördern, der Französischen Höflichkeit, mit der Aufrichtigkeit der deutschen Dreistigkeit, zu begegnen, und dadurch Gelegenheit zu suchen, aus dero hohen Munde zu vernehmen, ob mein Herr die Erlaubniß haben mag, denenselbigen aufzuwarten, oder ob sie geschehen lassen wollen, daß derselbige bey dieser Beunruhigung seines Gemüths, seines Todes gewärtig seyn solle? Ich hoffe nicht, daß die Französischen Frauenzimmer Mörderinnen werden wollen, welche die ankommenden Fremdlinge erstlich mit dem Reize ihrer Vorzüge zu verletzen, kein Bedenken tragen, nachhero aber die durch ihr einziges Verschulden, in Unruhe gerathene Mannspersonen, Trostlos und ohne Hülfe dahin sterben zu lassen, gelassen ansehen mögen.

Die Marquisin konnte des Bendixens Reden nicht wohl zusammen reimen, dannenhero,

um denenselbigen ein Ende zu machen, antwortete sie ihm also:

Mein Freund! Ich habe zwar wohl meinen Bedienten Befehl gegeben, daß sie durch geschickte Einwendungen den allzustarken Zuspruch einiger Freundinnen abwenden sollen, welchen der stetige Besuch zu einer heftigen Seuche, und denen, die gerne einsam leben, zu einer unerträglichen Beschwerde gereichen will; allein, dieses ist niemals mein Wille und Meynung gewesen, daß man dergleichen Kühnheit gegen den Freyherrn von Beléma wagen soll, als dessen Zuspruch mir allemal eine besondere Ehre und Vergnügen ist.

Diese Nachricht nun machte dem Bendix so treuherzig, daß er aus Dankbarkeit vor die seinem Herrn vergönnete Erlaubiß, hinführo allemal einen freyen Zutritt zu genießen, vor Freuden gransete, und der Marquisin die Hand küssen wollte, doch diese verwehrte ihn mit einem ernsthaften Weigern, die soüberflüssigen Complimente, stenge auch gegen ihn also zu reden fort: Mein Freund! wenn er zu seinen Herrn heimkommet, so versichere er denenselbigen im Rahmen meiner, daß die ihm dßfalls mir ohnwissend durch meine Bedienten zugefügte Beleidigung, nicht nur hochlich bestraft werden, sondern auch von mir an alle meine Leute Befehl ergehen soll, jedermann, der sich von dem Freyherrn von Beléma nennet, hinführo ohngemeldet zu mir einzulassen. Ich lasse im übrigen dem Freyherrn bald gute Besse-

Besserung wünschen, und werde ich mir allemal vor ein Glück und Ehre schätzen, wenn ich des Vergnügens genießen kann, so einen vornehmen Herrn, mit meinem geringen Umgange, nach Vermögen und Wunsche zu unterhalten.

Bendix konnte kaum das Ende der Marquisin Worte erwarten, als er schon nach einem gewöhnlichen Kniestz das Zimmer verlassen, und die Thür nach sich zuzumachen, bereits in Händen hatte: Doch, er kehrte in aller Eil wieder um, sagende:

Allein, darf denn mein Herr heute, oder wenn es ist, zu ihnen kommen? Verbleiben sie zu Hause?

Des Freyherrns von Beléma geehrtester Zuspruch, soll mir allezeit lieb und angenehm seyn, antwortete die Marquisin, ich befinde mich auch selten außer meiner Behausung, als einzig, wenn ich die Kirche besuche, welches allemal des Morgens geschieht.

So so! sagte Bendix, ich werde nicht ermangeln, meinem Herrn, wenn ich ihm anders noch zu Hause am Leben antreffe, von dero Wohlwollen gegen ihn, erfreuliche Nachricht zu bringen, und verhoffe ich damit, seine Wiedergenesung wiederum herzustellen.

Ist denn der Freyherr in Wahrheit malade? fragte die Marquisin, und was ist denn die wahre Ursache seiner Unpäßlichkeit?

Keine andere, antwortete Bendix, als der Marquisin von Soldaire, sie zu sehen und zu sprechen, zeitliche Verweigerung.

Es wollte nun zwar wohl die Marquisin dem Bendix annoch durch mehrere Fragen ausforschen; allein, dieser ließ im vollen Springen, den Pallast der Marquisin verlassende, nach Hause, sein versprochenes Arztlohn von der Gütigkeit seines Herrn in Empfang zu nehmen.

Der Freyherr war indessen aus Mattigkeit verlohner Kräfte, in einen sanften Schlummer verfallen, da Bendix schnaubend und mit schnellen Schritten in das Zimmer sprang, und den Freyherrn also anredete:

Mein Herr, die Marquisin von Soldaire will ihre Leute, welche wider ihren Willen des Herrn Barons von Belema angenehmen Zuspruch verhindert, und durch fälschliches Vorgeben, die Marquisin befinde sich nicht zu Hause, unterbrochen haben, harte bestrafen, läßt anbey dem Herrn Baron aufrichtig versichern, wie daß sie es vor die größte Ehre und Glück achte, wenn sie dero Zuspruchs gewürdiget werden sollte, es würde ihr also zu ungemeinem Vergnügen gereichen, wann sie bald die Ehre haben würde, den Freyherrn von Belema bey sich zu sehen.

Bendix erzählte hierauf dem Freyherrn seine gehaltenen Sitten, mit denen Marggräflichen Bedienten, und wie er denenselben in Bestrafung Französischer Falschheit, die deutsche Auf-

rich.

richtigkeit mit beygebrachten Kopfstößen, gelehret habe, verlangende, der Freyherr möchte nunmehr ebenfalls seine Zusage halten, und ihm das versprochene Arztlohn ohne Anstand auszahlen.

Der Freyherr wanderte sich über die Dreistigkeit seines Bendixens nicht wenig, es gefielen ihm seine treugeleisteten Dienste, er lobete dieselbigen, ermahnte den Bendix, daß er fortfahren sollte, die Pflichten eines treuen Dienstbothen nach Vermögen zu beobachten, und langete endlich 6 Louis d'ors hervor, welche er demselbigen mit diesen Worten zustellte:

Nimm dieses, als ein Merkmal an, daß mir deine Dienste nicht missfallen, und bestrebe dich, meine Gütigkeit fernerhin zu deiner Belohnung zu bewegen.

Bendix war also mit des Freyherrns Freygebigkeit ungemein zufrieden, dankte seinem Herrn gebührend, und versprach solche auf seine Gesundheit zu verzehren, auch an seinem Fleiße und treuen Dienste niemals ein muthwilliges Versäumen spüren zu lassen.

IV. Capitel.

Der Freyherr von Belema hatte von seinem Bendix kaum die erfreuliche Nachricht erhalten, daß er nunmehr Erlaubniß habe, bey der Marquisin einen freyen Zutritt zu wagen, so fanden sich seine zeithero ermüder-

Kräfte.

Kräfte wiederum gedoppelt ein. Er stande unverzüglich von seinem Lager auf, und suchte denjenigen Staat zu rechte, welchen er kommenden Tages anlegen, und darinne seine Geliebteste besuchen wollte. Bendix verwunderte sich seines Herrns so jählinger Besserung nicht wenig.

So hat es denn so, eine närrische Beschaffenheit mit der Liebe? fragte er dem Freyherrn, daß selbige iezo die blasse Todesfarbe zuwege bringen, iezo aber, und gleichsam in einem Augenblicke, Leben und Wohlsenn geben kann?

Wundere dich nicht über die seltsame Eigenschaften der Liebe, sprach der Freyherr. Gleichwie die Furcht, Schrecken und Entsetzen, Bleichheit und Todtencoleur wirkt; eben also gebühret auch die in ihren beglückten Fortgange gehemmte Liebe, eine bleiche Todtenfarbe, und ein Uibelaufbefinden des durch beunruhigte Zufriedenheit geschwächten Leibes; wenn hingegen theils Freude, Vergnügen und Wohlstand mit dem Wehe böser Zufälle abwechselt, so verkehret sich die vormahlige Bleichheit, und die, durch die Anfälle des Mißvergnügens gekränkte Schwachheit des Leibes, in eine jähe Munterkeit und Gesundheit. Eben also ist auch der gewisse Nachfolger der beglückten Liebe: Wohl, Vergnügen und Zufriedenheit. Hierauf mußte Bendix die besten Kleider des Freyherrns zu rechte legen, damit kommenden Tages alles fertig seyn möchte, was dem Belehema angenehm auszuschmücken, in Stand

setzen

setzen möchte, der Marquisin wohl zu gefallen.

Der kommende Tag brachte nun dem Freyherrn ein, obwohl sehr kurzes Vergnügen zuwege, denn es ließe sich derselbige durch seinen Bendix, bey der Marquisin melden; allein, einige statt derer Bedienten vorhandene Mägde, verkündigten dem Bendix, wie daß die Marquisin verreiset sey, und in langer Zeit nicht wieder heim kommen würde.

Diese Nachricht machte nun den Freyherrn von neuen sehr unruhig. Er vermerkte allzu wohl, daß diese listige Dame ihm gar leicht den freyen Zutritt erlauben können, da sie auf lange Zeit seinetwegen, und damit sie sich seines Umganges entziehen möchte, zu verreisen entschlossen gewesen. Es stellte sich daher seine vorige Krankheit wieder von neuen ein, und Bendix wünschte darben, dieser falschen Pariserinn, in seinem Herzen lauter Unstern auf den Hals, weil sie seinem Herrn so einen empfindlichen Streich gespielt hatte. Doch er nahm sich vor, seinem Principal zu Liebe, alle Geschicklichkeit und List anzuwenden, den Aufenthalt der Marquisin zu erfahren, dannenhero tröstete er seinen mißvergnügten Herrn, daß er in kurzen der Sache ein anderes Ansehen geben wolle, der Freyherr solle indessen nur gutes Muths und seiner Gesundheit wegen bekümmert seyn. Bendix hingegen setzte mit eigener Hand nachgesetzten Brief auf:

Wohl

Wohlgebohrner Marquis!

Daß ich dieselben mit der Bezahlung meiner Ihnen so lange schuldig gewesenen Schuldpost aufgehalten habe, dessen Schuld ist nicht die meinige, sondern einzig dem Schicksaal zuzuschreiben, welches mich wider Willen nach Paris zu kommen, abgehalten hat. Da ich nun aber so glücklich bin, iezo allhier eingetroffen zu seyn. So erinnere ich mich meiner Schuldigkeit und vernehme hiermit, wenn es Ihnen gefällig seyn möchte, aus meinen Händen das Geld, gegen Aushändigung meiner Schuldverschreibung, in Empfang zu nehmen, welchen Befehl mit Verlangen erwartet

Wohlgebohrner Marquis!

Der Graf Drenoble.

Vendix siegelte diesen Brief zu, und da er nun eben das Zimmer des Freyherrns verlassen, und seinen gefaßten Entschluß ins Werk richten wollte, fragte ihn der Freyherr, was er vorhabe, mit Verwarnen, nichts Ungereimtes wider seinen Willen zu unternehmen.

Man kann mit Gelde, oder mit der Hoffnungsmachung, einen andern, durch einiges Geld, das man ihm schuldig ist, oder sonst zuwenden will, zu bereichern, gemeinlich den bishero verweigerten Zutritt zuwege bringen. Hier habe ich nun einen Brief an die Marquisin im Nahmen eines Grafens von Drenoble geschrieben, in welchem ich vorgegeben,

besag-

besagter Graf wolle eine dem Marquis längstens schuldig gewesene Geldpost bezahlen, bäthe sich also aus, demselbigen zu bestimmen, wenn es ihm gefällig sey, besagte Schuldpost in Empfang zu nehmen.

Diesen Brief will ich durch einen unserer Copisten, den ich allererst hinlänglich unterrichten werde, in der Marquisin Pallast senden. Was meynen sie wohl, mein Herr! Sollten wir nicht entweder den Aufenthalt der abwesenden Marquisin hierdurch gar bald erfahren, oder aber wird sie nicht, wo sie, um sich zu verheimlichen, eine unwahre Abwesenheit vorgeben lassen, bey diesem Zufall, und in Hoffnung, eine ansehnliche Schuldpost einzubekommen, ihre Anwesenheit durch vergönneten Zutritt erlauben?

Dein Einfall, mein Vendix! ist ganz gut, sprach der Freyherr, der Himmel gebe sein Gedenken zu glücklichen Ausschläge.

Vendix begab sich hierauf in das Expeditionszimmer. Seille, ein sehr verschmitzter Mensch, unter denen vorhandenen Schreibern des Freyherrns, schiene ihm am geschicktesten zu seyn, seiner listigen Esfindung einen erfreulichen Ausgang zu wege zu bringen, dannhero überreichte er demselbigen den verschlossenen Brief mit diesem Unterrichte:

Monsieur! der Freyherr läßt ihm sagen, er soll sich mit diesen Schreiben in den Pallast der Marquisin von Fouldaire begeben, und damit er reisehaft schiene, beschmutzte Etiefeln

D

fehn und Reisekleider anlegen, bey seiner Ankunft in den Pallast aber, diese Anrede thun:

Der Graf von Drenoble, aus Westphalen, mein gnädiger Herr, welcher allweile allhier aus denen Niederlanden angelanget, morgen auch wiederum nach Italien abreisen wird, lästet sich dem Marquis von Toldaire bestens empfehlen, übersendet demselbigen dieses Schreiben und bittet sich, weil dessen Inhalt von größter Wichtigkeit ist, ohnverzügliche Antwort aus.

Dieses soll, Monsieur! Seine Anrede in dem Pallaste seyn. Fraget man ihm aber sonst etwas, so soll er sich unwissend stellen, und also die darauf erlangte Antwort, nach genommenen Umwegen, damit man nicht erfahre, daß er in unsern Pallast zurück gekehret sey, dem Freyherrn überbringen. Der Seille kleidete sich also als ein Reisender an, und besudelte Rock und Stiefeln dermaßen mit Rost, als ob er sich bey so schlimmen Wege dergestaltt zugerichtet habe. Durch einige Umwege erreichte er den Pallast, und that nach Maasgebung erhaltenen Befehls, seine Anrede gegen etliche Weibspersonen, welche, sobald sie dieses vernommen hatten, den Seille in einem kleinen Zimmer abtreten ließen, mit Versprechen, seinem Verlangen zu Folge, also bald Antwort auf das überbrachte Schreiben zu überbringen, welches auch in kurzen geschah. Da nun zuvor kein Bedienter zu sehen gewesen war, beförderte des Vendixens so wohl

aus:

ausgedachter Brief, den Austritt des Marquis'schen Kammerdieners, welcher diesen Reisenden also anredete:

Monsieur! verzeihen, daß sie auf die verlangte Antwort überbrachten Schreibens verziehen müssen. Ich bin beordert, ihnen gegenwärtiges Antwortschreiben zu überreichen, mit Bitte, solches dem Grafen, ihren Herrn, zu überbringen.

Seille dankte dem Kammerdiener der Marquisin, vor gehabte Mühe, machte seinen Abschiedsreverence, und begab sich nach vielen genommenen Umschweifen, wiederum nach Hause.

Vendix konnte kaum erwarten, was Seille vor Antwort bringen würde, schloffe aber aus der Anwesenheit des Kammerdieners, die Marquisin werde ebenfalls zu Hause seyn. Das erhaltene Antwortschreiben überbrachte er seinem Herrn, und saate:

Herr Baron! Hier ist die schriftliche Beantwortung der Marquisin, auf das durch den Seille übersendete Schreiben des Grafens von Drenoble. Erbrecken sie es selbst. Ich hoffe gewiß, die Marquisin werde, in Hoffnung, Geld einzustreichen, nicht abwesend seyn.

Der Freyherr öfnete hierauf das Schreiben, und fandte foldende Antwort:

Wohlgebohrner Graf!

Der, von denenselben an den Marquis von Toldaire abgelassene Brief, ist zu sichern Ein-

den eingeliefert worden. Es ist zwar der Marquis schon geraume Zeit mit Tode abgegangen: Wenn ich aber, als dessen gewesene Gemahlinn, die einzige Erbin seines Nachlasses, und mithin aller außenstehenden Schulden bin: Als werden der Herr Graf nunmehr die Gürtigkeit haben, und die, meinem verstorbenen Gemahl schuldig gewordene Geldpost, an mich auszuzahlen belieben. Ich bitte mir daher diesen Abend die Ehre dero Zuspruchs aus. Die ausgestellte Schuldverschreibung, will ich indessen hervorsuchen. In übrigen aber verharre mit vieler Consideration

Wohlgebohrner Graf,

Dero ergebene

Charlotte Louise, Marquise von Soldaire.

Dem Himmel sey Dank! schrie der aus seinem Bette aufspringende Freyherr, daß deine List, mein lieber Bendix, so herrlich ausgeschlagen ist: Allein, wird man mich nicht erkennen, wenn ich auf dem Abend in der Marquisin Pallast eintreten werde? Und wie leicht könnte ein unvermutheter Zufall dazwischen kommen, der mich hindern, und die Gegenwart der Marquisin, nach der ich so sehnlich seufzte, unterbrechen und entziehen dürfte.

Lassen sie mich nur ferner sorgen, antwortete Bendix, ich will listiger als die halstarrige Marquisin seyn. Bendix begab sich hierauf in die Expedition, und befahl im Nahmen des Freyherrns,

herrns, Seille, Denobry, und l'Effaine, sollten sich als Reisefertige gegen Abend bereit halten, dem Freyherrn zu begleiten. Bendix selbst legte ein von denen Comödianten erborgtes Husarenkleid an, der Freyherr hingegen, mußte sich mit allerhand Kleidern dermaßen verstellen, und unkenntlich machen, daß, wer von dieser Heimlichkeit nichts wußte, den Freyherrn von Belesma unter diesen Kleidern, ganz durchaus nicht vermuthete. Ueberdies erkaufte er von denen Kupferschmieden eine große Menge kleine Kupferstücke, welche er in verschiedene Säcke steckte, und nachdem er sie wohl verbunden und versiegelt hatte, kleine Zettel an selbige bandte, auf denen er: 2000. 3000. 500. 800. und dergleichen Summen, zur Bezeichnung schriebe, die verkleideten Schreiber wurden hierauf in allen, wie sie sich verhalten sollten, unterrichtet, und nach Verfluß des Tages, meldete die düstere Dämmerung, den Einbruch desjenigen glücklichen Abends, nach dessen Erfolg der Freyherr nach der Marquisin Pallast aufbrechen sollte.

Da es dem Bendixen endlich nun hierzu Zeit zu seyn deuchtete, begab man sich in Begleitung derer 3 Schreiber: Seille, Denobry, und l'Effaine, welche allseits die vorher mit schweren Kupferstücken angefüllten Säcke, auf denen Schultern trugen, nach den Soldairischen Pallast, welcher bey ihrer Ankunft sogleich gedöfnet wurde. Die wider Vermuthen zum Vorschein kommende gesammten Bedienten der Marquisin, führten den sogenannten Gra-

fen von Drenoble mit seinen 4 Bedienten, durch 2 große Säle, worauf die Marquisin von Toldaire an einem geöffneten Zimmer stande, und diesen willkommenen Gast mit großer Heftigkeit empfieng.

Die Schreiber des Freyherrns legten da selbst ihre Säcke auf eine vorhandene große Tafel, nahmen hierauf ihren Abtritt, und vergönneten dem Freyherrn, die so lange vergeblich gewünschte, so mühsam gesuchte und nun so wundersam erhaltene geheime Unterredung, mit der Marquisin.

V Capitel.

So bald die Bedienten aus dem Zimmer waren, machte die Marquisin gegen ihren angenehmen Gast diese Anrede: Herr Graf! Sie haben zwar von einer meinem sel. Gemahl ehemals ausgehändigten Handschrift in Dero geehrtesten Zuschrift gemeldet; allein, vielen mühsamen Nachsuchens ohngeachtet, finde ich gleichwohl keine, welche mit des Grafens von Drenoble Namen unterzeichnet wäre.

Es schadet nichts, antwortete der Freyherr, und wir werden derselbigen auch nicht nöthig haben, doch werde ich eine kurze Morifications- oder Tilgungsschrift aufsehen, daß, wenn mit der Zeit, vielleicht unvermüthet, meine an den sel. Marquis ausgestellte Handschrift zum Vorschein kommen dürfte, solche vor ganz ungültig gehalten werden solle, mit

mit Bitte, dieselbige nur gütigst zu unterschreiben.

Die Marquisin, welche ein ungemeines Vergnügen hatte, daß die Erhaltung einer ihr ganz unbekannten Schuldpost, des Verlusts der dieselbigen ausgestellten Handschrift ohngeachtet, so wenig Schwürigkeit haben sollte, reichte dem Freyherrn alsobalde benöthigte Schreibematerialien, und da dieser einen verschmigten Aufsatz gemacht hatte, unterzeichnete und besiegelte sie solchen, ohne sich einmahl vor großer Freude die nöthige Mühe zu geben, dessen Inhalt zu durchlesen.

Der Freyherr steckte hierauf diese Legitimationschrift ganz erfreuet zu sich, und fragte noch zum Ueberflusse die Marquisin: ob sie auch allezeit halten wolle, was sie ihm durch ihre Unterschrift und Siegel versprochen habe?

Die Marquisin schwur und vermaße sich, wider alle Gewohnheit, daß sie alles, was sie hierdurch dem Freyherrn versprochen habe, unverbrüchlich halten wolle.

So danke ich dem Himmel tausendmal davor, fienge der Freyherr an, daß mir die Marquisin von Toldaire, wie sie mir alleweile Brief und Siegel darüber gegeben, auch dieses schriftliche Versprechen noch überdieses eydlich beschworen hat, nunmehr zu eigen geworden ist. Ich werde von diesen meinen gerechtesten Ausprüchen auch, so lange ich lebe, niemals abgehen.

Erlauben sie mir doch, Herr Graf! die Worte des von mir unterschriebenen Inhalts zu lesen,

antwortete die wegen des Freyherrns unerwartete Reden ganz erschrockne Marquisin.

Der Inhalt und dessen eigenhändige Unterschrift, ist in sichern Händen, sprach der Freyherr, auch viel zu kostbar, als daß ich mich dessen sollte durch eine Unvorsichtigkeit verlustig machen, sie verzeihen daher, schönste Marquisin! daß ich vielmal bitte, mich mit dergleichen verliebten Scherze nicht zu kränken. Jedoch, damit ich nicht unhöflich scheinen mag, so will ich ihnen den Inhalt, allein nur von weiten, zeigen. Auch dieses, sagte die neugierige und die Handschrift zu zerreißen entschlossene Marquisin.

Der Freyherr nahm hierauf die Handschrift hervor, und es befand die Marquisin auf den unterzeichneten Bogen, folgenden Inhalt:

Ich Endes Unterschriebene, bekenne mit diesem meinem eigenhändig unterzeichneten Nahmen und beygedrucktem Marggräflichen Insignel, daß ich den Freyherrn, Johann Theodor von Belema, einzig liebe, demselben mich und mein Herz, nebst aller Gegengunst, zum eigenthümlichen Besiz, hiermit einhändige und übergebe, auch außer ihm, niemals eine andere Mannsperson, zu meinen Ehegemahl annehmen und erklären will. Sign. Paris = = =

(L. S.)

Charlotte Louise,
Marquisin von Toldaire.

Es versuchte nun die Marquisin, nach der Durchlesung, zwar diese Verschreibung dem Freyherrn

Freyherrn aus den Händen zu reißen: Dieser aber hielte selbige so, daß ihre Mühe vergebens war, sienge vielmehr von neuen also zu reden an:

Allerliebste Marquisin! sie bemühen sich vergebens, mir nebst diesen Pavier, zugleich einen so großen Schatz zu entreißen, welchen ich so hoch, als mein Leben selbst anachte. Nein! gewiß, keiner unter allen Lebenden, soll, noch wird mir den Besiz der unvergleichlichen Marquisin streitig machen. Die Marquisin hatte nun zwar wohl in dem durchlesenen Inhalte, den Nahmen Freyherr von Belema gefunden; allein, die verwirrten Umstände dieses Zufalls, hatten verursacht, daß sie solchen nicht recht regardiret hatte, gleichwohl aber fiel ihr solches allererst ein. Dieses Entsinnen nun machte, daß sie den Freyherrn erkannte, mithin also zu reden anfieng:

Herr Baron, nun vermerke ich allererst, daß ich nicht den Grafen von Drenoble vor mir, sondern vielmehr die Ehre habe, den Freyherrn von Belema, gegenwärtig zu sehen, welches mich von Herzen erfreuet.

O liebste Marquisin! antwortete Belema, warum aber haben sie sich zeithero vor mir verberget, und meinen Anspruch geschauet, wenn sie anders meine Gegenwart, wie sie gegenwärtig doch versichern wollen, erfreuet?

Die Marquisin konnte sich nicht sogleich, wie es doch nöthig war, geschickt genug entschuldigen, denn, daß sie sich verläugnen lassen, dieses konnte sie ganz durchaus nicht widersprechen, wie sollte sie

also mit Grunde der Wahrheit behaupten, daß ihr dem ohngeachtet, sein Zuspruch angenehm sey? Sie schwieg eine Weile und lächelte, stienge aber darauf also zu reden an: Herr Baron! das Angedenken meines verstorbenen Gemahls, scheint einzig nur meine Gemüthsruhe zu befördern, und diese Beschäftigung verursacht, daß ich auf alle erdenkliche Art, die Einsamkeit mit Hindansetzung alles Zuspruchs und Umganges suche, denn ich versichere, ich habe meinen Gemahl von Herzen geliebet, sein frühzeitiges Ableben erweckte mir also eine unheilbare Wunde, und vor diese weiß ich kein ander Mittel, als wenn ich in beliebter Einsamkeit, die mir außerdem verdrüsslich fallende Zeit, meines Gemahls Angedenken, aufopfere.

Allerliebste Marquisin, erwiderte der Freyherr hierauf: Sie beleidigen dadurch nicht nur den Himmel, sondern auch ihren Gemahl selbst. Das Schicksaal hat diese Trennung, ob sie gleich zu frühzeitig scheint, nach seinem allweisen Rathschlusse bestimmt, dem ohngeachtet setzen sie doch mit dem stetigen An- und Nachdenken den Umgang mit diesen geliebtesten Schatten eines verwesenen Körpers beständig, und also gleichsam dem Himmel zu Truze, fort, mißgönnen zugleich dero verklärten Gemahl den schätzbaren Genuß himmlischer Süßigkeiten. Glauben sie nicht, daß der Geist dieses durch dero stetige angedenkende Sehnsucht beunruhigten Gemahls, hierdurch eine leidende Empfindung verspüre? So gewiß nun dieses ist,

so

so zuträglich würde ihnen auch die Entziehung der Einsamkeit, und der Umgang mit Freunden seyn, welche ihnen das Angedenken eines liebgewesenen Ehegemahls, durch angenehme Unterhaltung, ganz gewiß würden, wo nicht ganz und gar vergessend machen, gleichwohl aber eine solche Mäßigung, zuwege bringen, die auf allen Seiten nicht ohne ansehnlichen Nuß und Vortheil ausschlagen dürfte. Sie bilden sich gegenwärtig allzu stark ein, die so heftige Liebe zu dero erblichenen Gemahl, sey ein gewisses Mittel, demselbigen auch in der Besohnung der Ewigkeit, einen gefälligen Dienst zu erzeigen, und zugleich, durch so befördertes Nachdenken, dero Trost und Gemüthsruhe zu unterhalten: Allein, liebste Marquisin! sie handeln dadurch schnurstracks, dero gehofften Entzwecke, entgegen. Denn sie beleidigen den Himmel, wirken der, in dem höchsten Genusse derer vollkommensten Schätze, triumphirenden Seele, dero Gemahls eine leidende Empfindung, und machen sich selbst alles Trostes, aller Zufriedenheit, und aller Güter, die ihnen der Ueberfluß des Himmels in Verschwendung, gleicher Maaße darbietet, verlustig. Anstatt, daß sie glauben, durch das Kummervolle Sehnen, ihres, dero Gemahl gewidmeten Angedenkens, ihre Ruhe und Trostvolle Zufriedenheit zu fördern; so verfallen sie dargegen in die allerempfindlichste, sündlichste und Betrugsvolle Unruhe. Das Schicksaal erlaubt mir, zu dero Rettung und Heilung,

so

so durchdringend verderbter Neigungen, heute die erfreulichste Gelegenheit. Ich werde solche nicht vorbeistreichen lassen, liebste Marquisin, ohne den erwünschten Zweck zu erreichen. Sie überlegen gütigst ihre Handlungen. Sie lieben etwas, dessen sie nunmehr nicht mehr genießen und besitzen können, und hassen und meiden den Genuß derer Güter, die sie so reichlich besitzen, oder welche sich wenigstens so reichlich und vorthellhaft denenselben darstellen. Sie sind eine junge, muntere, schöne, artige, tugendhafte, reizende und lebenswürdige Dame: Ich seufze nach dem Besitz dero Herzens, und meine ihnen treu ergebene Brust verlangt nach der Kühlung ihrer Flammen. Ich bitte daher herzlich, meine geliebteste Marquisin wolle mein, von dem Reiz dero Vorzüge, gefesseltes Herz, welches ich ihnen hiermit Fußfälligt darbiete, gütigst annehmen, und mein zwischen Furcht und Hoffnung wallendes Gemüthe, mit erfreulicher Willfahung aufrichten.

Ich bekenne es zwar, antwortete die Marquisin, daß ich der Sache zu viel thue, und in der, zu meinem verstorbenen Gemahltragenden Liebe, allzu weit gehe: Allein, wie kann ich mich dieser Zärtlichkeit entschütten?

Gewiß, rief der Freyherr, es ist ein kleiner Eigensinn, daß sie, um das nachdenkende Angedenken dero Gemahls, zu befördern, allen Umgang und Gesellschaft meiden. Dieses ist aber das Mittel wider dero unerkannte ge-

fährliche Krankheit, und die wahre Beförderung und Herstellung des Verlusts, angenehmen Genusses wahrer Glückseligkeit, daß sie sich, wiederum zu vermählen, entschließen, zu welcher Beförderung ich denn nochmals mein treu ergebenes Herz gehorsamst darbiete. Allerliebste Marquisin! fuhr der, sich seiner Geliebten nähernde, und deren Schneeweisse Hand küssende Freyherr, zu reden fort, ich bitte um des Himmels willen, mit dero, in denen bezaubernden Vorzügen dero seltenen Reizes, gefesselten Liebhaber, Erbarmung zu tragen, und dessen ihnen bereits schon eigen gewordenes Herz, auf und anzunehmen.

Werthefter Freyherr! rief die, gegenwärtigen Zufalls wegen, ungemein bestürzte Marquisin, ich kann nicht läugnen, daß ich sehr große Hochachtung vor dero hohe Meriten, und besondere Liebe zu dero lebenswürdigen Person, trage: Allein, ich besorge nur, wenn ich mit Zurückgebung meines, dero schätzbares Herz, annehme, und die Gemahlinn des trefflichen Freyherrns von Belema zu werden, mich erkläre, es dürfte alsdenn vielleicht ohnvermuthet ein wieder aufsteigendes Angedenken meines ehemaligen Gemahls, ein Hinderungsmittel, meiner ihnen schuldigen Liebe und Pflichten, seyn.

O nein! liebste Marquisin! antwortete der Freyherr, wenn ihnen mein stetiger Umgang unwidersprechlich überzeugen wird, daß ich sie so brünstig, als dero ehemaliger Gemahl gethan,

than, liebe, und meine Bestrebungen sich ihnen, als Wahrzeichen meiner Liebe, hinlänglich zu Tage legen werden, gewiß, so wird die Achtung eines Todten von selbst weichen, und auf denjenigen fallen, welcher den schätzbaren Namen eines ehelichen wahren Freundes, mit Recht und vollkommen verdient. Ich versichere ihnen, und becheure meine Zusage, mit denen theuersten Verbindlichkeiten, daß kein Tropfen Blut in meinen Adern walten soll, welcher nicht durch stetige Kennzeichen, seine ihnen gewidmete Ergebenheit, in bestärktesten Proben, wird zu erkennen geben.

Hier fiel der Freyherr der Marquisin zu Füßen, küßte ihre Hand, und sagte: Innigst geliebteste Marquisin! mein Leben und Tod beruhet nunmehr einzig auf dero Aussprüche. Ein erfreuliches Ja wird vermögend seyn, dero treu ergebensten Diener das wahre Wohl, und die ruhigste Zufriedenheit zu schenken, das, meinem Flehen aber widersprechende Nein, wird hingegen die unzufriedenste Unruhe, meinen gänzlichen Untergang, ja, den gewissen Tod befördern. Ich werde, allerliebste Marquisin, diesen Ort nicht eher verlassen, als bis ich aus dero holden Munde den Befehl zu leben, oder das Urtheil meines Todes vernommen habe.

Der Freyherr redete dieses mit einer so deutlichen deutschen Redlichkeit und Keuschheit, daß die Marquisin dadurch ungemein gerührt wurde.

Sie

Sie versuchte den Freyherrn, der zu ihren Füßen lag, aufzuheben; allein, dieser umfaßte der Marquisin Knie, und sagte: Sie bemühen sich nicht, Schönste, mit der Aufrichtung des durch Zweifel vergnügter Antwort niedergeschlagenen Liebhabers. Die einzige Versicherung dero Gegengunst, die vergönnete Erlaubniß sie zu lieben, und die Erlangung dero Herzens, wird einzig mich vollkommen glücklich zu machen, vermögen.

Werthefter Freyherr! sagte die Marquisin hierauf, ich sage ja nicht, daß ich eine andere Regung gegen Sie in meinem Herzen verspühre, als Hochachtung und Liebe; allein, hat denn die Marquisin nicht den geringsten Aufschub zur Erklärung des Freyherrns Gemachlinn zu werden übrig?

Es ist ihnen alles vollkommen erlaubt, war des Beletma Antwort; allein, sollte es auch 8 Tage Anstand erfordern, so werde ich mich innigst vergnügen, auf diesem Orte indessen meine Sehnsucht mit der angenehmen Hoffnung erfreulicher Antwort, so lange zu unterhalten, bis der süße Ausspruch entzückender Lippen, mich glücklich zu preisen, befehlen wird.

O nein! liebster Freyherr! antwortete die Marquisin Toldaire, so unbarmherzig will und kann ich nicht mit ihnen verfahren. Greifen sie auf! Nehmen sie aus meinem Munde das verlangte Jawort, aus meinen Händen, das sich Ihnen hiermit auf Lebenslang zum Eigenthum treu ergebenste Herz, und die

Mar.

Marquisin von Toldaire zu unzertrennlichen Besitze.

Hiermit half diese bezwungene Ueberwindene den Freyherrn von Belema mit einem feurigen Kuße auf, und weil es Zeit zur Tafelhaltung war; als begabe man sich zum Abendessen, darbey sich denn aus beyderseitigen liebkosenden Umgange, denen darüber ungemein erfreueten gesammten Bedienten, das Geheimniß einer zwischen der Marquisin von Toldaire und dem Freyherrn von Belema getroffenen Mariage, von selbst entdeckte. Man vollzoge diese Mahlzeit mit gemeinschaftlicher Zufriedenheit, und nachdem die gleich kommenden Morgen angesetzte verabredete Wiederzusammenkunft, dem mißvergnügenden Trennen und Scheiden, einen kräftigen Trost auf dem Wege gegeben hatte, schied man in Anwünschung geruhssamer Nacht, diesesmal von einander.

VI Capitel.

Nach der Heimkunft überreichte der Freyherr von Belema, seinem getreuen Bedienten eine ansehnliche Verehrung, ließe auch dem Seille, Denobry und l'Effaime, jeden ein Pistollett reichen, theilte nicht weniger allen seinen Bedienten einige Geschenke aus, und begabe sich darauf, nach einiger Betrachtung, derer abwechselnden Schicksaale, zur Ruhe, welche aber durch viele Schreckbilder übler Träume, so oft der Schlummer des Freyherrns Augen

Augen schloße, und der Seele die weißagende Wirkungen vergönnete, zu verschiedenen malen unterbrochen wurde. Der Freyherr hielt von denen Deutungen derer Träume so wenig, als die Weltweisen von Hexen, vergrabenen Schätzen, Gespenstern und verwünschten Schlössern, dannenhero maße er die Schuld seinen zerstreuten Gedanken und vielleicht zu sehr verdicktem Blute bey, erhob sich bey grauem Tage aus dem Bette, und machte Anstalt, nach eingenommenem Frühstücke, seiner geliebtesten Marquisin einen guten Morgen zu wünschen. Wendix begleitete ihn, und es hatte der Freyherr die Ehre, die schöne Marquisin ankleiden zu helfen, als eben ein anlangender Bedienter die Marquisin zu dem Erzbischoffe zu Paris, als ihren Herrn Bruder, zur Mittagstafel einlode. Kaum war nun dieser mit der Antwort abgefertiget, wie sich nämlich die Marquisin, welche diese Einladung auszuschlagen, Bedenken tragen mußte, zu gesetzter Zeit eintreffen wolle, als sich der Seille, des Freyherrns Schreiber, in den Marggräflichen Pallaste einfand, und seinem Herrn berichtete, wie solcher binnen seiner Abwesenheit von Hause, von dem Herzoge von Orleans auf den Mittag sey eingeladen worden. Beyde Verlobte mußten folglich auf diesesmal von einander scheiden, und sich gebührend anzukleiden, Anstalt machen, dannenhero sich auch der Freyherr beurlaubete, und nach Hause begab. Die Marquisin wurde bey ihrer An-

langung von dem Erzbischoffe sehr kaltfinnig empfangen. Da sie aber so spröden Begegnens ganz ungewohnt war, truge sie kein Bedenken, ihre Verwunderung darüber dem Erzbischoffe, ihrem Bruder, mit ganz spitzigen Worten zu Gemüthe zu führen.

Wundert euch nicht, Schwester, war des Erzbischoffs Antwort, daß ich euch nunmehr, als eine Freyfrau ehre, da ich euch zeithero als eine Marquisin respectirte habe.

Die Marquisin beantwortete diese ihres Bruders Rede, diesesmal mit einem höhniſchen Lächeln, sagende:

Ach! ich entsinne ich mich alleweile, daß ich, als eine zukünftige Baronesse, nicht würdig bin, an des Erzbischoffs von Paris Tafel zu speisen. Hierauf winkte sie ihren Bedienten, und begab sich in ihrer Carosse, ohne weitem Abschied, nach Hause.

Der Freyherr von Belesma hingegen wurde von dem Herzoge von Orleans mit desto größerer und Französischer Höflichkeit, bewillkommen. Man setzte sich zur Tafel, welche von verschiedenen Cavalliers und Damens besetzt wurde, und speisete, nach deren Abtragung aber, verfügte sich der Herzog mit dem Freyherrn an ein Fenster, und redete demselbigen also an:

Herr Baron! Paris hat ihnen zeithero als einem würdigen Ausländer, so viele Vorzüge vor ohnzehligem Eingebornen gegönnet und theilhaftig gemacht, welche von vielen mit zu-

frie-

friedenster Bewunderung, nicht unbillig betrachtet werden, daß ich mich vergnügen muß, wenn ich sehe, daß es ihnen allhier bey unserm Hofe so wohl gehet. Sie genießen des großen Ludewigs unverbrüchliche Gnade, welche durch des Durchlauchtigsten Dauphins Wohlwollen, mächtigst unterstützt und vermehret wird. Sie werden von denen Höhesten des Hofes, hoch und werth geachtet. Sie haben bereits die ansehnlichsten Hofbedienungen und Aemter von ansehnlichen Einkommen. Ueberdieses, und besonders aber, sehen aller Augen des schönen Geschlechts der ganzen Residenz, auf den Reiz dero gewiß nicht gemeinen Vorzüge, in Hoffnung, einen würdigen Gemahl an dero überall beliebten Person, zu erhalten. Wäre ich nun unter allen, besonders auf das wahre Wohl desjenigen sehe, welchen ich vor andern glücklich zu seyn wünsche: So befinde ich der größten Nothwendigkeit zu seyn, dem mir sehr werthen Freyherrn von Belesma, den Weg zu der vollkommensten Glückseligkeit an hiesigem Hofe, durch den Vorschlag einer so vermögenden und schönen, als zu dero noch größern Ehrenerhebungen geschickten Hofdame, vorzutragen. Ich hoffe ungezweifelt, der Herr Baron werde meiner Sorgfalt, als ein wahres Zeugniß, verdienster Hochachtung, annehmen, und meinem wohlgemeinten Rathe, besonders in diesem Stücke, Platz geben. Die Madame de Baugnie, welche der König in ganz besondern Werth hält, und wie mir zur

Nachricht worden ist, wohl versorget wissen möchte, ist diejenige Person, welche ich ihnen, werthester Freund, hiermit antrage. Sie ist schön, vermögend, und durch die Gnade des Königs, ihnen nach und nach die nächste Stelle, nach denen Prinzen vom Geblüte, zu wege zu bringen.

Sie überlegen also, wessen sie sich zu entschließen gedenken, und erfreuen mich nächstens mit einer gehofften Antwort.

Die Marquisin von Satalle kam eben dazwischen, und weil ihre Ankunft des Freyherrns Antwort unterbrach, wurde diesmal des Freyherrns Beantwortung verschoben, es verstriche auch dieser Tag, ohne daß sich eine Gelegenheit zeigen wollte, von Seiten des Beilema, dem Herzoge, vor so politische Anerbietung geziemenden Dank abzustatten.

Was die vorgeschlagene Mariage selbst anlanget, so hatte der König bereits der Madame de Baignie, den Parlamentspräsidenten, d'Uparcon, zum Gemahl gewählt. Dieses mußte der Herzog: Weiln derselbige nun den Freyherrn allzu gern mit Manier von der durch Aufseher verrathenen Liebe zur Marquisin abziehen wollte; so schlug er ihm die de Baignie vor, in noch geheimer Absicht, dadurch des Glückes Pauke des Freyherrns, ein Loch zu machen, denn es würde der König sehr ungnädig empfunden haben, so Beilema sich an die de Baignie gewagt haben sollte, welche einen Gemahl von höhern Stande, als

des

der Freyherr war, in Betracht, der ihr zu Theil gewordenen Königlichen Gnade, meritirte.

Bei dergleichen Umständen nun, befand sich der Freyherr am bestürztesten, dahingegen die Marquisin von Soldaire aus ihres Bruders Reden, wenig machte, als welcher alle ihre Handlungen gewöhnlichermaßen, jedoch nicht, wie diesmal, und mit einer so ungemainen Kalksinnigkeit, anhörte, beurtheilte. Es sahe nämlich der Freyherr gar wohl ein, daß seine Liebe bereits schon, sowohl dem Herzoge von Orleans, als dem Erzbischoffe von Paris, als welcher der Marquisin Bruder war, müsse seyn verrathen worden. Er merkte ebenfalls, daß man von Seiten dieser beyden Herren nicht wohl mit seiner Wahl zufrieden sey, sondern, daß vielmehr der Hof- und Staatsneid sein Glück an dem Französischen Hofe, Stricke und Fallen zu legen anfange, am allermeisten aber beunruhigte ihn der Zweifel, ob er bey so ansehnlichen Gegnern in seiner Liebe glücklich seyn, alle Schwierigkeiten ohne merklichen Schaden überwinden, und die Marquisin zum Besiz bekommen werde. Dieses alles hießen durch des Beilema aufrichtige Liebe entstandene Unruhen, von weit aussehenden Folgerungen, welche ihn, wohl zu schlafen, abhielten.

Der Abtritt dieser Unruhvollen Nacht, welcher denen helleuchtenden Strahlen der erweckenden Sonne erlaubete, die angenehme Ta-

geszeit in Paris aufzutreten zu lassen, ermahnte den Freyherrn, sich aus seinem Schlafzimmer, zu seiner Marquissin, zu erheben, welches diesmal geschah, ehe sich noch das ganze Bild der Sonnen, an den Grenzen des Parisischen Horizonts, repräsentirte. Es langete der Freyherr zu derjenigen Zeit, nämlich vor dem Pallast der Marquissin, an, da noch jedermann zu schlafen pflegte. Sein Anklopfen erweckte den Thürschließer, welcher den Pallast öffnete, und dem Freyherrn den Eintritt erlaubte, welcher denn sofort nach dem Schlafzimmer der Marquissin zuweilte, und zu seinem Vergnügen dasselbige offen fand, weil solches niemals verschlossen wurde, damit die Kammerdienerin bey gegebenem Zeichen, oder zu derjenigen Zeit, zu welcher man aufzustehen gewohnt war, ungehindert einkommen konnte. Der Freyherr erstarrte fast bey der Ankunft, in der Soldatre Zimmer, und vor derselbigen Ruhestätte, denn diese Schöne, welche noch ganz ruhig schlief, stellte seinen Augen, und deren ungehinderten Betrachtung, alle diejenigen Schätze auf, welche ihr wohlgemachter Leib, als einen mächtigen Liebesreiz, zum bündigsten Beweis, daß sie schöne sey, besaß. Diese anschauende Bewunderung hielt den Freyherrn geraume Zeit unschlüssig, ob er seine lästernen Augen noch länger an diesen so seltsamen Vortreflichkeiten seiner Schönen weiden, oder aber Schen wagen sollte, sich wider Wissen seiner Geliebtesten, dieser Freyheit länger

zu bedienen. Er wollte zwar wohl abtreten; Allein, die anziehende magnetische Kraft des Reizes seiner Verlobten, gestattete dem Freyherrn, sich zu entfernen, durchaus nicht die Kräfte, vielmehr zwang sie denselbigen, näher zu treten, und der Marquissin durch einen feurigen Kuß seine Gegenwart kund zu machen.

Die Marquissin erwachte dadurch. Ihr Vermerken, daß sie sehr unordentlich gelegen, und der Argwohn, der Freyherr werde sich zu seiner Belustigung dieser erwünschten Gelegenheit bedient haben, erweckte eine schätzbare Schamröthe auf ihren, denen schönsten Rosen gleichenden Wangen.

Sie wünschten beyderseits einander einen angenehmen Morgen, und erzählten sich, was beyden vorigen Tages begegnet war. Ob nun gleich die Marquissin ihres Bruders Reden wenig achtete, so beunruhigte sie hingegen des Herzogs von Orleans, ihrem Freyherrn vorgeschlagene Mariage, desto mehr. Die de Baigrie schiene ihr ganz vermögend zu seyn, des Belema Herze wankend und abwendig zu machen. Sie konnte hier ganz ohnmöglich, ihrem Geliebtesten die beunruhigende Gedanken ihrer scheinbaren Meynung zu eröffnen, Anstand nehmen, daher sie gegen denselbigen in diese Worte ausbrach: Ach, geliebtester Freyherr! wie gar kurze Zeit wird sich, allen Umständen nach, die unglückselige Marquissin, vom dem Freyherrn von Belema geliebt zu werden, rühmen können. Die ungewöhnliche Schön-

heit der de Baignie, welche sich auch durch ihren Reiz seltener Vorzüge, derer Herzen großer Monarchen zu bemeistern, und deren Freyheit fesseln kann, wird ganz gewiß der Standhaftigkeit des, die Marquisin von Soldaire treu zu lieben, entschlossen stehenden Freyherrns, nicht das Feld räumen.

Ihre ganz ungemeine Bildung, eine außerordentlich an sich ziehende, lockende, reizende und bewundernswürdige Artigkeit, wird nicht nachlassen, die größte List und Handgriffe von bewährtem Erfolge anzuwenden, und das ohnmöglich satfsam wider sie verwahrte Herz meines Geliebten, ehe es derselbige wahrnehmen mag, wird ihren starken Anfällen nicht hinfälligen Widerstand thun, und unüberwindlich bleiben können. Was sage ich von denenjenigen Vortheilen, deren sich mein Belema durch sie zu erlangen, gewisse Hoffnung machen kann? Die Gnade des Königs macht sie reicher, als alle andere Damen von Stande, und wird denjenigen, welcher sie zum Besitz erlangt, hoch ans Bret, und zum höchsten Gipfel des an dem Französischen Hofe zu hoffenden Glückes, gar bald erheben. Sollte mein geliebtester Belema wohl, als ein großer Hoff- und Staatsmann, die Liebe der geringen Marquisin dem Staatsinteresse vorziehen? Das glaube ich nimmermehr, dieses mein Mißtrauen aber beunruhiget nun meine Seele.

Der Freyherr hatte zeithero ganz aufmerksam zugehört, da er nunmehr mit bezaubern-

der

der Zärtlichkeit, der Marquisin schöne Lippen küßte, und in diese Worte ausbrach: Innigst geliebteste Marquisin! Ich versiegle mit diesem Kusse, die Beständigkeit meiner Liebe; Ich schwöre bey dem größten Heiligthum, welches man mit untreuer Wankelmuth niemals beleidigen darf, daß mich weder die de Baignie, noch sonst ein Weibsbild, sollte sie auch den Glanz der Sonne, und die Eigenschaften derer reinsten Engel besitzen, und ein Meisterstück der Natur, ein Wunder der Beredsamkeit und ein Wesen überirdischer Gaben heißen, von der Liebe zu einer Marquisin abwendig und derselbigen untreu machen soll; allein, ich besorge nur, es werde meine Geliebteste durch dero Herrn Bruders, des Erzbischoffs, triffliche und bewegende Umstände bewogen werden, dem unglückseligen Belema Abschied zu geben, und einen würdigern an dessen Stelle dero Herz einzuräumen. Es würde viel zu weltläufig seyn, die Versicherungen und Gegenversicherungen unverbrüchlicher Beständigkeit, welche sie einander auf das bündigste und heiligste gaben, diesen engen Raume einzuverleiben: Genug! wenn wir dieses sagen: Sie verschwuren sich aufs theureste, daß nichts, als der Todt ihre Liebe unterbrechen, und das feste Band ihres Bundes zu zerreißen, im Stande seyn sollten. Allein, wie lange bliebe dieses hierdurch ziemlich getröstete Herz unserer Liebenden beruhiger? Gewiß, länger nicht, als sie beisammen waren, denn sobald sie der ohnumgängliche

E s

Ab.

Abschied auf eine kurze Zeit von einander trennete, fand sich auch bey ihnen die denen Menschen oft zu stoßende Zaghaftigkeit, Furcht und Zweifel ein, welcher die empfindlichste Unruhe, lauter Schreckbilder unangenehmer Zufälle, und das größte Mißvergnügen beunruhigter Zufriedenheit darstellt. Mit einem Worte: Der Freyherr von Belema und die Marquisin von Soldaire, fanden bey ihrer festen Liebestreue, die Wahrheit des allzu gewissen Satzes: Die Liebe ist mit stetiger Unruhe verbunden.

VII Capitel.

Der Herzog von Orleans sowohl, als der Erzbischoff von Paris, bekamen gar bald gewisse Nachricht, von dem täglichen Zuspruche des Freyherrns von Belema bey der Marquisin, und zugleich, wie sie bereits, als Verlobte, einander begegneten. Dieses nun war beyden eine unangenehme Zeitung, bewog sie hiernächst auf Mittel zu gedenken, die Marquisin von Soldaire, dem in sie verliebten Freyherrn von Belema zu entziehen, und ihr einen Mann zu geben, der dem Freyherrn an Bildung, Artigkeit, Stande und Vermögen ungemein überlegen war. Dieses nun war der d'Quacon, Criminals-Gerichtspräsident und Finanzrath zu Paris. Der Erzbischoff nahm Gelegenheit, dem Herzog von Orleans diesfalls seine Intention zu eröffnen. Dieser Vortrag schiene auch dem Herzog nicht unan-

unangenehm, dannenhero sie beyderseits den Dauphin überredeten, wie sie an dem Freyherrn von Belema einige gewisse Merkmale verspürten, daß derselbige noch einige Zeit ledigen Standes zu verbleiben, entschlossen sey, da hingegen entdeckten sie, wie der d'Quacon, der bey dem Dauphin in großen Gnaden stande, die verwittwete Marquisin von Soldaire zur Gemahlinn zu erhalten wünsche. Der Dauphin hielt diese wohlgewählte Parthie vor sehr genehm, ließe dannenhero den d'Quacon und die Marquisin zu einem angestellten Feste einladen. Dieses war nichts ungewöhnliches, machte daher desto weniger den Argwohn, einige dabey, von den Dauphin auf sie gerichteten Absichten. Sie erschienen. Man genosse ein prächtiges Tractement, und den zu Paris gewöhnlichen Zeitvertreib, bey hohen Festivitäten. Der Dauphin nahm nun seinem Entschlusse zu Folge, gar bald Gelegenheit, den d'Quacon also anzureden:

Monsieur! ich verspühre eure zur Marquisin gehende geheime Liebe. Irre ich nun nicht, so will ich bey ihr euer Wort reden, und euch glücklich machen.

Der d'Quacon, der bishero auf die Soldaire noch ganz und gar keine Absicht gefasset hatte, iezo aber durch des Dauphins Antrag von einer geschwinden Vorstellung derer reichen Vorzüge der Marquisin überzeugt, und zu ihrer Liebe angeflammt wurde, dankte dem Dauphin auf das unterthänigste vor so gnädig-

ges Anerbieten, und gestande, daß der Besitz und Erhaltung dieser Schönen allerdings in hinlänglichen Stande seyn würde, die Vollkommenheit seines zeitlichen Glücks durch eine zu wünschende schätzbare eheliche Verbindung zu befördern.

Der Dauphin war mit dieser Antwort völlig zufrieden, und suchte die an einem Fenster ganz einsam stehende Marquisin von Toldaire, welche sich mit dem Angedenken ihres Belema beschäftigte, auf, welche er also anredete: Marquisin! warum so alleine? Ist denn unser Hof an Cavaliers so arm, daß die Marquisin von Toldaire einsam seyn muß, und durch keinen angenehmen Umgange unterhalten werden kann? Marquisin, ich will ihr einen Cavalier bringen, welcher sich nicht nur sie zu lieben, gegen mich, aufrichtig erklärt, sondern mir auch versichert hat, wie er die Marquisin von Toldaire zur Gemahlinn zu erhalten, vor sein größtes Glück schätze. Es ist dieser würdige Liebhaber der Präsident des Criminalgerichts, und der Finanzrath d'Quacon. Ich hoffe, es werde derselbige so liebenswürdig, als standesgleich, mithin nicht auszuschlagen seyn.

Durchlauchtigster Dauphin! antwortete die Marquisin, ich danke unterthänigst, vor die gnädigste Vorsorge, so Ew. Durchl. vor eine geringe und unwürdige Marquisin hierdurch zu Tage legen. Ich bedaure nur, daß ich mein Herz bereits an einen andern, als diesen, verschenkt, und nunmehr nicht mehr im Stande

Stande bin, den so gnädigen Antrag Ew. Durchlaucht. in geziemender Folgeleistung anzunehmen.

Sod sprach der Dauphin, hat die Marquisin schon ihr Herz an einen andern verschenkt? Und wer hat denn dieses Glück erhalten?

Die Marquisin beugte sich ehrerbietigst, und antwortete mit besonderer Ehrfurcht und Demuth:

Mein Verlobter ist der Freyherr von Belema, Durchlauchtigster Dauphin, und soll mir vergönnet seyn, eine Gnade zu bitten, so wird mein demüthigstes Bitten auf anders nichts gerichtet seyn, als daß Ew. Durchl. meine Wahl billigen, und mich in denen Absichten ehester Zusammengehung, mächtigst zu schätzen, gnädigst geruhen wollen.

Marquisin! fieng der Dauphin zu antworten an; es ist zwar ihre getroffene Wahl allerdings nicht nach denen Regeln des Staats, und ihrem hohen Stande, eingerichtet, daß ich also ganz wohl Ursache hätte, meinen Beystand und Schutz derselbigen zu versagen: Doch, ich will dieses nicht thun. Sie liebe den Freyherrn, und befördere seines Glückes Zufriedenheit in ungehörter Ruhe.

Dieses mächtige Trostwort machte nun die Marquisin so dreuste, daß sie des Freyherrns von Belema Braut und Verlobte zu heißen, kein Geheimniß machte, auch dem Herzog von Orleans so wohl, als dem Erzbischoff von Paris versicherte, wie sie sich auf keinerley Art von

von der Liebe und Mariage mit dem Freyherrn von Belema, würde lassen abwendigmachen.

Ihr aus denen, vor Liebe zu ihren Belema, funkelnden Augen, deutlich heraus leuchtender Ernst, ihres durchaus nicht zu ändernden Entschlusses, wurde also von Stunde an, mit vieler Unruhe begleitet. Der ganze Hof schiene nunmehr so seine, zu der Marquisin zeithero tragende Hochachtung und Gewogenheit, in eine merckliche Geringschätzung zu verwandeln: Alle Cavalliers, welche sich bishero einige Hoffnung, die Marquisin zur Gemahlinn zu erhalten, gemacht hatten, sahen iezo dieselbige, als eine solche Person über die Achsel an, welche nicht nach Hofmanier zu leben wisse, und eine große Niederträchtigkeit aus ihrer geschlossenen Heyrath, allzu deutlich und zu größtem Nachtheil ihres Standes, spühren lasse.

Dieses Fest wurde hierauf zurück gelegt, und unsere Liebenden erhielten dadurch von neuen Platz, ihre flammende Liebe durch erfreuliche Zusammenkunft auf das angenehmste zu nähren, ja, es schiene ihnen, daß, da der Dauphin ihre Wahl gebilliget, und seinen Schutz versprochen hatte, sie würden nunmehr in ungestörter Ruhe, einander zu lieben, im Stande seyn.

Der Freyherr von Belema sahe dieser schmelzenden Hoffnung gänzlich zuwider, gar bald, daß er sich seiner Liebe zur Marquisin wegen, den allgemeinen Haß des gesammten Hofes zuziehen würde, denn der Erzbischoff zu Paris schloß

schloß ihm wider zeitherige Gewohnheit, bey allen Festivitäten aus, meidete auch die Nothwendigkeit seiner Gegenwart. Der Herzog von Orleans beflisse sich bey zufälligen Unterredungen, einer ungemeinen Kürze. Der Dauphin that, als ob er den Freyherrn nicht mehr kenne; der König schiene gegen ihn gleichgültig zu werden. Die Hohen, bey Hofe, meideten des Freyherrns Umgang, und alle diejenigen Schönen, welche zeithero große Hochachtung und Liebe gegen den Belema blicken lassen, schienen nun eine Art an sich genommen zu haben, welche der vorigen ganz entgegen stande.

Dieses nun beunruhigte den Freyherrn in der Zufriedenheit seiner Liebe eben so hoch, als die Marquisin selbst, und machte, daß bey beyden ein Argwohn entstande, man bestrebe sich von allen Orten her, ihre Liebe Fallstricke, Hindernungen und gefährliche Anstöße in den Weg zu legen.

Sie urtheilten nicht ohne Grund, ob ihnen gleich noch die Art und Weise so vieler Widerwärtigkeiten verborgen und unbekannt war, die sie nunmehr nächstens betreffen sollten.

Der Erzbischoff nämlich, wurde von einer gefährlichen Krankheit, auf das Krankenbette gelegt. Es hoffte nun zwar die Marquisin alle Stunden, daß sie ihr Herr Bruder zu sich berufen, und sie mit dem größten Antheile seiner Nachlassenschaft bedenken würde. Allein, ob sich gleich mit dessen Zustande täglich schlim-

schlimmerte, so wollte doch derselbige von seiner Schwester weder etwas wissen, noch hören, da sie sich auch bey ihm melden, und nach seiner Unpäßlichkeit erkundigen liesse, fertigte man ihre Bedienten mit der kurzen Antwort ab, der Erzbischoff könne kein Frauenzimmer um sich leiden, wäre im übrigen nicht ohne Hoffnung, des nächsten zu genesen, da doch die Marquisin zu ihrem größten Verdruß vernehmen mußte, wie sich die Gräfin von Thussala, und die Marggräfin von Ancien, als zwey ernannte Miterbinnen seines Nachlasses, bey dem Erzbischoff stetig gegenwärtig befänden, keinem Menschen den Zutritt bey demselbigen verstateten, und noch über dieses, daß sich der Erzbischoff sehr schlecht befinde. Nach Verlauf etlicher Tage erscholle auch die unangenehme Zeitung, wie der Erzbischoff das Zeitliche gesegnet, und nun die Krone des Lebens in Empfang zu nehmen, die Reise der unendlichen Ewigkeit angetreten habe. Auch bey diesen Umständen beunruhigte die Marquisin die Bezeugung des ganzen Hofes, von welcher sehr wenige Condolenzten einliefen, als ein gewisses Merkmal gegen ihre Person, sehr gefallener Achtung, ja, die Marggräfin von Ancien, und Gräfin von Thussala, würdigten sie nicht einmal, daß sie ihr das Ableben des Erzbischoffes, ihres Bruders, melden lassen, und was noch mehr, sie fandte sich nachhero von der Erbschaft ihres Bruders, bis auf etwas wenig, welches die Marquisin, als ein Almosen, unter die

die Armen austheilen liesse, enterbet, denn der Erzbischoff hatte sehr starke Legata gemacht, besonders aber das meiste seines Vermögens, der Gräfinn von Thussala, und der Marggräfinn von Ancien, zugeschrieben. Dieses nun wirkte allerdings einen nicht geringen Verdruß, und mißvergnügende Unruhe, in der Marquisin Gemüthe, welche zu größtem Leidwesen des Freyherrns von Belema, in eine ungemein große Krankheit ausschlug.

Der Freyherr, dem iedo der aufmerksame Hof mit Fleiß wichtige Commissionen an den Dännemärkischen Hof auftrug, die er durchaus nicht ausschlagen durfte, mußte zu dieser ungelegenen Zeit, seine erkrankte Marquisin, mit größtem Verdrusse verlassen, und sich zu Schiffe nach Coppenhagen verfügen, allwo er fast ein halbes Jahr verharren, und von seiner Verlobten geschieden bleiben mußte.

Der Marquisin schwere Krankheit, war mehrentheils dem Verdruß wegen der Verfolgungen ihrer Liebe, und wahrgenommenen Geringschätzung, beyzumessen. Sie gerieth in eine hitzige Krankheit, und ihre Feinde, welche von ihr eine starke Melancholie vorgaben, fanden sattfame Wege, sich der Marquisin ganzen Vermögens, in des Freyherrns Abwesenheit, zu bemächtigen, auch die Herzte zu vermögen, daß selbige die Genesung der Soldaire verzögerten. Der Herzog von Orleans setzte der Marggräfinn alsobald einen Curatorem bonorum, und zugleich die Gräfinn von Bomaine,

als eine aufmerksame Wächterinn, damit von denen vielen, aus Coppenhagen anlangenden Belemischen Liebesbriefen, keiner vor der Marquisin Augen kommen möchte. Wannen nun alle diese Zuschriften ihres Verlobten, gänzlich unbeantwortet blieben, so bekümmerte solches den Freyherrn von Belema zu Coppenhagen vermaßen, daß er oftmals aus Verdruß, Paris niemals erreicht zu haben, wünschte, als welches ihm zwar große Ehrenförderungen, und eine liebenswürdige Braut verliehen hatte: Allein, seine Zufriedenheit, Ruhe und Wohlfeyn, durch so große Liebeswiderrwartigkeiten zu unterbrechen, bemühet war.

Die Marquisin gelangete inzwischen ebenfalls wieder zu ihrer völligen Genesung; dem ohngeachtet aber, ließe man ihr nicht freye Gewalt, über ihr Vermögen, oder sonst nach Gefallen zu handeln, sondern man gabe vor, daß sich die melancholischen Anfälle oft unvermuthet wieder einfänden, dannenhero es nöthig seyn würde, alle Sorgfalt dargegen vorzuzukhren. Die Gräfinn besonders, welche ihr zum Umgange zugeordnet war, verhinderte, daß sie an den Freyherrn von Belema kein Schreiben fortsetzen konnte, und machte damit der Marquisin glaubend, ihre Feinde dürften wohl gar den Freyherrn unter dem Vorwande, es befinde sich derselbige in Hofgeschäften an den Dänemärkischen Hofe, aus dem Wege geschafft, und seinen Todt befördert haben. Sie erdachte also eine geheime List, hinter die Wahr-

heit,

heit, ob sich der Freyherr wirklich zu Coppenhagen befinde, oder ob solches nur ein falsches Vorgeben sey, zu kommen; Sie begab sich nämlich täglich in Compagnie, allwo sie zu allem Glück, die bey ihr längst in Vergessenheit gerathene Madame de Maqueru, antrafe, welche ehemals eine von ihren Vertrauesten gewesen. Dieser entdeckte sie alle Umstände, und vermochte sie, an den Dauphin eine Vitterschrift zu tragen, in welcher sie alles, ihr von ihren Feinden zugefügte Unrecht, die Entziehung ihres Vermögens, und die Beschwerlichkeit der Aufsicht eines Curatoris bonorum, und der Gräfinn von Bomaine, geziemend vortrage, zugleich aber Ihro Durchl. seines ehemals versprochenen Schutzes erinnerte, und endlich bate, ihr nunmehr die Früchte desselbigen genießen zu lassen.

Die de Maqueru brachte zu gutem Glück der Marquisin Schreiben in des Dauphins Hände, zu so einer bequemen Zeit, zu welcher derselbige wohl disponirt, und außerordentlich gnädig war, dannenhero auch dessen Wirkung so erwünscht ausschlug, daß der zeitherige Curator bonorum von Stunde an Befehl bekam, der Marquisin von Toldaire ganzes Vermögen derselbigen zu eigenmächtiger Disposition, ohnverzüglich auszuhändigen, der Gräfinn von Bomaine aber wurde angedeutet, daß sie sich aus dem Märggräflichen Pallaste, wieder nach ihrer eigenen Behausung begeben möchte, was übrigens den Freyherrn von Belema anbe-

langet, so ließe der Dauphin solchen von einem andern, den er nach Coppenhagen sendete, ablösen, und wieder nach Paris berufen.

Eben diese, der Marquisin durch den Dauphin erzeigte Gnade nun, war die Ursache, daß fast jedermann dieser Dame Spinnfeind ward, auch einige sich verschwuren, das Leben dran zu wagen, nur, damit diese Halsstarrige nicht den Freyherrn von Belema, welcher in seiner Anwesenheit zu Coppenhagen, mit dem Dänischen Ritterorden, beehrt worden war, zum Gemahl bekommen möchte.

Der Freyherr wurde nun durch des Dauphins Anstalten, und einem von seiner Marquisin erhaltenen Brief, nicht wenig erfreuet. Er ermangelte also nicht, seine Abreise nach Frankreich, bestens zu beschleunigen, und allda seine liebste Braut bald wieder zu sehen. Je näher er täglich auf dieser Heimreise nun, denen Französischen Ufern kam, desto mehr vermehrte sich auch sein vergnügliches Hoffen, nunmehr seines Wunsches bald theilhaftig zu werden, welches mit so Unruhvollen Sehnen und Seufzen stetig begleitet wurde, bis er endlich Calais erreichte, und von da zu Lande nach Paris zuilete, allwo er auch, wiewohl zum Verdruß seiner Feinde, dahingegen aber zu größtem Vergnügen seiner geliebtesten Braut, glücklich eintraf.

VIII Capitel.

Der Freyherr ließe bey seiner Ankunft zu Paris, seine erste Bemühung seyn, dem Dauphin Bericht, wegen derer ihm aufgetragenen Commissionen, abzulegen. Der Dauphin war sehr wohl damit zufrieden, und versicherte ihm besonders deswegen seiner Gnade, weiln der Freyherr nach seiner Ankunft nicht zuerst seiner Marquisin zugesprochen, sondern von denen anvertrauten Staatsaffairen, allererst gehörigen Bericht abzustatten, Proben gefälliger Hof-Staatsklugheit abgelegt hatte. Er rühmte dannenhero seine Meriten, und versprach, er solle Lebenslang an ihm einen starken Schutz, wider alle seine Feinde, und einen gewissen Förderer wohlverdienter Ehren, behalten.

Der Freyherr dankte, vor so hohe und verdiente Gnade, in tiefster Ehrerbietung, und nachdem er seinen Abtritt genommen, begab er sich wiederum nach Hause, allwo er vieles zu thun fand, welches vor seiner Heimkunft nicht hatte zu Ende und zu Stande gebracht werden können. Doch, er vertraute das Meiste davon, dem Seille, den er zu seinem geheimen Secretair ernennet hatte, zur Beschleunigung an, und machte Anstalt, sich bey seiner geliebtesten Marquisin melden zu lassen. Niemand, als Bendix, konnte am besten mit dem Freyherrn zurechte kommen, und nichts schien dem Belema so wohl gethan zu seyn, als

was Bendix verrichtete. Es wurde derselbige also an die Margaräfinn abgesendet, welcher, seines Herrn Befehl zu gehorsamen, nicht säumete, sondern nach der Marquisin Pallast, in vollem Rennen, zusprang. Die Marquisin, so noch nichts von der vor etlichen Stunden allererst erfolgten glücklichen Ankunft ihres geliebtesten Barons wußte, erkannte den, seinen Herrn meldenden Bendix, in ihrem Zimmer, sofort an der Rede. Sie eilte also, nach Verlassung ihres Sitzes, aus dem Zimmer, in den Vorfaal.

Komme er herein, Bendix! rufte sie, daß ich mit ihm reden kann.

Bendix war hierzu ganz willig, und sagte endlich alles dasjenige, was ihm der Freyherr bey der Marquisin zu reden, anbefohlen hatte. Der Inhalt davon, bestande in Meldung der Wiederkunft des Freyherrns, aus Dänemark zu Paris, in Erkundigung, des Wohlauf befindens der Marquisin, und in Vermeldung, wie sein Herr, so bald er sich umgekleidet haben würde, seine persönliche Aufwartung machen wolle.

Der Marquisin war alles dieses, eine ganz neu belebende Zeitung. Sie konnte ihr großes Vergnügen, wegen der Hoffnung, ihren geliebtesten Verlobten, in so kurzer Zeit wieder bey sich zu sehen, keinesweges bergen, und nicht sattfam genug zu Tage legen. Sie beschenkte den Bendix hierbey, vor Ueberbringung

gung so angenehmer Freudenpost, mit etlichen Goldstücken, und redete ihn hierauf also an:

Wie ist es aber in so geraumer Zeit gegangen?

Ungemein schlecht, antwortete Bendix.

Und warum dieses? fragte die Marquisin.

Wie konnte dieses anders seyn? Was vor Lust soll man wohl, in Begleitung eines Todten, haben? war Bendirens Antwort.

Hilf Himmel! schrie die, durch das Wort Todten, erschreckte Marquisin, ist denn der Freyherr todt? Ist er denn nicht mehr lebendig? und wie reimet sich sein, mir von ihm gemeldetes Versichern, daß er mir, so bald er sich umgekleidet haben würde, zusprechen wollte? Bendix lachte, und antwortete:

Gewiß, gnädigste Marggräfinn! ich rede die Wahrheit, denn, ist es wohl zu läugnen, daß, wer mit einem entseelten Körper reisen muß, einen Todten, und keinen Lebenden, begleitet? Ich habe also in des todten Freyherrns von Belema Gesellschaft, diese Reise mit größter Unlust zurück legen müssen.

Todt und entseelt seyn, ist ja einerley, sienge die Marquisin an. Ein Todter wird ohne große Wunderwerke nicht wieder lebendig, und ist also entweder auf dieser Reise der Freyherr nicht entseelt gewesen, oder aber, so er todt gewesen, wird er auch iezo nicht mehr am Leben seyn. Erkläre er mir also dieses Räthsel, und entdecke er mir, ob mein geliebtester Freyherr annoch lebe, oder todt sey? Ich kann

mich selbst nicht recht in den Handel schicken, antwortete Bendir. Das weiß ich gewiß, daß, da mein Herr von Paris ausreiste, ich seinen Leib begleiten mußte, denn seine Seele bliebe indessen bey der Marquisin zu Hause. Wo nun in einem Körper keine Seele ist, so ist derselbige vermuthlich entseelt, das ist, todt. Es geschähe nun zwar wohl, daß die flüchtige Seele zu Zeiten in des Freyherrns Leib wieder zurück kehrte, und denselbigen zu nöthiger Nahrung, und andern Staatsgeschäften, belebte; Allein, sobald ihr die Muße und Ruhe einige Entfernung erlaubte, so entwischte mir die Seele meines Herrn, aus seinem Leibe so unvermuthet, daß ich weiter nichts, als dessen entseelten Körper, zurück behielt. Denn, so ich meinen Herrn, zur Zeit dieser Entseelung, um etwas befragte, mußte ich zu meinem größten Leidwesen, den von seiner, Verstand und Sinne gebenden Seele, verlassenen Leib, vor einen todten Körper halten. Ich kann mir hierbey, anädigste Marquisin! nicht einbilden, daß sie solches nicht besser, als ich, wissen sollten? Die Seele meines Herrn, so ohnzehligemal aus ihrer Wohnung nach Paris, in der Marquisin von Toldaire Pallast, ihre Retirade genommen, wird doch ihrer ungemein großen Liebe zufolge, sich mit ihnen unterredet und besprochen haben, und wie war ihnen damals zumuthe, da sie das erstemal mit meinem Herrn, der außer seinem Leibe war, redeten? Doch gewiß, ich verlange keine Liebesheimlich-

keiten

keiten zu erforschen, sondern frage nur, ob ich nicht recht geredet habe, da ich behaupte, an meinen Herrn einen Todten begleitet zu haben? Ja, er erzählte mir oftmals, zumal des Morgens, wie er in verlaufener Nacht, mit der Marquisin von Toldaire, gesprochen, sie hier und da gesehen und begleitet habe. Wann ich nun noch nie von meinem Herrn eine, wider die deutsche Redlichkeit ausgedichtete Unwahrheit, gehört und vernommen habe, so bin ich überzeugt, daß er auch diesesmal werde die Wahrheit geredet haben, und sich in der That, obgleich nicht dem Leibe, doch der Seele nach, zu Paris, bey denenselben befunden haben. Diese seine gar öftere Entseelung nun, machte mich bey ihm sehr mißvergnügt, denn da es oftmals geschähe, daß sich Herren von Stande, bey ihm melden ließen, zu so einer Zeit, wenn er sich also entseelt befande, und ich ihnen zur Antwort gabe, mein Herr sey iezo ein wenig entseelt, sie auch auf die Wiederkunft seiner verreiseten Seele verträufel, lachte man mich entweder aus, oder man hielt davor, ich sey der Sprache nicht mächtig, oder aber man hielt mich vor einen Verschmitzten, welcher durch die Entseelung anzeigen wolle, mein Herr ruhe in einem sanften Schlummer, darinne ich ihn nicht stören dürfte, von seinen Amtsgeschäften aus. Ich saße also oftmals, als ein Maulaffe, neben seinem entseelten Körper, und sorgte nicht sonder Grund, seine, die Marquisin zu Paris aufsuchende Seele, dürfte sich ein-

S 5

einmal auf der See, oder zu Lande, wider Vermuthen verirren, und sich nicht wieder in seinen zu meiner Aufsicht und Bewachung zurückgelassenen Leib, nach Coppenhagen finden können. In Wahrheit, wenn mein Herr noch einmal verreisen muß, so muß er mir entweder mit Hand und Munde Gewehr leisten, seiner Seele heim zu kehren, niemals zu erlauben, oder aber, ich bedanke mich seiner Dienste.

Er thut ganz recht daran, Kammerdiener! sprach die lächelnde Marquisin, daß er vor seinen Herrn so hoch besorgt ist, nicht wissende, ob Bendix dieses aus einer wahren Einfalt, oder aber aus verschmizter List rede, um dadurch anzuzeigen, daß der Freyherr stets mit seinen Gedanken zu Paris gewesen sey. Doch, sie glaubte das letztere, und sagte: Allein, ist denn der Freyherr noch iesz zu Zeiten entseelt?

Sobalde wir uns Paris näherten, sprach Bendix hierauf, verspührte ich, daß der Freyherr seine Seele den Ausgang aus seinem Leibe fernerhin versperrte, und er stienge gleichsam wiederum, wie andere Menschen pflegen, zu leben an. Inzwischen habe ich so einen Wundermenschen noch niemals, in so vielen Ländern, die wir doch schon durchstrichen haben, gesehen, als mein Herr ist, der, wenn er will, seinen Leib verlassen, und seine Seele umher spaziren lassen kann.

Es fehlt ihm aber doch nichts, und er ist gesund? fragte die Marquisin,

Ein

Ein Sehrender und Verlangender, ist gewiß nicht ohne Mangel, sprach Bendix: Nun habe ich täglich und stündlich nichts als Sehnen und Seufzer, an meinen Herrn, wahrzunehmen, welche in die Worte ausbrechen: Ach sollte ich doch! Ach könnte ich! Ach hätte ich! Ach möchte ich! Es muß ihm doch folglich vieles und ein großes mangeln, von dem ich mir nicht einbilden kann, worinne dasselbige bestehen müsse, denn an Ehren gehet ihm nichts ab, Geld ist in schwerer Menge vorhanden, zu Essen und zu Trinken wird alle Mahlzeiten mehr aufgetragen, als 10 Freyherrn verzehren können, und er genießet alles, was dem Ansehen nach, den Leib sättigen, und erhalten kann. Es ist ihm auch keine Krankheit anzusehen; Also muß es folglich etwas anders seyn, wornach meiner Neugierigkeit aber zu forschen, nicht erlaubt ist. Er ist und befindet sich also selten wohl auf, denn seine Unruhvollen Seufzer erlangen allererst die Beförderung seiner Zufriedenheit, ohne deren Besiz sich auch der größte Monarch übel, und nicht wohl auf befindet. Niemand wird, was ihm mangelt, leichter, als die Marquisin von Soldaire, die sein ganzes Herz in Händen hat, zu erfahren vermögen, und so ich bitten darf, dürfte solche Erforschung nicht ohne Vortheil seyn, nach deren Entdeckung ich dasjenige, wornach meines Herrn seufzendes Verlangen strebet, sollte es auch viele tausend Louisd'ors kosten, zu seiner Beruhigung herbey schaffen will.

Die

Die Marquisin lachte, wegen Bendixens Reden, und beurlaubete selbigen, mit Bitte, den Freyherrn eiligt ankleiden zu helfen, damit sie bald das Vergnügen haben möchte, denselbigen bey sich zu sehen.

Bendix verließ also der Marquisin Pallast, und brachte seinem Herrn die angenehme Antwort: die Marquisin erfreue sich nämlich seiner glücklichen Ankunft zu Paris, erkenne mit Dankvollen Vergnügen die Erkundigung nach ihrem Wohlauf befinden, nebst Vermelden, wie selbiges zur Zeit erleidlich sey, durch des Freyherrns von Belema angenehmen Zuspruch aber, zur erwünschten Vollkommenheit gedeyen würde. Der nach einiger genauern Nachricht von seiner Marquisin verlangende Freyherr, fragte hierauf den Bendix, ob er denn selbst mit der Marquisin geredet, und ob dieselbe bey Vernehmen seiner Wiederkunft nach Paris, erfreuet erschienen habe?

Sie sehen hier, mein Herr, die Zeugnisse der Marquisin Freude, antwortete Bendix, indem er die, von der Marquisin empfangene Goldstücke vorzeigte.

Und was soll dieses Geld sagen? erwiederte der Freyherr.

Herr Baron! sienge der antwortende Bendix an: Die Freygebigkeit und Beschenkungen, sind gemeiniglich Wirkungen des Mitleidens, oder der Freude, oder aber des Dankes. Nun hat mir die Marquisin diese Goldstücke geschenkt. Ich erzählte ihr zu vorher mein Mißvergnügen,

gen, welches ich darüber empfunden, daß der Freyherr von Belema selten mit seiner, bey der Marquisin zurück verbliebenen Seele, zu Copenhagen gegenwärtig gewesen sey, dieses kann nun wohl einiges Mitleiden gegen mich bey ihr erweckt haben; allein, daß sie mir dieses Geschenk aus Mitleiden gegeben habe, stehet ganz und gar nicht zu vermuthen, und also muthmaße ich vielmehr, sie habe mir dieses Präsent gemacht, aus Dankbarkeit wegen Überbringung der Nachricht, daß der Freyherr zu Paris angelangt sey, und im Begriff stehe, in kurzen selbst seine Aufwartung zu machen. Wenn man nun kein Exempel weiß, daß ein Borthe, welcher eine Trauer und unangenehme Nachricht überbringt, vor seine Bemühung, eine Verehrung erhält, so schlaße ich, daß die Marquisin, weil sie mich so reichlich beschenkt hat, bey Vernehmung meiner überbrachten Zeitung, nicht wenig erfreuet gewesen seyn müsse. Es bestärket mich in meiner Meynung, um so viel mehr ihr Bezeigen, denn sie rufte mich in ihr Zimmer, und redete mich mit so aufgeklärtem Angesichte an, daß an ihren Augen nicht das geringste trübe Wölklein einiges Mißvergnügens, zu verspüren war. Doch, mein Herr! Sie halten mirs zu Gnaden, daß ich fragen mag, warum denn eben diese Marquisin, und keine andere, dero Beruhigung herzustellen, im Stande sey? Ich merke aus vielen Umständen, daß dero beyderseits zu einander tragende Liebe, ein all-

gemei-

gemeines und zwar nachtheiliges Mißvergnügen bey vielen Großen des Hofes wirke, und also wundert mich, daß der Herr Baron dero ganzes Glück bey Hofe, und selbst des Königs und des Herzogs von Orleans Gnade, als ein so hocherleuchteter Hof- und Staatsmann, der Liebe zur Marquisin nachsehen, da doch sonst die Hofleute, ja gar Potentaten, und die größten Landesmagnaten, das Staatsinteresse in der Wahl ihrer Mariagen, den Reizungen der Augen, und Neigungen des Herzens, vorzuziehen pflegen. Ich halte solches gewiß vor einen großen Fehler der irrenden Einbildung, welche auf schwachen Gründen beruhet, und den falschen Schein der auf Erden einzig nur in dem geliebten Objecte ruhenden Würden und Vorzügen zu bejammern: den Betrug eines Liebenden, als einen Irrißwisch erscheinend machet. Gesezt es zwänge sie die Nothwendigkeit zu heyrathen, und es wäre mehr nicht als eine einzige Weibsperson von geringen Werthe vorhanden: Würden sie nicht dieselbige wegen des Mangels eines würdigen Frauensimmers hoch, lieb und werth haben? Und würde nicht die falsche Einbildung diesem einzig vorhandenen Frauenszimmer wider die zu Tage liegende Wahrheit das größte Lob, den herrlichsten Ruhm, und die vortrefflichsten Verdienste schätzbarster Hochachtung, beylegen? Nun haben sie aber Herr Baron! eine ansehnliche Menge solcher Schönen zu Paris, welche an Eigenschaften

der

der Marquisin weit vorzuziehen sind. Es treibet sie keine Nothwendigkeit, durchaus die Marquisin, deren Liebe ihnen doch so viel tausend Nachtheil und Schaden zuziehet, zu lieben, ich glaube also, sie begehen aus einem übereilten Eigensinn und falschen Einbildung, die Marquisin habe zu Paris nicht ihres gleichen, einen großen Fehler, welchen sie doch in Zeiten geschickt sollten zu verhüten suchen. Der Freyherr erkannte nun zwar wohl, daß er seine Ruhe durch die Liebe zur Marquisin unterbreche; allein, die in seinem Herzen Unruhvoll gegen seine Geliebte wallende Liebe, machte denselbigen viel zu schwach und unermöglich, die Nothwendigkeit, einen andern Entschluß zu fassen, herzlichst zu ergreifen, und demselbigen gebührend zu folgen. Wendix befohm hierbey einen kleinen Verweis, ein andermal nicht so frey zu reden, und seinem Herrn so starke Reprimanden zu geben, man hobe aber diese Unterredung vor dieses mal auf, indem mittler weile der Freyherr mit Ankleiden fertig geworden war, und nun von dem Wendix begleitet, seinen Pallast verließ, seinen Weg aber nach der Marquisin ihrem, nahm, allwo er nicht nur schon von ferne die ihrem Verlobten anlangen zu sehen, aus ihrem Fenster herabschauende Toldaire, erfreut erblickte, dieselbige verpflichtest grüßete, sondern auch alle Marggräfliche Bedienten, bey seiner Anlangung, bereit fand, ihn an der Pforte standesmäßig zu empfangen.

IX Capitel.

Ein Verliebter, oder mit der Leidenschaft der Liebe behafteter Leser, wird der Versicherung leichtlich Beyfall geben, welche ihm die Nachricht giebet, daß die Zusammenkunft, das beglückte Wiedersehen, und die Näherung dieser zweyer einander so ausnehmend liebender Personen, eine gemeinschaftliche Zufriedenheit und entzückende Ergözung gewirker habe. Sie wußten eine ziemliche Weile vor großer Freude, längst gewünschten angenehmen Wiedersehens, keine andere Bewillkommungen, als die Vereinigung ihrer Lippen. Sie besiegelten, die vor großer Liebe feuernden Wangen, mit ohnzehlichen zärtlichen Ausdrücken ihres Mundes, beyderseits denen belebenden Sonnenstrahlen gleiche Augen, bestrahlten ieselb einander, durch die reizendsten Blitze ergögenden Anschauens, und legten durch stumme Worte ihrer Beredsamkeit, die in ihrer zarten Brust fest eingewurzelte Treue, und unüberwindliche Beständigkeit ihrer großen Liebe, unwidersprechlich zu Tage, bis sie nach und nach, gleichsam als eine aufbrechende Rose, die Schätze ihres Vorraths, durch den Ausspruch der Worte, mit Nachdruck und Leben, einander darlegten, die während der Abwesenheit empfundenen Schmerzen, so manchen verdrüsslichen Schicksaals erzählten, und nun dem Himmel tausendfachen Dank abstatteten, welcher der Widrigkeit ihres Verhängnisses

nisses Urlaub gegeben, und ihnen nunmehr vergönnere, die aus so angenehmen Genüsse, beglückten Wiedersehens, abstammenden Süßigkeiten, im reichen Maasse zu schmecken. Sie legten den Rest dieses Tages unter allerhand Unterredungen, Liebesungen, und Merkmalen einer außerordentlich großen Liebe, zurück, wie denn auch bey dem Abschiede, des kommenden Tages Wiederzusammenkunft verabredet wurde; denn der Freyherr wollte sich an selbigen mit seiner Geliebtesten, wegen derer Anstalten, des in aller Kürze zu vollziehenden Beplagers, besprechen, als welches das einzige Mittel zu seyn vermuthet wurde, denen sich ihrer Liebe entgegen setzenden großen Widerwärtigkeiten, ein Ende zu machen, die Anzahl ihrentwegen mißvergnügter, und die Vollstreckung dieser Mariage zu unterbrechen, bemühter Feinde, zu mindern, größtentheils aber die selbst eigene Beruhigung wirklichen Besitzes, ihrer gemeinschaftlichen Schätze, zu befördern. Der Freyherr beurlaubete sich endlich, und verließ den Pallast der Marquisin, in Begleitung seines Bendirens.

Des Freyherrns Pallast war zwar nicht weit von dem Marggräflichen entfernt; doch war des Abends, durch einige kleine Gäßgen, sehr gefährlich, denselbigen zu erreichen, wollte man anders keinen Umschweif von einer halben Stunde nehmen, denn es befanden sich unter denen vielen Bedienten, vorhandener zahlreichen Italiäner, und anderer Auslän-

der, eine ziemliche Menge Gewissenloser Banditen, welche entweder die durch diese enge Gäßlein passirende ansehnliche Leute anfielen, und beraubten, oder auch allda viele Mordthaten verübten, wodurch sie sich entweder zu bereichern suchten, oder aber auch, gegen einige Belohnung, allda denenjenigen den Rest gaben, welche ihre Feinde aus der Zahl derer Lebendigen zu vertilgen wünschten.

Bendix wußte bereits, daß diese Gäßlein und Schlippen, sehr unsicher waren, dannenhero langete er zu der, von seinem Herrn ernannten Zeit, mit dem Seille, als einem vollkommenen Eisensprenger, zu Abholung seines Herrn, an. Der Secretair Seille, hatte große Liebe vor den Freyherrn, dannenhero er kein Bedenken trug, seinen Herrn heim zu holen, denn er rühmte sich, daß er Kunststücke verstehe, wodurch er sich, und alle diejenigen, welche ihn begleiteten, könnte feste machen; das ist, in den Stand setzen, daß sie keine Kugel ihrer Gegner, noch Eisen verletzen könnten. Der Secretair Seille nun, erschiene mit dem Bendix, als zwey Personen, welche allen zu Paris befindlichen Banditen, das Herz aus dem Leibe zu reißen, droheten. Zweye, von denen Schwerdfegern erkaufte Mordeisen, hielten an ihrer Seite. Unter denen Oberkleidern steckten etliche zweyschneidige Dolche. In denen Taschen befanden sich mit starker Ladung versehene Pistolen, und in denen Händen hielten sie spanische Röhre, von un-

gemein

gemeiner Stärke. Dieses martialische Ansehen nun, verursachte bey denen Bedienten der Marquisin, ein großes Gelächter, ja, der Freyherr selbst, konnte sich nicht des Lachens enthalten, da er diese Eisensprenger erblickte.

Was soll dieses bedeuten, sprach der Freyherr, daß ihr euch so gewaffnet habet?

Unsere Liebe und Vorsorge vor Ew. Gnaden, ist der Bewegungsgrund, daß wir uns wider alle Anfälle, mit Gegenwehr versehen haben, sagte Seille, besonders, weil es iezo sehr unsicher in denen kleinen Gäßlein ist, die wir alleweile passiren werden.

Der Freyherr nahm hierauf seinen Heimweg. Das erste Gäßlein passirten sie, daß sie nur zweye, bis dreye, erblickten, welche ihnen verdächtig vorkamen. In dem andern sehr engen Gäßlein aber, kamen 4. Mannspersonen auf den Freyherrn, und seine Leute, zugesprungen. Seille ermahnte den Freyherrn, nur ohne Furcht zu seyn, machte einige Creuzhiebe mit seinem Schwerde, murmelte etliche Worte, und fragte zugleich: Wer da?

Die Wirkung dieses magischen Experiments, ließe zu allerseits Vergnügen ab, denn die Banditen konnten alsobalde keinen Fuß weiter fortsetzen, sich auch nicht, um dem Freyherrn, und seinen Leuten, einigen Schaden zuzufügen, rühren, bis selbige vorbey, und dem Pallast des Freyherrn nahe waren. Der Freyherr langete also zu Hause glücklich an. Dieser Zufall beunruhigte ihn nun nicht allein,

sondern noch vielmehr, eine des folgenden Tages, an des Pallasts Pforte, angeheftete Schmähe- und Drohschrift, folgenden Inhalts:

Freyherr!

So ihr nicht abstehet, von der Marquisin von Toldaire; so wisset, daß 6 Personen, euch das Leben zu rauben, bestellt seyn, weils ein würdiger, als ihr, die Marquisin liebet. Wollt ihr also lieber in Todesgefahr schweben, oder die Marquisin quittiren? Ersteres werdet ihr, mit Verlust eures Lebens, erfahren, das andere aber, wird aus dem erstern gewiß erfolgen, wodurch euch ganz recht geschieht, weils ihr weder so großes Glück an dem Französischen Hofe, noch den Besitz dieser Dame, durch eure schlechte Meriten, verdienet.

Vendix brachte diese, auf Pergament geschriebene, und an die Pforte des Pallasts, angeheftet gefundene Schrift, die der Pfortenschließer bey dem Aufmachen gefunden hatte, dem Freyherrn.

Wer glaubet nun wohl, daß der Freyherr, bey Erblickung dieser Schmah- und Drohungen, sollte ruhig geblieben seyn? Kein Mensch wird leichter beunruhiget, als wenn ihm eine Todesgefahr bevorstehet, und er sein Leben zu verlieren, in stets ängstlichen Sorgen schweben muß. Es fand sich also auch, in des Freyherrns Gemüthe, eine ungemeine Beunruhigung ein, welche er gleichwohl, vor seinen

Leu-

Leuten zu verbergen, sich dagegen ohne Furcht zu seyn, anstellte. Er entschloß also, niemals wieder des Abends diese gefährliche Wege zu passiren, sich auch am Tage niemals zu Fuß, sondern in seiner Karosse, in Begleitung seiner Bedienten, aus seinen Pallast, zur Marquisin zu verfügen, welches auch diesen Tages geschah: Allein, wider alles Vermuthen, geschah ein Schuß, ohne Knall, durch die Karosse, gerade bey dem Freyherrn vorbei, welcher jedoch, ohne jemand zu beschädigen, abliefe.

Diese Art zu schießen, ist ein Italianisches Kunststücklein, dessen sich die Banditen bedienen. Sie richten nämlich das Pulver also zu, daß solches, wenn damit geschossen wird, keinen Knall von sich giebet, und mithin weis niemand, woher dergleichen tödtende Careße seinen Ursprung habe.

Das Schrecken war bey denen Bedienten sowohl, als bey dem Freyherrn, ungemein, und die Marquisin erschrak noch mehr, da sie an des Freyherrns Kleidern, einige Merkmale, der vorbeystreifenden Kugel, erblickte.

Man überlegte nun dieses Tages, wie man sich wider dergleichen gefährliche Anfälle, hinlänglich schützen solle: Allein, man konnte nichts geschicktes ausfindig machen, dadurch man sich möchte, nach Erfordern, hinlänglich verwahren, und es verbliebe bey dem Freyherrn und der Marquisin, dieser ihrer Liebe

so besorglich angedroheten Lebensgefahr wegen, eine stets ängstliche Unruhe.

Dieser Tag war nun angestellt, um, daß sich der Freyherr von Belema, mit seiner Marquisin, zur Madame de Maqueru, einer reichen und alten sehr guten Freundin, deren Nachlaß dereinsten auf die Marquisin erblich heim fiel, erheben wollte, um mit ihr zu sprechen, weilen sie ihr Beylager, auf ihrem zu Fontaineblau liegenden prächtigen Garten, zu vollziehen, entschlossen waren. Die Karosse wurde mithin angespannt. Venderseits bestiegen dieselbige, und sowohl die Marggräflin, als Freyherrlichen Bedienten, begleiteten sie. Kaum hatten sie nun aber einige Straßen vorbey geleet, als aus einer Gegend, wo zwey Kreuzwege vorhanden waren, 6 Schüsse auf die Karosse geschahen, davon man zwar keinen Knall des Pulvers, sondern nur den Laut ihres Durchdringens, durch die Karosse, wahrnahm. Sechs zugleich geschene Schüsse, erregten schon ein ziemliches Lermen, zumal, da die eine Kugel des Bendir Waden streifte, welche davon ziemlich beschädiget wurde. Die scheu gewordenen Pferde, welche ihr Regierer nicht bändigen konnte, gaben Ausreiß, und es würde ein noch größeres Unglück, als das vorige, daraus entstanden seyn, wann sie nicht zu gutem Glücke an einen Thormweg angerannt wären, welches ihren scheuen Lauf diesmal unterbrach.

Die

Die Hand, der ewigen Vorsehung, hatte unsere beyde Verlobte nun zwar wohl vor der Verletzung dieser 6 auf sie los gedrückten mörderischen Schüsse, die ihnen zu deren Seiten glücklich vorbey strichen, mächtigst geschützt: Allein, ihr Gemüthe wurde hierdurch ganz außer sich, und in so Unruhvolle Furcht gesetzt, daß sie sich entschlossen, Paris in geheim zu verlassen, und, um ihre Sicherheit zu fördern, sich aller Gefährlichkeit, durch ihr Entweichen, zu entziehen.

Die Madame de Maqueru, billigte ihren gefaßten Entschluß, und erboth sich, zum Dauphin zu gehen, und ihm Nachricht zu geben, wie daß sich der Freyherr von Belema, wegen angedrohter Lebensgefahr, nicht mehr zu Paris zu verbleiben, sicher erachtete, dannhero er denn hiermit alle seine Hofämter abzutreten, Willens sey, und den Dauphin ersuchen lasse, ihm die erforderliche Dimission zu vermitteln.

Diese Sache litte nun keinen Verschub, dannhero erhube sich die Madame de Maqueru, von Stunde an zu Ihro Durchl. den Dauphin, um ihrer Freundin, und deren Bräutigam, eine erwünschte Antwort auszuwirken, der Freyherr von Belema hingegen, verbliebe mit seiner geliebtesten Marquisin zurük, und überlegten, in was vor ein Land, oder Gegend, sie sich zusammen begeben wollten, da denn der Freyherr sein Vaterland in Vorschlag brachte, welches aber die Marquisin

G 4

nicht

nicht vor rathsam hielte, theils, weil sie noch starke Erbschaften in Frankreich zu hoffen hatte, theils, weil der Dauphin, daß sie sich aus Frankreich begeben wollten, ungnädig aufnehmen würde.

X Capitel.

Die Madame de Maqueru verbliebe bey 4 Stunden außen, kam aber endlich desto vergnügter nach Hause, und stattete ihrer aufhabenden Geschäfte wegen, folgenden Bericht ab:

Liebste Cousine! Ich trafe heute den Dauphin gnädiger, als jemahls an. Bey meiner Ankunst redete er mich sofort also an:

Madame! euer Zuspruch geschiehet niemals ohne dringende Noth, denn ihr liebet, seitdem euch das Schicksaal in den Wittwenstand versetzt hat; lieber in der Einsamkeit, als bey Hofe zu leben, daher tretet ihr niemals alldauf, es bewege euch denn ein dringender Zufall, welchem zu begegnen, ihr hoher Hülfe nöthig habet. Ich vermute auch also heute, euch eine Gefälligkeit zu erzeigen, welche euch genöthiget hat, mir zuzusprechen.

Aw. Durchl. war meine Antwort, haben mich jederzeit mit so hoher Gnade überschüttet, daß ich nun selbige nicht zu mißbrauchen, denen selbigen durch meine öftere Gegenwart nicht beschwerlich fallen darf, sondern nur solches bis zu denen dringendesten Nothfällen, welche auf

auf keinerley Art, als durch des Durchl. Dauphins hohe Gnade abzuwenden seyn, versparen muß. Ich bitte daher uuterthänigst, gnädigst zu geruhen, sich gehorsamst vortragen zu lassen, was maßen meine Cousine, die verwittwete Marggräfinn von Soldaire, den Freyherrn von Belemia, zu ihren Bräutigam und zukünftigen Gemahl, ernennet hat. Wann sie nun aber das Unglück darbey empfindet, daß sich beynahе ganz Paris ihrer Mariage zu widersetzen suchet, auch durch viele darzu bestellte Banditen, ihm dermaßen nach den Leben getrachtet wird, daß auch so gar heute 6 Schüsse durch seine Karosse geschehen sind, und man ihn durch eine an die Pforte seiner Behausung angeschlagene Schmähs- und Drohschrift, das Leben zu nehmen, angedeutet hat: So entstehet dadurch zwischen ihnen eine nicht ungegründete Furcht, bey längern Daverbleiben, zu Paris, ohnvermuthet das Leben zu verlieren. Sie hätten sich nun wohl entschlossen, ihres Lebens Sicherheit zu befördern, Paris, und zugleich alle Hofämter zu verlassen, und sich einen andern, denen Augen ihrer Feinde entlegenen Ort, zum Wohnplatz zu wählen: Allein, dieses kann ohne des Durchl. Dauphins hohes Vermitteln, keinesweges geschehen, sintemal die Entlassung seiner Dienste einzig, auf Aw. Durchl. gnädigsten Aussprüche beruhet. Wann ich nun aber weiß, daß Aw. Durchl. ehemals dem Freyherrn den mächtigsten Schutz und Förderung seiner Mariage, mit meiner

Cousine, gnädigst versprochen haben: Als er-
 fühne ich mich hiermit, im Nahmen des Frey-
 herrns, um dessen Dimission, und Erlaubniß,
 sich aus Paris anderswohin, zu begeben, de-
 mütigst zu bitten.

Der Dauphin gabe hierauf alsobalde Be-
 fehl, an seinem Oberhofmeister, in ganz Paris
 kund zu machen, wer sich hinführo unterstehen
 würde, entweder mit Worten und Schriften,
 oder aber mit Feindseligkeiten, sich an dem
 Freyherrn von Belema zu wagen, der solle
 nachdrücklich bestraft werden, man würde im
 übrigen nicht unterlassen, von Stunde an, nach
 denenjenigen auf das schärfste forschen zu las-
 sen, welche die unerhörte Kühnheit, diesen
 Morgen gewäget hätten, am hellen Tage, auf
 öffentlicher Straße, einen solchen Banditen-
 schuß, auf des Freyherrns von Belema, und
 der Marquisin von Toldaire Karosse, zu wagen.

Zu mir aber, stenge der Dauphin also zu re-
 den an:

Madame! dieser Gefährlichkeiten, könnte
 eure Cousine sowohl, als der Freyherr, gänz-
 lich überhoben seyn, wenn sie sich nach dem
 Gout des Parisischen Hofes gerichtet hätten:
 Allein, was ist nunmehr zu machen? Man
 muß sehen, daß man seine Sicherheit beför-
 dere, und ist nicht unrecht, wenn sich beyder-
 seits verfolgte Liebende, aus Paris entfernen,
 und die Nähe ihrer so vielen und mächtigen
 Feinde, geschickt entziehen. Ihr kommet eben
 zu gutem Glück bey mir an, denn ich habe al-
 leweile

leweile einen Erpressen aus Grenoble erhalten,
 welcher den Todt, des zeitherigen Gouverneurs
 des Dauphinats, vermeldet hat. Wann ich nun
 den Freyherrn von Belema nicht nur vorwürdig
 und geschickt achte, dieses hohe Amt wohl zu be-
 kleiden, sondern auch dadurch, daß ich ihn zum
 Gouverneur des Dauphinats ernenne, eurer
 Cousine der Marquisin von Toldaire, Glück
 und Zufriedenheit, zu befördern, geneigt bin:
 Als verkündiget demselbigen, daß er seiner
 zeitherigen Hofdienste hiermit erlassen, dar-
 gegen aber zum Gouverneur des Dauphinats
 ernennet seyn, und sich ohnverzüglich nach Gre-
 noble zu verfügen, und sein Gouvernement
 anzutreten, Anstalt machen soll.

Ich habe statt ihrer, Herr Baron, und nun-
 mehriger Gouverneur! bereits dem Durchl.
 Dauphin unterthänigsten Dank abgestattet,
 und weil mir derselbige unter andern angera-
 then, sie möchten, nebst meiner Cousine, Paris
 in der Stille, und ohnverzüglich verlassen, als
 wird nunmehr darzu gehörige Anstalt zu ma-
 chen, nöthig seyn.

Man entschlosse also, um denen Feinden
 des Freyherrns eine blaue Dunst vorzumachen,
 in aller Eil einen Strohmänn zu fertigen, sol-
 chen des Freyherrns Kleider anzuziehen, ihm
 mit einer Larve zu versehen, und in eine Karosse,
 als ob es selbst der Belema sey, nach den
 Pallast des Freyherrn zu senden.

Dieses wurde wirklich zu Stande gebracht,
 allein, es geschahen abermal mehr denn 15.
 Schüsse

Schüsse auf die Karosse, das Strohbild wurde getroffen, und fiel in der Karosse auf dem Fußboden, zwey Bediente aber bekamen leichte Blessuren, in den Schultern. Bey diesen Umständen sprengete man aus, der Freyherr von Belema sey, als er von der Madame de Maqueru, nach Hause fahren wollen, gefährlich bleist worden, und befinde sich gegenwärtig tödtlich krank. Dieses war eine ungemeyne Freudenpost, in denen Ohren der Feinde des Freyherrns; hatte auch die erfreulichste Wirkung, daß man glaubete, er werde sobald nicht wieder auszugehen, im Stande seyn, mithin unterbrachen sich die auf ihm gerichtete Nachstellungen.

Der Freyherr indessen, befande sich ganz geheim in der Madame de Maqueru Pallast, mit seiner Marquisin ganz vergnügt und beruhiget. Man machte inzwischen in dem Freyherrlichen Pallast Anstalt zum Einpacken, und schafte die Baggagewagen des Nachts aus demselbigen in einen Gasthof, von da allererst solche nach Grenoble abgingen. Niemand zu Paris, als die Bedienten, wußten um solche Heimlichkeit, um so vielmehr verbliebe diese Sache verschwiegen. Der Secretair Ceille gieng darauf mit der Freyherrlichen Cassé, und der Secretair Denobry, mit der Marquisin Cassé, in Begleitung hinlänglicher zugegebener Bedeckung, zum voraus nach Grenoble, dem Secretair l'Esfaine nach, welcher die Baggage allerbeyden begleitete, und bereits zum voraus dahin abgegangen

gegangen war. Nunmehr machte sich auch der Freyherr von Belema mit der Marquisin, zum Aufbruche fertig. Denen aufmerksamen Augen so vieler wachsamten Aufpässer, keine Gelegenheit eines Verdachts, noch einigen Anlaß zu weiterer Verfolgung zu geben, erforderte es alle Behutsamkeit, öffentlich aus dem Pallast der Madame de Maqueru, oder der Marquisin von Toldaire, zu fahren, war nicht rathsam, dannenhero denn die Verkleidung, als ein sicheres Mittel aus Paris zu kommen, gewählt wurde. Der Freyherr verkleidete sich nämlich, als ein Hausbedienter, der Madame de Maqueru, und nahm seinen Weg zu Fuße aus dem Pallast derselbigen, durch Paris, in dasjenige in der Vorstadt benennete Haus, wohin auch die de Maqueru und die Marquisin kommen wollte. Der Freyherr trat also seine Reise an, und kurze Zeit darauf, fuhr die de Maqueru, nebst der Marquisin nach. Beyde leßtern gelangten in dasjenige Haus, wo sie den Freyherrn in ihre Karosse aufnehmen, und den Weg nach Grenoble eiligt fortsetzen wollten; allein, der verkleidete Freyherr war noch nicht vorhanden, daher man seiner mit Verwunderung, Schmerzen und Furcht, es möchte ihm etwas übelß begegnet seyn, erwartete; Doch, es gieng dieser ganze Tag vorbei, es wollte sich der Freyherr nicht einstellen, dannenhero diese beyden beängstigten Frauen, ihren Heimweg nahmen, und den Freyherrn, der doch nirgends ausfindig zu machen war, durch ihre

ihre gesammten Bedienten zu ganz Paris mit großen Fleiße auffuchen ließen.

Die Marquisin wurde durch diesen Zufall dermaßen beunruhiget, daß sie oftmals beynahe in Thränen zerfloß, denn obgleich viele Tage verstrichen, so konnte man doch von dem Hinkommen des Freyherrns, nirgends etwas erfahren. Die Madame de Maquereu, statete bey dem Dauphin dieses Zufalls wegen, gehörigen Bericht ab. Der Dauphin wunderte sich nicht wenig, und empfanke sehr ungnädig, daß sich die Feinde des Belema unterstehen mögen, den Freyherrn, und nunmehrigen Gouverneur des Dauphinats, von der Gasse wegzunehmen, welches nicht anders zu vermuthen stande. Man suchte den Freyherrn, auf königliche Ordre, überall auf, und denen Feinden desselben, welche dieses Zufalls Urheber zu seyn, vermuthet wurden, wurde die königliche Ungnade angedeutet, wenn sie nicht den Freyherrn ohnverzüglich wieder auf freyen Fuß stellen würden, mit Bedrohung, gewisser harter Bestrafung, so sich iezo, oder künftig, offenbaren sollte, wer an dieser Missethat Theil habe. Niemand war unruhiger darüber, als die Marquisin, welche auf 200 Spions besoldete, welche nachforschen, und alle Vorstädte und Gegenden von Paris, durchstreichen mußten. Das Gouvernement wurde inzwischen weiter nicht besetzt, und vor den Freyherrn aufbehalten, man wurde auch das ungnädige Aufnehmen dieses Frevels, an dem Dauphin so wohl,

wohl, als an dem König, selbst gewahr, welcher verheuerte, nicht nachzulassen, bis er diese Sache würde an den Tag gebracht, und hoch bestraft haben.

Es würde auch vielleicht so balde noch nicht des Freyherrns Aufenthalt seyn entdeckt, und dessen Befreyung aus seinem Kerker befördert worden, wenn das Schicksaal nicht so wundersam ins Spiel getreten wäre.

Vendix langete nämlich, nachdem er sich 4 Wochen bereits in denen Gegenden um Paris, herum gedrehet hatte, in der Marquisin Palast an.

Kammerdiener, ist er ein Friedens- oder Unglücksbothe? fragte denselbigen die, durch seine alsobald vermerkte Ankunft, aus ihrem Zimmer herbeygelockte Marquisin. Hat er den Freyherrn angetroffen? oder hat er von seinem Aufenthalte sonst vielleicht zuverlässige Nachricht?

Gnädige Frau! antwortete Vendix. Die Desperation, daß ich durch die Einbuße meines Herrn, auch zugleich Dienstlos werden, und mein künftiges Auskommen zu verlieren, gewärtig seyn sollte, bewog mich, daß ich in ganz Paris, und dessen Vorstädten, alle Winkel, und die verborgensten Derter, aller Häuser, ausstankerte, in Hoffnung, meinen Herrn, entweder lebendig, oder todt, allda anzutreffen. Doch, meine Mühe war vergebens. Ich entschloß also, alle umher liegende Schloßer, Gärten und Lustörter, zu durchstreichen, und nicht eher

eher mit Suchen nachzulassen, bis ich den zu wissen verlangten Aufenthalt des Freyherrn entdecken würde: unter so eifriger Bemühung nun, führte mich das Schicksaal nach Marly, mitten in der Nacht, da mich niemand in die Nachtherberge aufzunehmen, hören, noch einlassen wollte. Ich legte mich also unter das Regentach, eines Lustpallasts, und suchte allda meine Ruhe, da ich diese Worte, die aus der Tiefe zu dem Loche eines Gewölbes herausschallten, vernahm:

Der Himmel gehe doch, daß meine geliebteste Marquisin den Ort, dieses meines Aufenthaltes, erfahre, und mich aus der Hand der Bendume erlöse.

Die Stimme war meines Herrn. Ich setzte mich darüber, und glaubte, es rede seine Seele, welche durch diesen Gegenden, ihrer Gewohnheit nach, nach Paris, zu ihrer Marquisin reisen wolle, dannenhero spitzte ich die Ohren, um noch ein mehreres zu hören, als ich diese Worte vernahm:

Bendix, ach Bendix! du mein getreuer Kammerdiener, könnte ich nur ein paar Worte mit dir reden, und dir sagen, wo ich mich befände, gewiß, ich würdegar bald, durch dich befreiet werden.

Diese Reden rührten nun mein Herz, und bewogen mich, daß ich ruste: Seele, meines Herrn, wo steckst du? hier ist Bendix, dein und deines iezo verlassenen Leibes getreuester Kammerdiener. Verkündige mir, wo des Frey-

Freyherrns von Belema Leib sey, eile alsdenn, denselbigen wiederum zu beleben, und sage ihm, daß, so ich allererst nur weiß, wo er sich befindet, ich nicht meinen Kopf sanfte legen will, bis ich ihn wiederum in die Freyheit gesetzt haben werde.

Bist du es denn, mein Bendix? erscholle hierauf eine hohle Stimme.

Ja, antwortete ich, ich bin des Freyherrns von Belema, meines, zum Gouverneur des Dauphinats, ernannten Herrn, treuverbundenster Kammerdiener Bendix, welchen dessen verlobte Braut, die Marquisin von Toldaïre, um seinen Aufenthalt auszufundschaften, ausgesendet hat.

So sage der Marquisin, fange des Freyherrns Seele hierauf aus einem unterirdischen Gewölbe, vor dessen Lustloche ich eben meinen Platz genommen hatte, zu rufen an, daß die verwittwete Gräfinn von Bendume mich, als der Marquisin Bräutigam, allhier in diesem Gewölbe eingesperrt halte. Rede weiter ja kein Wort, damit dein Daseyn niemand vermerke, sondern laufe eiligst nach Paris, diese Zeitung zu überbringen.

Gnädige Frau, ich sprang dennoch hierauf, sobald ich diesen Befehl erhielt, ob ich gleich ziemlich müde und schläfrig war, auf, und habe nicht eher geruhet, bis ich hier angelangt bin.

Die Marquisin ließe dem Bendix hierauf herrlich speisen, und um auszuruhen, schlafen

fen legen, sie selbst aber erhube sich indessen zum Dauphin, um demselbigen in Person, von ihres Belema Aufenthalte, Nachricht zu bringen.

Der Dauphin hörte der Marquisin Bericht, nicht ohne Verwunderung und Mißfallen, wegen der Vendume Kühnheit an, ertheilte aber der Marquisin dieses zur Antwort:

Es sollen euch 500 Mann leichte Reuther zugeordnet seyn, mit diesen begehret euch nach Marly, und befreyet euren Bräutigam, ich werde übrigens die Vendume, vor ihr Verbrechen, nachdrücklich zu bestrafen wissen.

XI Capitel.

Die Marquisin stellte hierauf ihre Sache also an: Sie reisete nach Marly voran, die 500 Reuther aber mußten nachkommen. Bey ihrer Ankunft ließe sie alsobalde der Madame de Vendume vermelden, wie sie, so es ihr vergönnet wäre, ein wenig bey ihr abtreten wolle, indem sie 500 von dem König, zu Auffuchung ihres Bräutigams, erhaltene Reuther, vermuthete, welche von Marly an, alle Palläste, Gärten und Dörfer, auf das genaueste durchsuchen würden. Von Marly aber, wolle man weiter gehen, nach St. Denis, Bois, de Vincennes, Compiègne, S. Clou, Conflans, S. Germain, Fontainebleau, Versailles, Pontosse, Beauvais, Senslis, Rozyon, Soissons, Crepy, Laon, Melun, Corbeil,

beil, Nemours, und Montmorency, weil man sichere Nachricht habe, daß der Freyherr an einem dieser Orte, von einer, wiewohl dem Nahmen nach, noch unbekannten Dame, heimlich verschlossen werde. Die Madame de Vendume erschrak über der Marquisin Bericht, nicht wenig, und suchte sich von demselbigen zu beurlauben, oder doch wenigstens in geheim mit ihren Bedienten zu reden, um denenselbigen Befehl zu ertheilen, daß sie den Freyherrn aus seinem zeitherigen unterirdischen Gewölbe, nach Chalons, zu einem ihrer Bettern, eiligst transportiren möchten. Allein, die Marggräfinn verhinderte dieses auf alle mögliche Art, denn sie hatte ihren Bedienten bereits anbefohlen, das, außen vor dem Wohnhause, auf die Landstraße gehende, und unter einem Regentache, befindliche Lustloch, welches in ein unterirdisches Gefängniß gieng, auf der Straße sowohl, als innwendig, bey dem Eingange, wohl zu verwahren, und niemanden den Eingang in dasselbige, zu erlauben.

Indessen langeten auch die 500 Mann Soldaten an, welche die gesammte Vendumische Lustgegend umringten, 400 Mann schlossen einen Kreis um dieselbige, 100 Mann aber, fiengen alle Zimmer, Ställe, und Gewölbe, zu durchsuchen an, und man brachte kaum eine Stunde zu, als man den Freyherrn aus besagten Gewölbe, aus welchem er vor kurzen mit dem Vendixen geredet hatte, hervor brachte.

Die Marquisin stellte sich so erfreuet, über die Entdeckung dessen Aufenthalts, als erschrocken an, daß sie ihren Bräutigam bey der Wendume finden solle.

Madame! fienge sie dahero an, so annehmen und erfreuet mir es auch seyn mag, den Freyherrn nach so langem vergebenen Suchen, dennoch endlich einmal entdeckt zu haben; so mißvergnügt bin ich, daß ich zum voraus sehe, daß diese Verheimlichung, zu ihrem größten Nachtheil und Verdruß, ablaufen wird.

Madame Wendume, zuckte die Achseln, und antwortete sonst nichts, als dieses:

Marggräfinn, dieses wird den Hals nicht kosten.

Die Reuther hatten bereits Ordre, wie sie sich verhalten sollten, dahero sie sich, da die Wendume auf das Geschwindeste in ein Nebenzimmer eilte, auch bereits einiges Gewehr, um sich, wie auch dem Freyherrn dadurch das Leben zu rauben, ergreifen wollte, dieser Dame bemächtigten, und ihr den Arrest, mit ihren gesammten Domestiquen, ankündigten. Von ihrer Bestrafung wollen wir nur so viel kürzlich gedenken, daß sie auf Befehl des Hofes, kurz darauf, in die Bastille abgeführt worden.

Sobalde der Freyherr aus dem Gefängnisse in dem Wohnzimmer anlangete, und seine Marquisin erblickte, fiel er derselben zu Fuße, und dankte verpflichtest, daß sie ihn zu retten, keine Zeit verabsäumen wollen, gabe aber als

sobalde

sobalde Befehl, daß man sich des Kochs, der Madame de Maqueru, versichern solle, welcher an die Madame de Wendume, alle Heimlichkeit, auch so gar seine letztere Verkleidung, verrathen habe.

Wie sind sie aber, mein Liebster, in dieser Vermögenden Hände gerathen? fragte die ungemein frohe Marquisin, welche den Freyherrn mit denen zärtlichsten Küssen aufhob.

Allerliebste Marquisin! antwortete der Freyherr, ich verliesse, wie ihnen annoch bekannt seyn wird, der Madame de Maqueru Pallast, als eine Hausbediente, verkleidet, um in das bestimmte Haus, der Vorstadt, voran zu gehen, allwo sie beyde nachkommen, mich in die Karosse aufnehmen, und von da wir unsern Weg nach Grenoble fortsetzen wollten. Ich hatte nun kaum die Vorstadt erreicht, so kam mir der Madame de Maqueru, dero Cousine Koch, der Ruville, eiligst nachgesprungen, und überbrachte mir folgende Zeilen, im Nahmen der Cousine:

Herr Baron! ein jählinger Zufall dürfte unsere Heimlichkeit ganz gewiß, zu unserm Verdruß, entdecken, so wir nicht in aller Eil einen andern Entschluß faßten. Da es nun nicht rathsam, daß wir in der Vorstadt, in besagtem Hause, zusammen kommen; als belieben sie mit dem Ruville, bis nach Marly, zur Madame de Wendume, voraus zu gehen, allwo sie nicht nur gut aufgehoben seyn werden, son-

dern wir werden ihnen auch dahin, wiewohl nicht eher, als Morgen Nachmittage, folgen.

Dero

aufrichtige Freundin,
Telez Abonda, vermittwete
von Bendume.

Ich durchlaß diesen Brief mit vieler Bewunderung, was sich doch in so kurzer Zeit zu Paris möchte zugetragen haben, und wanderte mit dem Ruville aus der Vorstadt, nach Marly zu. Raumb aber waren wir eine Stunde gegangen, als uns eine wohl vermachte Kutsche, welche auf jemanden zu warten, schiene, zu Augen kam. Ruville fragte die zwey, in selbiger sitzende Cavalliers, wohin sie ihren Weg nehmen, und ob sie nicht dieses Frauenzimmer aufsitzen lassen wollten. Nach Marly wollen wir, antworteten diese, gestatteten auch ganz gerne, daß wir uns beyde aufsetzten, worauf wir denn dermaßen zujageten, daß es mehr das Ansehen einer Flucht, als einer ordentlichen Reise, hatte.

Bei unserer Ankunft zu Marly, empfing mich die Madame de Bendume, mit diesen Worten:

Herr Baron! sie nehmen nicht ungütig, daß ich die Absendung des Ruville, den im Nahmen der Maqueru, an sie abgesendeten Brief, und diese eilfertige Reise, aus allzu großer Heftigkeit meiner Liebe, zu sie angestellet habe. Die Liebe

Liebe ist eine Leidenschaft, welche Natur und Schicksaal wirket, und es wird ein weiser Mann ganz gewiß diejenigen Ausschweifungen, welche aus sonderbarer Liebe geschehen, bescheidener auslegen, als andere Excesse, welche ein grimmiger Haß erregt. Man muß aber wissen, daß die Bendume sich verliebt stellet, solches aber in der That nicht war, sondern diese Entführung aus Haß, zu dem Freyherrn, angestellet hatte. Ich habe sie, Herr Baron! fuhr sie fort, durch diese List zu sprechen gesucht, in Hoffnung, sie werden mit einem sterblich verliebten Frauenzimmer, viel mehr Erbarmung hegen, als auf sie zürnen, da sie iezoh diese Art, ihnen ihre Liebe zu entdecken, als das einzige Mittel ihrer Befriedigung ansiehet. Ich gestehe es also, ich liebe sie außerordentlich, und bekenne, daß ich, ehe ich zugebe, daß sie der Marquisin von Toldaire zu Theile werden, mein Leben zu wagen, entschlossen bin.

Madame! antwortete ich darauf, ich bedaure von Grunde des Herzens, daß ich nach göttlichen und menschlichen Gesezen, ja nach meinen selbst eigenen Trieben und Neigungen, kein anderes Frauenzimmer iezoh, noch künftig zu lieben, im Stande bin, als meine verlobte Braut, die Marquisin von Toldaire, die Natur und Schicksaal wirkete ebenfalls diese Liebe, meine theuren Versicherungen, derselben zugeschworner Treue, verbinden mich, zu deren unverbrüchlicher Festhaltung, und ist nun dermaßen eingewurzelt, daß auch der allerstärkste

Nutzen der Anfechtung, dieselbe niemals wird im Stande seyn, wankend zu machen, oder vielleicht gar aus meinem ihr einzig ergebene Herzen, zu rotten. Es sind also in Ansehung meiner, dero aus unverdienter Liebe unternommene Bemühungen, schlechterdings vergebens. Ich bekenne, Madame sind so liebenswürdig und reizend, als meine Marquisin: Allein, Eid, Schwur, Pflicht und Treue, gestatten mir keinesweges, mich einer anderweitigen Liebe zu unterziehen, und meine Marquisin hintan zu setzen. Es belieben also Madame, die Schuld der Ohnmöglichkeit nicht mir, sondern dem Schicksaal bezumessen, welches der Marquisin von Toldaire, das Unrecht aller Aussprüche, auf meine Person zugeschlagen hat.

Ha! Herr Baron! rief die Vendume hierauf, wissen sie auch, daß eine verschmähte Liebe, die allerempfindlichste Rache ausüben, und sich in den größten Haß verwandeln kann? Ich muß mir dieses alles gefallen lassen, Madame! war meine Antwort, und mich mit dem, was mir das Schicksaal aufgelegt hat, vollkommen zufrieden stellen. Allein, diesem ohngeachtet kann ich mich nicht zu dero Beruhigung, in Ansehung verlangter Gegenliebe, bequemen, es koste mir gleichfalls das Leben, oder widerfahre mir auch die größte Widrigkeit. So vieles kann ich ihnen aber versichern, Madame, daß dieses dero Unternehmen endlich ganz gewiß zu vielen Verdrüsslichkeiten aus-

schla-

schlagen dürfte, denn ich bin allerweile im Begriff, nach Grenoble abzureisen, dasjenige Gouvernment des Dauphinats anzutreten, welches mir die Gnade des Dauphins anvertrauet hat. Mein unvermuthetes Wegkommen wird nun, wie ganz leicht zu erachten, nicht wenig Aufsehen zu Paris, und bey Hofe, machen. Man wird mich ganz ohngezwiselt überall suchen, und mein Kammerdiener, besonders aber meine liebste Marquisin, wird nicht ruhen, bis sie meinen Aufenthalt entdeckt und mich befreyet haben.

O! Herr Baron! sienge Vendume an, ihre Befreyung beruhet auf 2 Punkten, als erstlich, daß sie die Liebe zur eigensinnigen Marquisin gänzlich aus den Herzen bannen, und fahren lassen, anderns aber, daß sie mich lieben, und diese dero Liebe damit bestätigen, daß sie gestatten, daß wir durch einen herbey berufenen Geistlichen ehelich, obgleich in der Stille, zusammen gegeben werden. Ehe können sie aus Marly nicht nach Grenoble, noch anders wohin, gelangen. So bald dieses aber geschehen seyn wird, mögen sie frey passiren, wohin sie belieben, und ich werde ihre Begleiterinn seyn.

Nun hatte ich einen verborgenen Dolch, und wohlgeladenes Geschos, bey mir, wodurch ich meine Freyheit mit Macht, ausführlich zu machen, gedachte. Ich wünschte den Secretair Seille, damit er an denen seine Kunststücklein machen möchte, welche sich widersetzen möch-

ten, wenn ich Reitsaus geben würde. Allein, weil dieser Wunsch vergebens war, so eilte ich nach der Thür, und da ich solche nach Wunsch offen fand, verdoppelte ich meinen Lauf, erreichte den Ausgang des Pallasts, und liefe sporenstreichs die Landstraße, nach Paris zu, allein, ich war kaum ein Viertelheilweges von dem Vendumischen Hause entfernt, als mir eben derjenige Wagen, der mich anhero transportiret hatte, nachrollte, mich gar bald einholte, und ich von 3 Mannspersonen gebunden, auf demselbigen zurück gebracht wurde.

Man brachte mich in der Vendume Zimmer, welche an dem Fenster stand, und meinen Dolch und Geschos betrachtete, das man mir nach meiner Einholung, aus denen Händen gewunden hatte. Sie schäumete vor Zorn, und redete mich also an:

Baron! will er noch länger halsstarrig seyn, und der Macht seines Schicksaals widerstehen?

Ich werde erwarten, was mir das Schicksaal bestimmt hat, war meine Antwort: Allein, ich schwere bey dem allerhöchsten Wesen, daß mich kein noch so herbes Schicksaal, noch die Dauer anhaltender Martern, zu einen andern Entschluß, als der Marquisin von Soldaire, ewig treu zu verbleiben, abwendig machen wird.

Ich sage ihm noch einmal, Baron! Er wird, sollte es auch 10 Jahre werden, oder wohl gar das Ziel meines, und seines Lebens dar-

darüber verstreichen, nicht eher aus Marly kommen, bis er die Vendume zur Gemahlinn angenommen hat, sienge die erbitterte Vendume an: Ich würde nicht die geringste Feindseligkeiten, wider ihm in den Sinn genommen haben, so anders sein hartnäckiger Eigensinn meiner Liebe sollte gewichen seyn: Allein, weil er Ernst gebraucht, meine ihm angetragene Liebe zu verschmähen, und auszuslagen, so werde ich mich gezwungen sehen, ihm nunmehr härter, als ich willens war, zu begegnen, und ihm die Flucht abzuschneiden, womit sein aus läppischer Liebe zu der Soldaire vergiftetes Herz schwanger gehet. Er wundre sich also nicht, wenn ich ihm einen Ort, der ihm nicht allzu anständig seyn dürfte, zu seiner Wohnung muß anweisen lassen, bis daß er sich wird eines andern entsinnen, und seinen Vorsatz ändern.

Ich sage ihr noch einmal, Madame! sagte ich hierauf, ich werde meine Marquisin bis in den Todt getreu, sie aber niemals, so lange ich lebe, lieben, sie mache mit mir auch was sie wolle: Ich habe das feste Vertrauen, zu der Güte Gottes, daß selbige der Vendume Kräften ein gewisses Ziel und Maaß setzen kann, welches sie nicht überschreiten mag, und bereits die Stunde meiner Befreyung, aus ihren Händen, bestimmt hat.

Wer will ihn, Baron! aus meinen Händen erlösen? fragte mich Vendume. Niemand weiß es, und kann es wissen, daß er zu Marly ist. Bey mir wird ihm niemand suchen, und über-

überdies bin ich mit Leuten versehen, auf deren Verschwiegenheit ich mich zu verlassen habe. Er hält sich also mehr durch seine Hartnäckigkeit auf, und verliehret nicht nur die Marquisin, sondern auch zugleich das ihm verliehene Gouvernement des Dauphinats. Wann dieses des Himmels Wille ist, so werde ich viel zu ohnmächtig seyn, mich demselbigen zu widersetzen, sagte ich. Es gehe mir, wie Gott will, ich werde nicht einer Hand breit, von meinem gefaßten Entschlusse abweichen, noch statt der Marquisin, die Vendume lieben, sollte ich auch wissen, daß ich durch sie doppelt so glücklich und reich werden könnte, als durch die Marquisin.

Er wird es Zeit genug, und wenn es zu spät seyn wird, bereuen, Baron! sagte Vendume, und hierauf wendete sie sich gegen ihre Diener, und sagte zu ihnen: Bringet diesem armseligen Gouverneur in das Gewölbe hinab, und verwahrt dasselbige wohl, daß er nicht Lust bekomme, heraus zu spaziren.

Die Diener hießen mich hierauf folgen, und man führte mich in dieses Gefängniß, woraus man mich alleweile errettet hat: Hier schloß man mich an eine Säule, an welcher ich den ganzen Tag über, ohne daß ich mich bewegen, noch niedersetzen konnte, stehen mußte, denn es war in demselbigen nichts, als diese Säule, woran ich mich anlehnen konnte, anzutreffen, ich war übrigens also geschlossen, daß ich zum Niederlassen, die Erde nicht erreichen konnte.

Den

Den ganzen Tag über, bekam ich solcher gestalt keinen Menschen zu sehen, noch die geringste Nahrung an Victualien und Getränke, gegen Mitternacht aber kam allemal Ruville, nebst 4 Dienern, schlossen mich ab, und führten mich in der Vendume Zimmer, allwo mir in ein hölzern Geschirr zu Essen, und zu Trinken gereicht wurde. Ich genoß, was man mir vorsetzte. Es bestunde die Kost in etlichen Aufzügen, welche nach meinen Stände, und wohl zugerichtet waren. Nach genommener Mahlzeit trat allemal Vendume auf, welche mich mit diesen Worten fragte:

Baron, vergehet ihm bald die Liebe zur Marquisin, oder aber muß dieselbige allererst noch besser, durch die Strenge seiner izzigen Wohnung gezüchtiget, und gedämpft werden? Wie gefället ihm das Quartier?

Ich vergnüge mich recht, war meine Antwort, daß ich aus Liebe zu meiner Marquisin leiden muß, und meine Liebe zu derselbigen wird ganz, und gar nicht dadurch gemindert, sondern vielmehr bewähret, und mehr und mehr angeflammet: Was aber die Herberge selbst anlanget, so ist selbige ein Mordloch, und was bin ich vor ein Mißethäter, daß man mich in Ketten und Banden leget? Wo werde ich aber des Nachts schlafen?

Die Sklaven der Liebe, sagte Vendume, verdienen ja billig Ketten und Fesseln, bis sie sich durch eine gescheute Manier, das ist, durch Dämpfung ihrer unordentlichen Liebesflammen

men ranzioniren, und ihre Befreyung, Freyheit und Erlassung zuwege bringen. Im übrigen stehet ihm, Herr Baron, frey, daß er von heute an, in meinen Armen ruhen, oder aber, so er in seiner Halsstarrigkeit fortfähret, wiederum in sein Staatsgefängniß zurück wandere. Ich wurde also jedesmal, nach zurückgelegter Mahlzeit, in mein Gewölbe zurückgeführt, und allda, wie am Tage, angeschlossen. Sie können mithin, liebste Marquisin, leicht erachten, wie angenehm mir ein stehender Schlaf gewesen seyn müsse?

Die Marquisin ließe hierauf alles, was der Freyherr erzehlt hatte, niederschreiben, und übergabe solches dem Officier, der die 500 Reuther commandirte, damit er solches dem Dauphin überreichen möchte.

XII Capitel.

Ruville, nebst allen Bedienten, der Vendôme, wurden in die Bastille nach Paris gebracht, um vor ihre Frau allda Quartier zu machen, welche auch gar balde, ebenfalls dahin ihren Weg antreten mußte.

Der Freyherr indessen, hatte sehr nöthig, von seinem beschwerlichen stehenden Schlafen, auszuruhen, dannenhero man denn zwey Tage ausrastete, darauf aber derselbige mit seiner Marquisin, von 200 Reuthern begleitet, nach Grenoble aufbrach.

Diese,

Diese, wegen Erhaltung ihres neuen Gouverneurs, sehr vergnügte Stadt, empfienge demselbigen mit großer Pracht, auf das solenneſte, und der Tag des Einzuges, wurde auf das feyerlichste begangen. Es machte solchen noch ansehnlicher, die Gegenwart des appanagirten Fürstens von W**, welchem man nur den Prinz Wilhelm nannte. Dieser junge Herr, war der Erbe des Nachlasses, seines Veters, welcher zeithero Gouverneur gewesen war, und konnte gar leicht bey allen Frauenzimmer seiner Schönheit, Artigkeit, und Standes wegen, Gegenliebe erhalten. Der Gouverneur war nun, mit Uebernehmung derer Gouvernementssachen beschäftigt, da indessen Prinz Wilhelm sein Vergnügen, bey der Marquisin suchte. Sein anziehendes Wesen, die ihm angebohrne Artigkeit, die Zärtlichkeit, deren er sich gegen das schöne Geschlecht, meisterlich zu bedienen wußte, und die bereits schon zur Gewohnheit gediehene Geschicklichkeit, der Bezwingungskunst, hatten diesen Prinzen so beschrien gemacht, daß nicht nur die vornehmsten Damen von Stande, denselben bewunderten, sondern auch iede, die ihn noch nicht gesehen hatte, ihn kennen zu lernen, wünschte. Der erste Anblick der Marquisin, gediehe nun diesem Prinzen zu so einen durchdringenden Pfeil, welcher sein Herz dermaßen verwundete, daß er gegen seinen Secretair auf das theuerste versicherte, es müßte ihm die Marquisin zu Theil werden, sollte er auch ihrentwegen sein

sein Leben auf das Spiel setzen, und den Freyherrn mit geschickter Manier auf ein Paar Kugeln ausfordern. Der Marquisin bliebe des Prinzens zu ihr tragende Liebe nicht länger verschwiegen, als bis derselbige sie das erstemal erblickte, und zu lieben anfieng. Sein ganzes ihr alsobalde ergebenes Wesen, verriethe ihr allzu deutlich, die Größe seiner Liebe, durch sein Anschauen, und den Ausdruck seiner Worte. Die Nothwendigkeit erforderte von Seiten ihrer, den Prinzen zu unterhalten, und die Französische Höflichkeit verbothe ihr, seine Zärtlichkeiten durch ein gleichgültiges Bezeigen, zu beleidigen. Diese Gelegenheit nun, wirkte verschiedene Regungen in der Marquisin Herzen. Sie empfand gar bald eine ungemeine Hochachtung seiner Vorzüge, welche sie seinem Ruhme und ihrer Achtung, in Ansehung ihres Bräutigams, gönnen mußte. Die, solchergestalt ihr abgenöthigte bewundernde Betrachtung seiner Würdigkeit und Schäßbarkeit, erregte einige Seufzer und Wünsche in ihrem Herzen. Die Seufzer hatten dieses zum Grunde, daß der Prinz nicht ihr Bräutigam war, und die Wünsche sehnten sich nach seinen steten Liebkosungen. Der Prinz verspürte alsobald, die durch seine meisterlichen Caressen bewirkte Liebe der Marquisin, und da er glaubte, ein Schmidt müsse das Eisen zwingen, so bald es glühe; so nahm er Gelegenheit, durch viele Handgriffe sein Bild, dem lebenswürdigen Herzen, der Marquisin, also einzudrücken, daß solches unver-

unvergeßlich, und im steten Ertnnern war. Indem sie sich nun also mit dergleichen regenden Gedanken plagete; so empfand sie auf einmal eine nicht geringe Gleichgültigkeit, gegen den zeithero geliebtesten Freyherrn, an dessen Stelle aber eine so heiße Liebe gegen dem Prinzen, welche ihr Gemüthe zu diesen, gänzlich von jenen, abzog. Sie wanderte sich zwar selbst, wegen ihrer Thorheit, und untreuen Neigung; allein, die Heftigkeit ihrer Triebe vermehrte sich vielmehr stündlich, da doch ihr selbst eigenes Uiberzeugen, ihrer Mißhandlung so heftiger Unbeständigkeit, ihre Zufriedenheit bestürzte, und sie, als eine Strafbare verurtheilte. Der Prinz truge der Marquisin hierauf seine Liebe also an:

Schönste Marquisin, sprach er: die Gleichsinnigkeit unserer beyder einander so zärtlich liebender Herzen, ist in Wahrheit ein, von dem Schicksaal versehener, und uns zu stoßender Zufall, welcher mich und sie, glücklich machen soll, ehe durch erfolgte Vollziehung des Venslagers, mit dem neuen Gouverneur, die Ohnmöglichkeit, unsere Ruhe zu fördern, zu Stande kommen mag. Die Gegenliebe, welche sie dem Freyherrn, mit so starcken Verlust, so vieler Freude u. Nahrung, allgemeiner Feindschaft, zu ganz Paris, übereilend zugeschlagen haben, ist allerdings von so großer Trifftigkeit, daß die Wichtigkeit dero Aenderung, in Ansehung zeitherliger Neigungen, mit reiferer Erwekung, eines

zu fassenden anderweitigen Entschlusses, nicht aus den Augen zu sehen scheint.

Sie erblicken, reizendste Schöne, an mir einen Knecht, welcher nach dero Besitz, mit Aufsehung seines Lebens, trachtet. Mein gefaßter und unveränderlicher Entschluß, ihren Besitz keinem andern, als mir selbst, zu vergönnen, werde von der Gültigkeit des wohlwollenden Himmels, und dessen Beyfall, mächtigst geschützt, befördert, und zu meinem innigsten Vergnügen, zu Ende gebracht. Sie verpflichten denen, ihnen einzig ergebenen Erieten, meines Herzens bey, welches ihrentwegen Leib und Leben wagen, darbey keine Gefahr scheuen, keinen Feind fürchten, noch jemals seine Meynung ändern wird, noch solches zu thun vermögend ist. Ich bitte also, das brünstige Sehnen, nach den Besitz dero Liebe, mit vollkommenster Gegengunst zu beglücken, und diesen Augenblick von dero treuesten Knechte, den Eid der Treue, in dero Hände abzulegen, welchen niemand, weder Glück, noch Unfall, weder Wohl, noch Wehe, weder List, noch Macht, nein! einzig und allein der Todt, nur brüchig zu machen, wird vermögend seyn.

Die Marquisin, vor deren Füßen der Prinz Mitleidens- und Erbarmenswürdig, so herrliche Zeugnisse seiner wahren Liebe, icho darlegte, wurde hierdurch zu so einer außerordentlichen Gemüthsunruhe befördert, welches schwerlich eine nicht gemeine Beredsamkeit, lebendig

bendig abzuschildern, im Stande seyn dürfte. Sie sollte demselbigen nun antworten.

Ach! seufzete sie, Prinz! warum hat sie doch das Schicksaal nicht eher mit mir bekannt gemacht? Warum hat mir der Belema, ehe ich sie kennen lernen, meine Freyheit entwendet? und warum habe ich mein Herz verschenket, daß mir nunmehr nicht mehr frey stehen will, den Prinz Wilhelm nach Verlangen zu vergnügen. Mein Herz ist gewiß schmerzlich beklemmet, und leidet die Folter unerträglichen Schicksaals. Warum überreden mich meine Augen, und bezaubernde Sinne, der schätzbaren Würde ihrer Vorzüge, unter einem zurück bleibenden Seufzen, nach solcher Seltenheiten Eigenthum? Die zu Tage liegende Ohnmöglichkeit, meinen Zweck zu erreichen, und meine Wünsche erfüllt zu preisen, befördert meinem Gemüthe eine tödtliche, ja recht tyrannische, und unbarmherzige Marter, welche keiner Linderung, noch Trostes, jemals fähig seyn wird. Ich höre, wider meine Pflicht, meinen Bräutigam zu lieben auf, und fange den Prinz Wilhelm, meiner Treue ganz entgegen, inbrünstig zu lieben an. Ich weiß, und erkenne allzu deutlich mein Versehen, mein Verbrechen, die Größe meiner Mißhandlung: Ich trage diesfalls mit diesem Schicksaal, um mir selbst, einen Abscheu, dem allem ohngeachtet aber, sind meine Kräfte so schwach und geringe, zu widerstehen. Ich liebe meine

Unruhe, und hasse das Gute, aus einigen, durch unbekannte Züge, verderbten Trieben.

So lieben sie mich denn, liebste Marquisin! und wollen mich lieben? fragte der Prinz.

Ich Prinz! antwortete die Soldaire. Ich soll, und will sie nicht lieben; allein, ein heimlicher Zwang nöthiget mich, daß ich sie liebe, und lieben muß.

Es wird sich das übrige schon geben, war des Prinzens Trost. Bekümmern sie sich nicht. Ist doch alles möglich zu machen, so man nur die rechten Mittel ergreift. Man kann die Ohnmöglichkeit selbst, mit der beglücktesten Geschwindigkeit überwinden, wenn man nichts zu thun unterläßt, was die Hindernissen unserer Neigungen aus dem Wege räumt, und die Folge der Schritte unserer Hoffnungswege fördert.

Sie lieben nur beständig, liebste Marquisin! ermahnete sie der Prinz, und glauben festiglich, die Fügung des Himmels werde uns gar bald die Unruhe unsers Zweifels, auf das angenehmste von unsern Schultern nehmen. Lieben sie den Gouverneur nicht mehr, und bezwingen das Mitleid, so vielleicht eine schöne und irrige Vorstellung einiger strafbaren Unbilligkeit, und unverantwortlichen Handlung, die Weichlichkeit ihres zarten Gewissens, zu bänglicher Empfindung Unruhvoller Leidenschaften, anreizen möchte.

Prinz! ich liebe sie, rief die Marquisin; allein, daß ich sie nicht lieben sollte, beängstet mich,

mich, ich liebe meinen Bräutigam: Allein, daß die größere Liebe zu sie, seine Liebe zu unterdrücken trachtet, machet mir so angst und bange, daß ich mich kaum zu lassen weis. Es dauret mich des Gouverneurs, durch meine Untreue und Wankelmüthigkeit hintergangene, und so unverantwortlich belohnte Liebesgröße, und unverbesserliche Redlichkeit, und wollte der Himmel, ich wüßte den Weg nach einer wüsten Insel, ich wollte mich vor Unzufriedenheit dahin verbergen, und allda unter stetigen Thränen mein Lebensende erwarten. Unerträgliches Schicksal, daß du mich zweye zugleich lieben, und auch zweye zugleich hassen heissest. Was fange ich an? Ich scheue mich, denen Augen meines redlichen Belema, vorzutreten. Ich erkenne mich vor unwürdig, ihn anzublicken, und wünschte, aus meinem Herzen den Zug und Zwang, den Prinzen Wilhelm zu lieben, zu verbannen. Allein, eine bezaubernde Ohnmacht, mich seiner Liebe Heldenmüthig zu entreißen, und eine von mir selbst nicht gebilligte Brunst, meiner gegen ihn flammenden Neigungen, triumphiret und besieget die Behauptung des Feldes. Der Himmel wolle mich nun glücklich, oder unglücklich machen, so bin ich da! Mich jammert des Belema, daß ich ihn durch die Liebe zum Prinzen Wilhelm, beleidigen, betrüben, und ich mich an dem Himmel, und mir selbst, versündigen soll: Dem ohngeachtet liebe ich den Prinzen, und bekenne, daß ich ihn zärtlich lieben müsse.

Hier zerflosse fast die Marquisin vor Thränen. Sie schlug die Hände über den Kopf, und sagte: Ihr Berge fallet über mich, und ihr Hügel bedecket mich! Warum soll und muß ich meinem Schicksaal zu Folge, mit allem Fleiße, mein Unglück fördern? Könnte, ach! Könnte ich nur meinen Belema getreu verbleiben, und die Liebe zum Prinzen, aus meinen Herzen verbannen?

Der Prinz tröstete die Marquisin hierauf nach Möglichkeit, begab sich aber, nach erhaltener Beurlaubung, wiederum nach Hause.

Bendix indessen, hatte alles, was sie mit einander alleweile geredet hatten, mit angehört, und zweifelte, ob er schlief, oder wache. Die ganze Sache schien ihm hierbey dermaßen wichtig zu seyn, daß er sich nicht getraute, weder solche Heimlichkeit seinem Herrn zu verschweigen, noch auch dieselbige zu entdecken. Doch, er wagte das letztere, begab sich zu dem Belema, und redete ihm also an:

Herr Gouverneur, beordern sie mir 500 Mann leichte Reuther, ich muß alleweile auf seyn, und ihre Braut, die Marquisin, aus einer großen Gefährlichkeit und Todesgefahr, befreien.

Diese Reden erschrocken dem Belema nicht wenig. Wie? in Lebensgefahr ist meine Gemahlinn? Und wie denn so? Ach! sienge Bendix zu seuffzen an, der Prinz Wilhelm hat sie iezo dergestalt mit dunkeln Zaubernworten be-
krieger, daß, wenn ihr nicht ein hinlänglicher Ent-

Ent-

Entsatz kommt, sie von dem Prinzen wird zur Kriegsgefangenin gemacht werden. Sie heult und schreyet, daß sie den Prinzen zu lieben anfangen, und den Freyherrn von Belema zu lieben, aufhören müsse.

Bendix mußte hierauf alles, was die Marquisin mit dem Prinzen geredet hatte, Haar Klein erzehlen, und das Vernehmen, dergleichen unangenehmer Neuigkeiten, wirkte bey dem Freyherrn eine dermaßen mißvergnügte Unruhe, daß er nicht wußte, wessen er sich entschließen sollte, denn der Prinz Wilhelm war ein Fürst, vor dessen Macht er sich mehr zu fürchten, als denselbigen einigermaßen zu beleidigen, Ursache hatte.

XIII Capitel.

Doch hielte es der Freyherr vor rathsamer, die Marquisin aus diesem gefährlichen Falle mächtigst zu retten, als zu erwarten, was sich erwan weiter zutragen möchte. Doch, er that solches auf eine ganz besondere Art. Bendix mußte ihm alte zerrissene Bettlerkleider herbey schaffen, diese legte er an, aufserte sich allen Schmucks, und solchergestalt bezog er sich zur Marquisin, welche er also anredete:

Woblaebohrene Marggräfinn! Ich werde iezo von hier auf ewig abreisen. Ich komme daher, von ihnen Abschied zu nehmen. Der

Himmel verleihe ihnen Glück und Segen, bey des Prinzens von Wilhelm Liebe.

Die Marggräfinn schrie laut, und sagte: Allerliebster Freyherr! wo wollen sie denn hin? Warum denn auf ewig Abschied?

Ich will dem Prinzen Wilhelm Maß machen, antwortete Belema, daß er die Marquisin von Soldaire ungestört lieben könne.

Hier fiel die Marquisin zu des Freyherrns Füßen. Mein Liebster! sprach sie, hier bin ich, befreien sie mich nur von des Prinzens Liebe. Er hat mich bezaubert; ich erkenne, daß ich unrecht daran thue, und gleichwohl hängt mein Herz an ihm, daß ich ihn wider meinen Willen lieben muß und soll, wie gerne ich auch denselbigen nicht lieben möchte.

Ich will ihnen ja das Vergnügen gönnen, ihm zu lieben, weil ich mich vor seiner Macht scheuen und fürchten muß, damit ich aber nicht mit Augen ansehen müsse, daß er sie liebe, und ihre Begünstigung genieße, so will ich um ihre Zufriedenheit zu befördern, mit meinem Bendir wieder nach Deutschland wandern, oder mich in eine Einsiedelei begeben.

Ach, mein liebster Freyherr! ich bitte uns Himmels Willen, ändern sie ihren Entschluß, und schlagen mir ein Mittel vor, dadurch die Liebe zum Prinzen gemindert werde, denn ich wünsche, sehne und verlange sie allein, mit gänzlichen Ausschlusse des Prinzens, zu lieben, obgleich ein geheimer Zug und Zwang, wider
mich

meinen Willen und Vorsatz, mein Herz gegen dem Prinzen, in Liebe angeflammt.

Liebste Marquisin, wenn es anders andern ist, daß sie vor ihrer Liebe zum Prinzen, einen Abscheu tragen; so entziehen sie sich nur dessen Gegenwart und Umganges, ich hoffe, es wird sich alsdenn die Größe ihrer Liebe gegen ihm schon von freyen Stücken mindern.

Die Marquisin entschloß also von Stunde an, eine starke Unpäßlichkeit vorzuwenden, und glaubte, dadurch zu verwehren, daß sie die Begierde nach des Prinzens Umgang verlassen werde: Allein, es verwandelte sich darbey vielmehr ihr ganzer Sinn, in eine nicht geringe Traurigkeit, und nichts, als das Angedenken des Prinzen, und die Vorstellung dessen entzückenden Bildes, bezaubernder Worte, und schätzbaren Umganges, war sie zu erquickern, zu trösten und zu erfreuen im Stande. Sie eröffnete dieses dem Freyherrn, und dieser ermahnte sie zur Geduld, und tröstender Hoffnung, es werde die Länge der Zeit, beyderseits zu einander tragende Liebe, mindern, und vergänglich machen. Bey diesen Umständen aber, hielt der Freyherr von Belema vor ungemein rathsam, daß er, anstatt das Beylager allererst in etlichen Wochen angesetzt war, zu einer geheimen Zusammengehung eiligste Anstalt vorkühre. Der Geistliche wurde unter dem Fund gemachten Prätext, die Marggräfinn sey tödtlich krank, und begehre den letzten Reisepfennig von ihm, herbey gerufen. Man
gab

gab demselbigen ein ansehnliches Geschenk, damit er die Sache geheim halten möchte, und er mußte die eheliche Zusammengehung an ihnen vollziehen, ehe jemand das geringste erfuhr. Die diese erste Nacht einander geleistete Gesellschaft, machte hierauf gleich des darauf folgenden Tages die eheliche Verbindung sowohl, als der neue Nahme: die Freyfrau und Gouverneurinn von Belema zu ganz Grenoble, die Sache ruckbar. Es verbliebe solche Zeitung auch dem Prinz Wilhelm nicht verborgen, welcher zwar wohl alle zu der Marquisin zeithero gehegte Liebe fahren ließe, hingegen aber an dem Gouverneur Rache zu nehmen, sich fest entschloß.

Hierzu fand sich nun in etlichen Tagen keine Gelegenheit, denn die neu angehende Ehe unserer beyden Geliebten, war mit Einerndung derer beyderseits besitzenden Süssigkeiten, dermaßen stark beschäftigt, daß die Gouvernementsgeschäfte allerdings verschoben werden mußten, weiln nun aber dem Prinzen die Zeit zu lange werden wollte, ehe er seinen Entschluß ausführlich machen konnte; so stellte derselbige eine große Festivität, durch dem Erzbischoff zu Vienne an, zu welcher auch besonders der Gouverneur, nebst seiner Gemahlinn, eingeladen wurden.

Beide erschienen, und man vergnügte sich mit dem angenehmsten Zeitvertreib, iedoch auf Seiten des Prinzen also, daß er dem Freyherrn aufs empfindlichste zu beleidigen suchte, der

der Gouverneur konnte endlich dergleichen harte Versuchungen nicht länger vertragen, ließ vielmehr einige zweydeutige Worte laufen, welche einigermaßen sein Mißvergnügen an den Tag legeten. Der Prinz schwiege zwar dieses Tages; allein, des kommenden, ließ er den Gouverneur auf ein Paar Kugeln in einen kleinen Wald auffordern. Der Freyherr wollte sich zwar nicht gerne mit auf ihm losgedruckten Pistolenkugeln, gemeine machen, dem ohngeachtet, konnte er dieses nicht ausschlagen, und versprach, zu gesetzter Zeit, zu erscheinen, nahm aber seinen Secretair Seille zu sich, und zugleich dem Bendir, und wanderte mit ihnen am bestellten Orte. Seille hatte diesmal die Kugeln des Freyherrn also zugerichtet, daß solche nicht fehlen konnten, da hingegen er die erste, die außerdem seinem Herrn ganz gewiß das Herze durchdrungen haben würde, mit seinen Degen so geschickt ausparirte, daß er solche in 2 Stücken zerhiebe, bey ihrer Ankunft zur rechten und linken Hand wegsprangen, des Freyherrns seine hingegen, faßte des Prinzens Herze so gewiß, daß sich derselbige nach drehmaligem Umdrehen, überporzelte, und todt zur Erden niederfiel. Die Gegend des gehaltenen Duels, war Pignoral, eine an Itallen angrenzende Festung. Des Königs eingeschärfter Befehl, ohne besondere Erlaubniß, keinen Duell zu unternehmen, des Prinzens Todt, und die Menge derer Belemischen Feinde, machten nun bey so mißlichen Um-

Umständen, bey dem Belema allerhand nicht ungegründete Besorgnisse, dannenhero er durch den Secretair, der, dieses Zufalls wegen ziemlichernmaßen erschrockenen Gemahlinn, die Fatalität, den Prinzen per Duell erschossen zu haben, meldete, und ihn schleunig, nebst allem vorrätigen Vermögen, nach Piemont, allwo hin er sich in Sicherheit begeben hätte, zu folgen anriethe. Die drey Secretaire schafften sofort den gebliebenen Prinzen bey Seite, und zum guten Glücke hatte der Freyherr dessen mitgebrachte drey Bediente alsobald, da der Prinz gefallen war, in Dienste aufgenommen, auch mit so vielen Geschenken überhäuft, daß keiner von ihnen diesen Zufall verriethe, sondern die Sache so lange verschwiegen bliebe, bis die Gouverneurinn mit dem ganzen Vermögen, das Piemontesische Land erreicht hatte. Den Prinzen vermiste man sobald, als den Gouverneur, und fandte erstern hinter einem Gesträuche, bereits von dem Ungeziefer stark angefressen. Die Sache wurde nach Paris berichtet, und von dem Könige so übel aufgenommen, daß das Gouvernement des Dauphinats, einem andern conferiret wurde. Nun fügte sich, daß die Belema eben damals nach Piemont die sichere Nachricht erhielt, wie vor kurzen die Madame de Maqueru mit Tode abgegangen sey, sie aber, als einzige Erbin ihres Nachlasses, ernennet habe. Die Freyfrau von Belema, ließ sich zwar wohl hierauf nach allen genau erkundigen, erfuhr aber, daß

bey

bey Hofe der Ausspruch geschehen, daß sie diese Erbschaft nicht eher, als nach ihres Mannes Tode, und zwar, so sie sich entschließen wollte, in Frankreich wieder niederzulassen, erhalten sollte. Sie verbarg also ihren Gemahl in Piemont, gabe vor, er sey gestorben, ließ aber ein Bild von Wachse machen, daß dem Freyherrn vollkommen gleichte, legte solches in einen Sarg, und reiste mit demselbigen, und gesamten Domestiquen, nach Paris. Niemand wurde den Betrug gewahr, ob sie schon den falschen Leichnam jedermann zu Beschauung darstellte, da sie inzwischen selbst die tiefste Trauer angeleget hatte. Sie ließ dieses wächserne Bild, welches ein Wachsponnier, und Jude von Geschlecht, gefertigt hatte, nach dem Stande des Freyherrns und Landesgebrauch nach, begraben, und die Feinde des Belema hatten nun eine nicht geringe Freude, daß derjenige aus dem Reiche derer Lebendigen sey vertilget worden, welcher sich ihrem Willen abermals so nachdrücklich widersezet hatte. Die Marquisin trat also hierauf ihre Erbschaft an, und schafte alle vorhandene Baarschaft nach Piemont, die liegende Gründe hingegen verkaufte sie nach und nach, vorgebende, wie sie sich zu einen ihrer Vettern, wohnhaft begeben wolle, welcher zu Dianerol wohnhaft sey. Alles nun gieng ganz glücklich an. Sie brachte das baare Geld ins Piemontesische, und gelangte selbst wieder zu ihrem Gemahl, welcher ihrer mit Schmerzen erwartete, denn er hatte,

da

da er bereits Nachricht hatte, daß sie sich zu Grenoble befinde, ein demüthiges Bittschreiben an den Dauphin abgehen lassen, um sich dadurch der Königl. Ungnade gänzlich zu entziehen. Der Dauphin, welcher das Begräbniß, worinne der vermeynte Freyherr von Belema begraben lag, öffnen ließ, bekam zu nicht geringer Bewunderung der List, welche die Freyfrau von Belema so kühn gewaget hatte, die Nachricht, wie an statt eines Zeichens nur ein WachsBild sey gefunden worden, welches diese Verschmitzte also angestellet, damit sie, die ihr durch das Absterben der Maqueru zugefallene Erbschaft, erhalten möge. Man mußte das WachsBild nach Hofe bringen, und jedermann verwunderte sich über diesen, zuvor nicht vermutheten Betrug, ja diese lächerliche Begebenheit, brachte dem Freyherrn von Belema durch den Dauphin die königl. Gnade vollkommen wiederum zuwege. Es wollte nun zwar die Freyfrau ungemein gerne im Piemontesischen wohnhaft verbleiben, und sich zu Turin ankaufen; allein, der Freyherr hoffte von neuen ein Engagement am Französischen Hofe. Man verbliebe mittlerweile zu Turin, und divertirte sich in diesen angenehmen Gegenden, als sich der Freyfrau erfolgte Schwangerschaft, zu großen Vergnügen ihres Gemahls entdeckte. Doch, so iemals eine schwangere Weibsperson Leibesbeschwerden ausgestanden haben mag, so ist es gewiß die artige Belema. Es vergieng kein Tag,

ja

ja keine Stunde, da sie nicht krank war, und ihren Gemahl, der ihres Lebens wegen höchst besorgt war, mit der Einbildung, es werde der Todt diesmal, eine allzu schmerzliche Trennung machen, ungemein beunruhigte. Sie arbeitete auch schon an denen bey Niederkünften derer Weiber nicht ungewöhnlichen Geburthsschmerzen; da ein von dem Dauphin eigenhändig geschriebener Brief an den Freyherrn von Belema, durch einen Expressen anlangte, welcher also lautete:

Freyherr von Belema!

Seine an uns abgelassene Bittschrift, ist uns durch den Grafen Nepercy eigenhändig zugestellet worden. Er vertheidiget im selbstigen seinen, dem Vorgeben nach, abgeöthigten, und so übel abgelaufenen Duell, mit dem getödteten Prinzen Wilhelm. Unser ihm geneigtes Wohlwollen hat die Sache bey unserm Herrn Vater, dem Könige, zu seinem Besten vermittelt, daß er aller Untersuchung, und Strafe frey gesprochen, unumhro wieder zurück nach Frankreich kommen mag. Er beschleunige seine Rückkunft, denn es wartet seiner, ein Generalat aufzutragen. Der

Dauphin.

Der Freyherr erhielt annoch die mündliche Nachricht, von dem Expressen, daß der Dauphin anbefehlen lassen, er solle den Freyherrn alsobald unverzüglich mit sich bringen, denn

die

die entledigte Generalcharge, mußte ohne Anstand besetzt werden. Was war nun also zu thun? die Gemahlinn empfand bereits die Geburtsschmerzen, und er mußte entweder des Dauphins Befehl gehorsamen, und mit Zurücklassung seiner Gemahlinn, nach Paris ausbrechen, oder aber, bey derselbigen zu Piemont verbleiben, und den Französischen Hof dadurch vor den Kopf stoßen. Das erstere schiene ihm nun freylich ziemlich schwer, das letztere hingegen, weder rathsam noch weise zu seyn, und doch sahe er zum voraus, bey dieser Trennung, die größte Beförderung einer ungemeynen Unruhe seines Gemüthes. Er entdeckte also der liebsten Gemahlinn seine so ohnausschiebliche Reise nach Paris. So leben sie wohl, mein Liebster, antwortete die ungemein kranke Freyfrau, sie werden mich, und ich sie diesesmal zuletzt sehen, denn ich vermerke, daß ich das Leben schwerlich davon bringen werde. Sie nahmen unter tausend Thränen, und zärtlichen Küssen, von einander Abschied, der Freyherr aber trat vor diesesmal mit außerordentlich bekümmerten Herzen, seine Reise nach Paris an. Den dritten Tag seiner Reise, redete ihn in der genommenen Nachtherberge eine unbekannte Weibsperson an, und sagte:

O du ehrlich deutsches Blut, heute, und zwar in dieser Stunde, hast du etwas sehr werthes verlohren. Lege nur in Zeiten Trauerkleider an.

Es wollte nun der Freyherr zwar mit dieser Weibsperson ausführlicher reden, diese aber ver-

verbarge sich, daß man sie nicht treffen konnte, ob sie gleich augenblicklichst nur mit dem Freyherrn zu reden, aufgehört hatte.

Diese Begebenheit und nachdenkliche Wahrsagung nun, wirkte in des Freyherrns Gemüthe, eine so starke Bangigkeit und Traurigkeit, daß er nicht wußte, ob er wieder nach Turin zurück, oder nach Paris, fortreisen sollte. Doch, es würde die Rückreise vor keine allzu große Herzhaftigkeit ausgeleget worden seyn, und dieses bedachte Belesma, dannenhero er den Weg nach Paris beschleunigte. Bey seiner Anlangung mußte er bey dem Dauphin sowohl, als dem Könige, sofort seine allerunterthänigste Aufwartung machen. Bey dem letztern wurde er mit dem entledigten Generalat beehret. Doch sollte der Freyherr dieses zum voraus gesehen haben, daß er alsobalde nach den Rheinstrohm aufzubrechen, beordert werden sollte, gewiß, er würde niemals wieder Paris betreten haben.

Er sendete zwar an seine Gemahlinn eine schriftliche Nachricht, daß er an den Rheinstrohm in Campagne, als General einiger Reicheren, abgehen müssen, und bathe sie, sobald sie solches zu thun im Stande seyn würde, nachzukommen: Doch standen ihm, da er dem nach Turin abgesendeten Erpressen, das Schreiben an seine Gemahlinn einhändigte, die Thränen in den Augen. Gewiß, wo die Liebe sehr zärtlich ist, da schmerzet es so hoch, wenn ein hoher General zu einem Feldzuge

commandiret wird, und seine Gemahlinn, die er so herzlich liebet, zurück lassen muß, als einem gemeinen Soldaten, wenn er Ordre zu marschieren erhält, und sein Mädchen nicht mit sich nehmen kann. Der nunmehrige General Belema, erfuhr iezo dieses Schicksaal mit Schmerzen.

XIV Capitel.

Die Freyfrau von Belema nun, war indessen nach einem sehr schweren Stande zu Hause, mit einer schwachen Comtesse, nieder gekommen, welche den andern Tag, nach der Geburth, die Nothtaufe bekam, und wiederum mit Tode abgieng; es fehlte auch nicht viel, daß nicht diese Freyherrliche Wöchnerinn, nach einer schweren Krankheit, das Leben eingebüßet hätte. Doch, die Vorsicht des Allerböchsten, hielt so mächtig seine Hand über sie, daß sie dieses Lagers wiederum genas, und bey guter Gesundheit, ihres Gemahls Zuschrift erhielt; dannenhero machte sie Anstalt und Verordnung, wegen ihres Vermögens, und sendete den Secretair Seille, mit dem größten Theile davon, nach Paris, sie hingegen reiste mit denen andern Bedienten nach Grenoble, allwo sie einen Tag liegen bleiben wollte; allein, es wurde ihr durch ein anderes Schicksaal auf einmal das ganze Concept verrücket. Die ihr ehemals bekannte Gräfinn von Chacusse nämlich, ließe die Freyfrau zu sich invitiren.

ren. Die, zwischen diesen zwey Frauen obschwebende Freundschaft, verursachte, daß schwerlich eine der andern, etwas abschlagen konnte. Die Belema stattete also bey der Chacusse ihren Besuch ab, welche denn die Generalinn also anredete:

Ach, liebste Freundin! es thut mir ihr stets unruhiges Verhängniß ungemein wehe, und nun hat es damit das betrübte Ansehen, als würde noch ein viel heftiger Zufall, als alle zeitherige gewesen, nunmehr auf sie los stürmen. Lese sie diesen, vor zweyen Tagen von meinem Vetter erhaltenen Brief.

Die Generalinn stuzte ungemein, bey Anhörung dieser Nachricht. Sie nahm den Brief, und die Passage, die sie betraf, lautete also: „Der General Belema machet sich mit dem anwesenden Frauenzimmer am Rheinstrohm, in Abwesenheit seiner Gemahlinn, die er bereits vor todt hält, ziemlich lustig, und es hat die Schwester der Madame d'Essolle bey ihm einen besondern Vorzug, welche auch so gar des Nachts die Ehre genießet, ihm in seinem Gezelte die Zeit zu vertreiben.“

Die Belema, welche nicht wenig eifersüchtig war, spitzte bey Anhörung dieser von ihr selbst verlesenen Worte, ziemlich die Ohren. Hilf Himmel! sprach sie, so soll ich, da mein ungetreuer Gemahl kaum ein Vierteljahr, oder vier Monathe, von mir entfernt ist, erfahren, daß er bereits schon andere liebet, und ihnen des Nachts meine Stelle, neben sich verstat-

ret? Verdammte Wanckelmuth, derer unbeständigen Mannspersonen, welche kein Bedenken tragen, alle ihr vor die Augen kommenden Weibspersonen, in kurzer Abwesenheit, zu lieben, und bey ihrem Genusse Eid, Treue und Gewissen, an den Nagel zu hängen. Doch, vielleicht wird er bey meiner Ankunft wieder zu sich selbst kommen, und von seinen Ausschweifungen abstehen, daß ich mich zu beklagen, keine Ursache finde.

Der Himmel bestätige ihren Wunsch, liebste Freundin! sprach die Chacusse: Allein, allem Ansehen nach, stehet dieses mehr zu wünschen, als zu hoffen, denn in Feldzügen hat eine Mannsperson überflüssige Gelegenheit, mit denen schönsten Damens, sehr frey umzugehen. Die Kriegsumstände verhindern derer Männer Eifersucht, und gewiß, so ein Cavallier geneigt ist, in der Liebe stetige Abwechselung zu suchen, so ist ein Feldlager ganz bequem dazu; ja, da die verbotene, und unordentliche Liebe, allemal angenehmer, als die vergönnete ist; so ist der gewisse Erfolg, einer ausschweifenden Mannsperson, von gemeinlicher ohnnachbleibender Fortsetzung, welche denen Rasen gleichet, die das Bestreben des einmal empfundenen Raschens, mit aller List begierig fortsetzen, und keine Gelegenheit, einen fetten Bissen zu erlauschen, umsonst vorbeystreichen lassen.

Die Belema ließe sich diesen ihr unangenehmen Trost ziemlich zu Herzen gehen, und entschloß

sich, ihre Reise, damit sie nur das Französische Feldlager eher erlangen möchte, ohne Nahrung eines Masttages, schleunigst fortzusetzen, gelangte also bey ihrem Gemahl, ganz wider sein Vermuthen, an dem Rheinstrohm im Lager an.

Ihre Ankunft wurde in des Generals Gezelte, nicht wahrgenommen, denn die Wache hatte strengen Befehl, vor selbigem keinen Veramen zu machen.

Sie fragte, so bald sie abgestiegen war, nach dem General. Wären die Bedienten, oder Secretairs desselbigen, zugegen gewesen, würde ihre Ankunft alsobald entdeckt worden seyn, allein, diese waren allseits versendet, und die Wache hatte Befehl, niemanden zu melden, noch einzulassen.

Die Generalinn fragte also, wer bey dem General gegenwärtig sey? und erfuhr zu ihrem größten Verdruß, er habe die Schwester der Madame d'Essoile, in dem Gezelte bey sich.

Sie wollte nun zwar durch die Wache passieren; allein, diese wollte sie nicht eher einlassen, bis sie sich, daß sie die Generalinn, und Freyfrau von Belema, mithin die Gemahlinn des Generals sey, entdeckte. Sie drunge hierauf, gleichsam in größter Furie, ein, und traf den General, mit besagter Dame, an einem Tische sitzen. Sie spielten beyderseits das Schachspiel. Die ungemein große Aufmerksamkeit, welche dieses Spiel erfordert, hatte beyderseits dermaßen außer sich gesetzt,

daß sie ihre Ankunft nicht wahrnahmen, denn es pflegten erst die beschäftigten Bedienten in das Gezelt, um dieses und jenes heraus zu holen, oder zu überbringen, einzutreten. Beynahe hätte nun die eifersüchtige Gemahlinn, der bey ihrem Gemahle befindlichen Dame, mit Schimpfsworten sehr harte begegnet, doch, es regierte sie annoch bey diesen Kriegsläufen ein Geist des Friedens, denn, da sie bemerkte, daß die Andacht zum Spiel, bey beyden eine Ohnempfindlichkeit derer Augen und Ohren, verursacht hatte, welche sie zu erkennen, ihnen nicht vergönnete; so trat sie etwas näher hinzu, um dieselige Dame kennen zu lernen, von welcher sie argwohnte, daß sie in ihrer Abwesenheit, durch ihren Gemahl, in nahe Freund- und Schwägerschaft gerathen sey. Allein, wie gar wundersam wurde die Raserey, ihrer unbesonnenen Eifersucht, gleichsam in einen Augenblick, in ein lautes Gelächter verwandelt, welches jene, aus ihrem scharfen Nachdenken, zu sich selbst berufte, daß sie ihre Augen auf die anwesende, und nicht vermurthete Generalinn, wendeten, sie mit Freuden erkannten, und daher aussprangen, selbige mit aller Zärtlichkeit zu bewillkommen. Diese nunmehr wiederum zufrieden gestellte Beilema, verbarg aber die Ursache ihres entfahrenen Lachens, mit größter Sorgfalt, vorgegebend, das Vergnügen ihrer ungemeinen Attention, habe einzig Schuld daran, denn, so sie die Wahrheit bekennet haben sollte, würde sie ohn-

ohngezweifelt die Madame de Ziara, nachdrücklich beleidiget haben. Was aber diese, zu so heftigen Lachen, bewegende Ursache selbst anbelanget, so war die Ziara einzig dessen Urheber. Gewiß, diese Dame war ein Bomitiv vor Verliebte, denn ihr ganzes Gesicht war eine natürliche Abschilderung des Einschrumpelns. Die doch sonst bey schon bejahrten Personen, noch glatte Stirne, hieße bey dieser Dame ein Zusammenhang übereinander liegender Runzeln, und gleiche Bewandniß hatte es auch mit der Anmuth ihrer lebenswürdigen Wangen. Der General suchte von ihr das nachdenkliche Schachspiel, davon sie eine große Liebhaberinn war, zu erlernen, und hatte sich in dieses Zeitvertreibs Unnehmlichkeit dergestalt vertieft, daß er schon manche Nacht, bis an den hellen Morgen, mit dieser Ziara zu spielen, nicht ermüden können. Es sahe nun die Generalinn ganz wohl ein, wie der ehemals an die Gräfinn von Chacusse geschriebene Brief, aus dem Französischen Lager, den ihr diese Freundin, aus ungemeinen Wohlmeinen und Aufrichtigkeit, lesen lassen, und der ihre eifersüchtigste Unruhe auf das gewaltigste erregt hatte, nur zum Spaß die Nachricht, des Freyherrns freyen Umgang mit der Ziara, gemeldet hatte, woraus zu vermuthen, daß die Gräfinn Chacusse ebenfalls die Ziara nicht gekennet haben müsse, sondern diese Nachricht vor Ernst angenommen habe.

So hoch kann oft ein Spas, ein Mißverstand und Irrthum, unter zweyen Liebenden, den Saamen des Zankes, und der Eifersucht austreuen, eine mißvergnügte Unruhe befördern, und zu vielen nachtheiligen Irrungen Anlaß geben. Dieses Exempel dienet uns zum sichersten Beweise.

Die Generalinn wollten nunmehr die Ziara mit ihrem Gemahl nicht ferner verdenken, sondern konnte ihren einsamen Umgang, ohne allen Argwohn, leichtlich ertragen. Nun suchten alle Damens bey der Generalität, die Freundschaft, und den Umgang der artigen Belema, also, daß, wenn der General mit seiner Ziara, auf dem Schachspiel die Zeit paßirte, die Belema hingegen in dieser und jenen Gesellschaft ihr vollkommenes Divertissement fande, denn gewiß, die Militairpersonen besitzen oft die lebenswürdigsten Weiber.

Eine, der Alters wegen, bereits schon sehr bausälligen Ziara, unvermuthete Unpäßlichkeit, welche ihre Anwesenheit nicht länger gestatten wollte, unterbrach das bereits mit aller Aufmerksamkeit, mit dem General angehobene Schachspiel, dannenhero dieser auch nicht gerne allein in seinem Gezelt verbleiben wollte, sondern die Bedienten befragte, wo sich seine Gemahlinn in Gesellschaft befinde? Zu seinem größten Erstaunen, verwunderte er sich, wie solche bey der Gräfinn von Conbielle sey. Diese Conbielle war eines Generals der Infan-

fanterie, angenehmer Zeitvertreib. Daß sie seine Concubine oder Maitresse sey, konnte man, weil es niemand gesehen hatte, nicht behaupten, daß sie aber des Generals Gemahlinn sey, davon wußte auch niemand etwas, mithin war es eine Weibsperson, welche dem General, und andern hohen Militairpersonen, die Zeit paßirte, davon ihren Unterhalt hatte, und bey der Armee unter allerhand Vorwande gelitten, und geschüzet wurde. Diese Dame nun, von der man nicht einmal erfahren konnte, woher sie sey, noch wie sie sich nenne; denn man nannte sie gemeinlich nur die Comtesse de Conbielle, hatte etliche Zophen von artiger Gestalt, und freyer Lebensart bey sich, welche allen Officiers zum angenehmsten Zeitvertreibe dieneren, und viele Anbeter hatten. Es war also gemeinlich allda eine Zusammenkunft von Personen verdächtiger Absichten.

Was macht denn meine Gemahlinn an diesem verdächtigen Orte? fragte der General bey sich selbst. Ist denn vielleicht ein Cavalier, der sie daselbst zu unterhalten suchet, oder aber, trachtet sie nach dem Umgange desselben freywillig? Ich muß mich dahin verfügen und sehen, in was vor Gesellschaft, und Zeitvertreib, ich sie allda antreffe. Er ließe daher sein Pferd satteln, und Bendir mußte ihm begleiten. Die Infanterie und Cavallerie lagen ziemlich weit von einander entlegen. Er spornete aus geheimer Eifersucht, und ziemlich erregter Unruhe seines Herzens, auf die Ge-

gend, wo die Infanterie befindlich war, loß, langete endlich auch daselbst an, und verfügte sich in der Gräfinn von Gonbielle Gezelt, denn man konnte allda gleichsam, als bey dem besten Traiteur, Wein und Cofsekchen, oder Feldmarquetainer, was man nur verlangete, bekommen. Zuspruch traf er nun allda in Menge an, sowohl von Damens, als Cavalliers, ledigen und ehelichen Standes, allein, seine Gemahlinn konnte er nicht antreffen, dannenhero verfügte er sich, mit der Gräfinn von Gonbielle, in ein kleines Nebenzelt, allwo gemeinlich die geheimsten Unterredungen von Manns- und Weibspersonen gepflogen wurden, und fragte dieselbige, ob sie vielleicht seine Gemahlinn gesehen haben sollte, von der man gesagt, daß sie sich bey ihr befinde? Herr General, sprach diese, sie ist ohnweit von unserm Zelte, bey der Marquisin von Conbreille. Es ist vermuthlich ein Mißverständniß gewesen, in Ansehung derer Nahmen. Diese Nachricht nun, sprach seine Gemahlinn von aller Schuld abermals frey. Er begabe sich, in Begleitung dieser so genannten Gräfinn von Gonbielle, hierauf wieder aus diesem kleinen Apartement, und wollte nach der Marquisin Gezelt zu eilen: Allein, zum Unglück kam seine Gemahlinn, die Marquisin von Conbreille, die Gräfinn von Guadiara, und die Freyfrau von Dyaby, daher spaziert, und sahen den General aus diesem verdächtigen Orte, mit dieser berüchtigten Person, herauschlupfen. Die dadurch höchlich belei-

beleidigte Belema, wurde bey beyderseits Erblickung, vor Zorn und Eifersucht, bald blaß, bald roth, der General und die Gräfinn von Gonbielle hingegen, erschrakn ebenfalls dieses Zufalls, und der Vermuthung, eines entstehenden Argwohns wegen, nicht wenig, denn die Gonbielle hatte nicht das erstemal die Wuth derer eifersichtigen Weibspersonen, welche ihre Männer aus diesem verdächtigen Zelte heimholen mußten, erfahren müssen, und also fürchtete sie, es möchte vielleicht diesmal ebenfalls einige Verdrüßlichkeit entstehen. Das beyderseitige Erschröcken dieser beyden Personen nun, wirkte nicht weniger in ihren Gesichtern eine bleiche Schröckfarbe. Die Belema entdeckte solche alsobalde, dannenhero langete sie ein Balsambüchlein hervor, und reichte solches dem General, ihren Gemahl, mit diesen Worten: Streichen sie sich an, mon Coeur! damit die beunruhigten Lebensgeister wiederum, nebst dem Geblüte, in Circulation kommen, denn sie sehen, nebst der Gonbielle, sehr blaß aus, und haben gewiß die Luft dieses engen Gezelts, aus welchem sie allweile kamen, in die Länge nicht wohl vertragen können.

Der General, welcher nun alsobald aus diesen Reden die Eifersucht seiner Gemahlinn verspührete, antwortete derselbigen, indem er sich mit ihr, etwas von der Gesellschaft bey Seite begabe: Liebste Gemahlinn! ich kann nicht läugnen, ich bin durch ihre unvermuthete An-

Ankunft, um deswillen erschrockt worden, weiln ich weiß, daß das Frauenzimmer gar balde zur Eifersucht kann bewogen werden, sie aber eben zu so einer Zeit allhier anlangeten, da sie auf mich, und die Gonbielle, einen Verdacht werfen konnten, welcher zwar ungegründet ist, gleichwohl aber leicht entstehen können. Die Lebensart der Gonbielle ist Lagerkündig. Jedermann glaubet, aller bey ihr aus und eingehende Zuspruch, hege einige Liebesauschweifungen zum Grunde, und nun treffen sie auch mich unvermuthet, da sie mich in meinem Gezelte, mit der Ziara im Schachte zu spielen glaubeten, dennoch allhier an, wie ich aus diesem kleinen Gezelte mit der Gonbielle hervor trete, und gleichsam durch eine an mir verspührte Gesichtsveränderung ihren Argwohn zu gegründerem Verdacht ziemlichen Stoff reiche: Allein, * * * Ja ja! mein Belema! siele die Generalinn in die Rede, ein Unschuldiger kann allemal ohne erschrocken seyn, und entsezet sich nicht, so er auch wider Willen den Schein eines zu argwöhnenden Excesses von sich geben sollte, dahingegen erschrockt ein Schuldiger, so er auf frischer That seiner Ausschweifungen betreten wird, nicht wenig. Er zittert und zaget, er erbleichet, und empfindet eine gerechte Furcht seines aufwachenden Gewissens, welches ihm die Größe, begangener Mißhandlungen, vorstellig machet. Er verräth sich selbst, und kann sich nicht bergen. Warum erschrocken sie, und

zugleich die Gonbielle, über meine Ankunft? Und war das große Bohnzelt nicht groß genug, mit der Gonbielle zu reden? daß sie sich vielmehr mit einander in ein so enges Zeltlein verstecken, und vor denen aufmerksamen Augen wachsamer Zuschauer, in Absichten geheimer Handlungen, verstecken mußten. Und was sucht wohl ein Cavallier bey einem einsamen Umgange mit berücktigten Frauenspersonen?

Meine Belema, siele der Generalin die Rede, ich läugne nicht, daß ich nicht genug Fürsichtigkeit gebraucht, und ihnen wider alle Klugheit Materie, zu eifern gegeben habe. Allein, es kann oft ein Unschuldiger in den allernachtheiligsten Verdacht verfallen, wenn er sich nicht ganz besonders vorsiehet. Ich sage mit der Ziara über dem Schachspiele. Ein jählinger Zufall zustoßender Unpäßlichkeit, zwange sie, die Fortsetzung unsers Zeitvertreibs, bis zu ihrer Genesung, welche der Regimentsfeldscheer durch dienliche Arzeneyen befördern sollte, zu verschieben. Ihre Entfernung verursachte eine verdrüßliche Einsamkeit, welche ich durch die angenehmste Gesellschaft meiner liebsten Belema, vertreiben wollte, von welcher die von mir befragten Bedienten Nachricht gaben, daß sie sich bey der Gräfin von Gonbielle befände. Diese Nachricht erregte nun ebenfalls bey mir eine ungemein große Eifersucht. Ich nahm dahero, um zu erfahren, was vor ein Cavallier meine liebste Gemahlin unterhalte, nebst meinen Bendix, den Weg anhero, und da ich sie nicht

fand; suchte ich von der Gonbielle zu erfahren, ob sie nicht meine Gemahlinn regardirt habe? Das ist nun aber der einzige Fehler, daß ich mich mit der Gonbielle in dieses kleine Gezeitz verfügte, und mich allda herauskommend von ihnen, wider meinen Willen, erblicken ließe. Ich versichere indessen mit denen theuresten Eidschwüren, daß ich die Gonbielle nur mit einem Kusse zu berühren, niemals in den Sinn genommen habe, und so wahr die Sonne am Himmel scheint, gänzlich unschuldig bin.

Die Generalinn nun konnte sich ohnmöglich einbilden, daß ihr Gemahl diesmal so gar unschuldig seyn sollte, doch weil sie sich mit ihm, noch mit der Gonbielle, nicht auflehnen wollte, begab sie sich ohne fernere Beantwortung zur andern Gesellschaft, in ihrem Herzen ungemein beunruhiget, daß sie an der Gonbielle eine heimliche Nebenbuhlerin wissen sollte. Sie that hierauf nichts, als daß sie auf ihren Gemahl sehr genau Achtung gabe, und alle seine Handlungen, nach der strengsten Schärfe ihrer Eifersucht, untersuchte. Sie fand auch zu ihrer mißvergnügten Unruhe gar bald verschiedene Materie.

XV Capitel.

Die Generalität des Französischen Lagers, bekam hierauf dermaßen viele Beschäftigungen, daß die wenigsten dem Frauenzimmer, auch nur sehr wenige Zeit spendiren konnten,

ja,

ja, es war die Nacht so gar dermaßen unruhig, daß die vornehmsten commandirenden Officiers stetig zu recognosciren, ausreiten und alle Wachsamkeit anwenden mußten, wo sie nicht den Streifereyen derer erbitterten Feinde zu ohnerfesslichen Schaden ihrer eigenen Sicherheit, manchen ansehnlichen Vortheil vergönnen wollten. Es geschah daher, daß der General Belema besonders, keine Nacht versäumete, auszureiten, welches mehrentheils in Begleitung des Bendirens, oder des Ceille, oder aber auch ganz alleine geschah. Die Belema glaubte nun, zeithero an ihrem Gemahl eine ziemliche Eaulichkeit seiner Liebe, wahrgenommen zu haben, worinnen sie auch nicht irrte, denn die überhäuften Strapazen, die unterbrochene Nachtruhe, und die Bürde forgsamer Fürsichtigkeit, dämpfete die zeitherigen heißen Liebesflammen des Belema, oder schlugte dieselbige indessen wenigstens ziemlich nieder. Die beunruhigte Gemahlinn, betrachtete den Abgang ihres Vergnügens, mit aufmerkamen Augen. Sie argwohnete also, bald ein geheimes Liebesverständnis, welches ihr Gemahl mit andern Damens hätte, und glaubte, sein nächtliches Recognosciren habe einzig, oder doch wenigstens untermischt, den Zuspruch bey Damens, zum Grunde. Nun fand sie einmals in dem Gezeitz einige kleinerißene Papiere, eines Billets. Ihre Neugierigkeit triebe sie, zu wissen, was dessen Inhalt gewesen, den der General, durch das

Zer-

Zerreißen, allem Vorwitz entziehen wollen, und fand eine Invitation, per Occasion des nächtlichen Recognoscirens, mit einzusprechen; die Unterschrift war zweydeutig, und sie muthmaßte, die Gräfinn von Bonbielle, sey deren Verfasser, dannenhero faßte sie den Vorsatz, daß sie des Nachts dem Gemahl nachreiten, und seine heimlichen Schliche und Nachtwisiten erforschen wollte. Zu Pferden konnte sie leichtlich gelangen. Sie schwang sich also, da eines Nachts der General alleweile ausgeritten war, mit hochschwangerm Leibe auf ein muthiges Pferd, und wagte, ob sie gleich des Reitens ungewohnt war, aus einer übereilten Beunruhigung unzeitiger Eifersucht, demselbigen nachzusetzen. Sie erreichte das Ende des Lagers, ohne ihren Gemahl anzutreffen, vermerkte aber seitwärts etliche Reiter, und zugleich deuchtete ihr, des Bendixens Sprache zu hören. Sie setzte also eiligst nach, wurde aber, ehe sie sich versah, von einer feindlichen Parthey umringet, und weiln sie sich dermalen Mannskleider bediente, gefangen weggeführt.

Wir wollen zu seiner Zeit nachholen, wer diese Reiter gewesen, und wohin man sie gebracht habe: Indessen aber in das Gezelt des Generals zurückelchren, welcher bey sich nunmehr meldenden Tage wiederum in seinem Gezelt anlangete, und mit Erstaunen seiner Gemahlinn Abwesenheit wahrnahm. Er befragte alle seine Leute, und diese meldeten, die Gene-

Gene-

Generalinn sey, wider ihre Gewohnheit, ausgeritten. Diese Zeitung nun, kam ihm ungemein bedenklich vor. Ihre hohe Schwangerschaft, und die Nähe ihrer zu vermuthenden Niederkunft, ließe keiner Eifersucht Platz, dannenhero muthmaßete er, daß sie ihm habe nachreithen, und forschen wollen, worinnen seine nächtliche Beschäftigungen bestünden. Er sendete also, weil sie sich nicht wieder einstellen wollte, ob gleich der Tag bereits angebrochen, und das ganze Lager, wegen derer besorglichen Movements derer Feinde, rege war, aller Orten aus, seine Gemahlinn suchen zu lassen, denn er besorgte, wegen ihres Ausenbleibens, nicht ohne Grund, wie daß ihr vielleicht etwas widriges zugestoßen seyn möchte. Die verlohrnen Schildwachten, am Fuße des Lagers, sagten alsobalde aus, wie sie aus dem Lager seitwärts geritten, allein nicht wieder zurück gekommen wäre. Was stande nun anders zu vermuthen, als daß sie einer streifenden Parthey in die Hände gerathen seyn würde? Wer wollte nun wohl, seine geliebteste Ehegenossinn, in feindlichen Händen zu wissen, mit gelassener Gemüthsruhe vertragen können? Der General Belema, ward nunmehr einem Löwen gleich, dem seine Jungen geraubt worden, wie wir denn auch sehen werden, daß sich diese Vergleichung, zu seinem Zustande, nicht übel schicket, denn wir haben vernommen, daß Belema ihrer baldigen Niederkunft vermuthend war, und die Folge ihrer Schicksaale zeigt, daß sie

?

die-

dieses mal ein Paar Zwillinge zur Welt geboren, mithin, daß dem General durch diesen Zufall, nicht nur seine Jungen, sondern auch seine brünstigst geliebteste Gemahlinn, geraubet worden. Dieser Zufall verursachte bey ihm mehr eine Kühnheit, dem Feinde Tord zu thun, als Tapferkeit, desselbigen Anfallen zu widerstehen, denn die Kriegsflughheit wollte dieses mal zu keinem Angriffe rathen, sondern vielmehr, daß man suche, eine Hauptaction, so lange zu verzögern, bis die zu erwartenden Hülfsvölker anlangen würden, ohne denen man, eines glücklichen Erfolgs wegen, schlechte Hoffnung fassen konnte. Unser General fuhr also fort, diejenigen Gegenden stark zu recognosciren, wohin seine Gemahlinn, nach Aussage derer verlohrenen Schildwachten, ihren Weg zugenommen hatte. Es lag allda, wie er erfuhr, ein mit vielem Vorrath von Victualien, Munition und Fourage versehenes, und zugleich ziemlich bedecktes Dorf. Die Soldaten, welche allda zur Bedeckung lagen, wagten zeithero die kühnsten Streifereyen, und thaten denen Franzosen manchen empfindlichen Abbruch. Es suchte nun der General zu erfahren, ob vielleicht seine liebste Gemahlinn von diesen Schnapphähnen sey gefapert, und zu einer Kriegsgefangenin gemacht worden, dannenhero redete er mit dem Vendix also:

Mein treuer Kammerdiener, du hast mir so oft die treuesten Dienste geleistet, die von einem Diener guter Art zu erwarten stehen. Ich habe

habe mich auch allemal, als einen dir günstigen Herrn, erzeiget, und meine Freygebigkeit hat niemals ihre Hand, dich zu belohnen, ermüden lassen. Jetzt bedarf ich abermals deiner Dienste, von denen ich mir auch gewiß verspreche, daß sie zu meinem, und meiner Gemahlinn Vergnügen, und letzterer Befreyung, ausschlagen werden. Eingezogener Erkundigung nach, ist meine Gemahlinn von denen streifenden Parthenen, des zur Seite unsers Lagers abliegenden, und kaum eine Meile entfernten Dorfes, gefangen genommen worden. Ich hätte nun zwar wohl Muth genug, dieses Dorf anzugreifen, und glücklich zu überwinden, doch will ich solches nicht eher, als im dringendesten Nothfall thun, das ist, wenn ich erfahre, daß meine Gemahlinn in denen Händen dererjenigen ist, welche dieses Dorf, als das Magazin des feindlichen Lagers, bedecken. Ich frage dich also, getrauest du dich, und hast Herze genug, dich auf eine listige Art in dieses Dorf zu wagen, von dem Aufenthalt meiner Gemahlinn, genaue Erkundigung einzuziehen, und mir davon gewisse Nachricht zurück zu bringen? Deine Mühe soll wohl belohnet werden. Jetzt will ich dir diesen Bentel mit fünfzig Louisd'ors schenken, und wenn du mir die Nachricht von dem Daseyn meiner Gemahlinn bringest, sollst du wiederum fünfzig Louisd'ors erhalten. Gewiß, hundert Louisd'ors, sind ein schönes Geld, vor einen Kerl, der, wie du, zu Zeiten ein wenig aufgehen läßt.

Bendix konnte kaum geschwinde genug nach denen ihm dargebothenen fünfzig Louisd'ors greifen, denn er konnte sich schwerlich einbilden, daß sein Herr auf einmal seine Spenderhosen angeleget haben sollte, scheute im übrigen, um sich nur zu bereichern, keine darbey zu besorgende Gefahr, sondern gabe seinem Herrn diese erfreuliche Antwort:

Mein Herr, fünfzig Louisd'ors icho, und fünfzig Louisd'ors nach vollbrachter Arbeit, findet man nicht so leichte auf der Straße; es ist doch ein Capital von fünf hundert Thalern, bey dessen Erhaltung ich schwudern genug, und davor meinem Leibe etwas zu gute thun kann, warum sollte ich mich nicht auch wagen, davor etwas zu thun, das nur in der Einbildung schwer deuchtet, inzwischen aber bey klug vorhero ausgedonnener List, wenn mans nur muthig genug angreiset, ganz leichte wird. Sie sorgen vor den treuen Kammerdiener Bendixen nicht, gewiß, er wird alle seine Schelmerey anwenden, daß er auch die andern fünfzig Louisd'ors in seine Ficke bekomme.

Nun, so mache deine Sachen, erwiederte der General, siehe aber nur zu, daß du mit dem Kopfe davon kommest.

Ach! ich fürchte mich nicht, sagte Bendix. Wenn ich bedenke, daß ein Mensch, so lange er lebet, und in der unüberwindlichsten Bestung, so gar, da er mitten unter seinen besten Freunden, vor allen Feinden sicher ist, dennoch den Todt nicht abhalten kann, der ihn auf ohnzeh-

lige

lige Art, in unvermutheter Behendigkeit, zu Boden werfen kann; so fürchte ich mich auch in der größten Gefahr nicht, indem ich ohnzehnlige Exempel gelesen, daß die kühnsten Unternehmungen oft nach Wunsche ausgeschlagen sind. Und gesetzt, ich käme in so einer Gefahr um; so gilt mirs gleich viel, ob ich heute, oder morgen sterbe, weil ich weiß, daß ich dem Tode dennoch dereinst nicht entlaufen werde.

Bendix nahm hierauf seine Louisd'ors, beurlaubte sich bey seinem Herrn, und schmolze diesen Tag deren zweye, in angenehmer Gesellschaft, seiner Kameraden, welche ihm Rundschaffen, und allerhand dergleichen Urkunden, fertigen mußten, welche deren Verlesern glaubend machen konnten, er sey ein Handwerksbursche, der aus Zrang zeithero Herrendienste vertreten müssen. Die Nacht kam hierauf herbey. Bendix hatte sich also gekleidet, sich auch mit einem Felleisen versehen, in welchem solche Geräthschaften befindlich waren, die ein reisender Handwerksbursche vonnöthen hat. Er stellte also einen wandernden Schieferdecker vor, denn er hatte sich so ein Handwerk gewählt, daß er nicht vermuthen konnte, man werde ihm bey seiner Ankunft, zu einer, seinem Handwerke zukommenden Arbeit, anhalten. Er gieng nun also getrost fort, und gelangete gegen Morgen, in besagtem Dorfe an. Die Wache brachte ihn alsobalde zum commandirenden Officier, welcher den Bendix genau examinirte, denn man hatte nur vorigen Ta-

ges sechs, von denen Franzosen ausgesendete Spione, vor dem Dorfe aufgekniptet, welche sich in ihrer Aufzage verrathen hatten, und die Bendix bereits bey seiner Ankunft, mit großer Verwunderung, betrachtet hatte. Bendix aber, war ein listiger Gaunert, welcher noch nicht Lust hatte, denen aufgehängerten Franzosen, welche er an denen Bäumen angetroffen hatte, Gesellschaft zu leisten, dannenhero nahm er sich ungemein in Acht, damit er sich nicht verrathen, und dadurch in Gefahr kommen möchte. Das Examen nun, gieng ganz glücklich ab, und Bendix bekam Erlaubniß, daß er seinen Weg weiter fortsetzen möchte: Allein, man hielt auf dem Kirchthurne dieses Dorfes, stetige Wächter, welche sich bey Tage und Nacht, allda umsehen mußten. Nun war dieser Thurm mit Schiefer gedeckt, allein dermaßen baufällig, daß die Wache nicht trocken sitzen konnte, dannenhero denn der Officier dem Bendix einen Frohndienst auflegte, und ihm anbefohl, daß er das Kirchdach ausbessern sollte, weil er sich vor einen Schieferdecker ausgab. Bendix konnte nun, diesen Befehl zu gehorsamen, nicht ausschlagen. Er machte also Anstalt, gehöriges Handwerkszeug herbey zu schaffen, und seine Arbeit anzutreten. Das schlimmste bey ihm inzwischen war, daß er sehr dem Schwindel ergeben war. Nun fügte sich, daß Bendix in dem Wirthshause ganz sichere Nachricht erhielt, wie man lezthin eine Französische Dame, in Manns-

Klei-

Kleidern, gefänglich einbekommen, welche nächstens niederkommen sollte, und des Tages über, wegen benöthigter Motion, in dem Dorfe herum zu gehen, Erlaubniß habe. Bendix nun, war neugierig, diese Dame zu sehen, vorgebende, daß er nicht glauben könne, daß sich ein Frauenzimmer in solchem Zustande, zu Pferde zu wagen, Herze genung haben könne. Man zeigte also dem Bendixen die Weibsperson, so man gefänglich einbekommen hatte, und dieser fand in der Person dieser Dame, seine Frau, die Generalinn Belema, welche ihn ebenfalls erkannte, ob beyde gleich nicht mit einander reden konnten. Hiermit nun, war Bendix ganz vergnügt, er suchte also nur, wie er möchte wieder nach Hause, zu seinen Herrn kommen, und ihm diese Nachricht bringen, doch, er wurde allereerst zu seiner Dachreparatur angehalten. Diefemnach nun, nahm Bendix auf dem Kirchthurne Platz, und sieng zu deliberiren an, wie er seine Flucht anstellen wollte, denn er sahe zum voraus, daß er mit seinem Schieferdecken nicht nur wenig Ehre einlegen, sondern auch in Verdacht gerathen möchte, die zu seiner großen Lebensgefahr ausschlagen dürfte.

XVI Capitel.

Die Kirche nun, lag an einem vorbeylauffenden Flusse, und der Bendix, welcher auf dem Kirchthurne herum kletterte, bekam

zu seinem guten Glücke dermaßen den Schwindel, daß er von dieser ziemlichen Anhöhe, im besagten Fluß, hinab fiel. Der Fall war ganz glücklich, denn Bendir kam auf ein Gesträuche zu liegen, allwo er sich in kurzer Zeit wiederum erhob, und weiln er keine Hinderung fand, die ihm abhalten mögen, so nahm er alsobald die Flucht, war auch so glücklich, daß er endlich das Französische Lager erreichte, und bey seinem Herrn anlangete.

Der General war wegen Bendirens glücklicher Anlangung ungemein erfreuet. Wie stehets Bendir? fragte er, bist du in deinem Unternehmen glücklich gewesen, und hast du Nachricht von meiner Gemahlinn?

Herr General! antwortete Bendir, ich bin überall glücklich durch gekommen. Man examinirte mich bey meiner Ankunft, auf das schärfste; allein, ich loge mich überall glücklich durch, doch, weil ich einen Schieferdecker vorstellen wollte, so wurde mir die Reparatur, eines zum Wachen verordneten Kirchturmes, der mit Schiefer gedeckt, und baufällig war, anbefohlen. Das gütige Schicksal fügte es nun besonders hierbey, daß ich von einer gefangen bekommenen Französischen, und zwar hoch schwangern Weibsperson, welche man zu Pferde bekommen hatte, in dem Wirthshause sichere Nachricht erhielt, auch hatte ich das Vergnügen, sie selbst zu sehen, denn sie hatte die Erlaubniß, wegen ihrer Gesundheit dienlichen Bewegung, in dem Dorfe umher zu

zu spaziren. Bey ihrer Erblickung fand ich in ihrer Person, mit großer Freude, die Generalin und Freyfrau von Belema, welche anzureden, gefährlich war. Die Nothwendigkeit, die Flucht zu nehmen, sahe ich zum voraus gar bald ein, denn ich konnte leicht erachten, wie es mit meinem Schieferdecken ablaufen werde, dannenhero ich, um nur einen Anfang von mir sehen zu lassen, auf das Kirchtach kletterte, und zu fleppern anfing; allein, ein mit grossem Erbrechen, verknüpfter Schwindel, fand sich bey mir in, also, daß ich von dem Kirchturm, ehe ich solches gewahr wurde, herab, in dem unten vorbeystießenden Fluß fiel. Mein glücklicher Fall geschah auf einiges Gesträuche, welches mich vor dem Ertrinken verwahrte. Nachdem ich nun aber wieder zu mir selbst kam, und keine Hinderung, eines aufmerksamen Aufsehers gewahr wurde, eilte ich in aller Geschwindigkeit davon, und lange alleweile an, von dem Herrn General Belema, die versprochenen 50 Louisd'ors einzustreichen. Der General ließe es nun an sich keinesweges er-mangeln, den getreuen Bendiren, mit der anderweitigen versprochenen Hülfe desjenigen Geldes zu beschenken, welches ihm die Gewißheit des Aufenthaltes seiner weggekommenen Gemahlinn, so bald entdeckt hatte, und Bendir nahm solches mit noch größerer Freude an.

Munnethro fand der General eine unge-meine Begierde, sich außerordentlich in seinem Herzen regender Rache. Er schwur dem Dorfe, wel-

welches ihm seine Gemahlinn, als eine Kriegsgefangenin, vorenthielt, den Todt, das ist: Es sollte kein Mann, der sich ihm widersetzen würde, Quartier erhalten. Seinen Vorsatz also ausführlich zu machen, begab er sich zu dem Französischen General en Chef, oder General Feldmarschall, diesem entdeckte er, weil ohne dieses besonderer Erlaubniß, keinem General frey stande, seinen Vorsatz auszuführen. Die Vergünstigung zu erhalten, fiel ihm um so viel leichter, weiln er mit diesem Oberhaupte der Armee, im guten Vernehmen stande. Nach seiner Heimkunft nun, ließe er des Nachts 300 Mann, wiewohl einzeln, aus dem Lager marschieren, die sich als ein Hinterhalt postiren mußten, 200 Mann sendete er seitwärts, welche das Dorf auf der andern Seite angreifen sollten, er aber flankirte mit einzelnen Partheyen, zu 25 bis 50 Mann, deren Summa ebenfalls auf 300 Mann betruge, gegen dieses Dorf, welches dermalen ganz ruhig war.

Die darinnen befindlichen Soldaten, welche sich ebenfalls auf fünfsthalb hundert Mann beliefen, vermeyneten nun, daß sie vielleicht würden einige Kriegsgefangene, und besonders das vortreffliche Pferd, welches der General Belema ritte, bekommen, der gegenwärtig als ein Herrendiener, seinem Bendix folgete, von dem man muthmaßete, daß er ein vornehmer Französischer Officier sey.

Die

Die streifenden Partheyen ließen sich inzwischen allseits, und zwar mit Vorsatz, zu Kriegsgefangenen machen, und man brachte sie in das Dorf, also, daß man deren über zweyhundert bekam, als man sich endlich auch an dem Bendix, und seinen verkleideten Herrn, machen wollte. Inzwischen suchte der Freyherr, die ihm verfolgenden Feinde, auf den versteckten Hinterhalt zu locken, gabe auch, denen auf jener Seite des Dorfes, zum Angriff bereit stehenden Soldaten, ein Signal, in das Dorf einzudringen, er selbst aber sieng an, sich gegen die stolzen Feinde zu kehren, und indem sein Hinterhalt hervor brache, dieselbigen anzugreifen. Die starke Menge derer Kriegsgefangenen, welche gleichfalls schon von allen wohl unterrichtet war, sienge zu gleicher Zeit zu rebelliren an, daß also dieser dreyfache Angriff, eine nicht geringe Confusion machte, die endlich zu des Freyherrns von Belema, vollkommenen Siege ausschlug, denn die sich durchschlagenden Kriegsgefangenen, suchten alsobalde den Aufenthalt der gefangenen Generalinn, welche sie nunmehr bewachten. Die einbrechenden Soldaten, setzten und brenneten, die streitenden Partheyen erzeugten sich, als die grimmigsten Löwen, und man mezelte alles, was lebete, darnieder. Man ward nun Meister von allem vorhandenen Vorrathe, welchen man auf vorhers schon bestellten Wegen, in erstaunender Menge, nach dem Französischen Lager absendete, und verwüstete im übr-

übrigen alles, was man nicht wegbringen konnte.

Die Generalinn Belema empfieng nun ihren Gemahl, mit ganz außerordentlicher Zärtlichkeit, und erzählte ihm die so übel ausgeschlagene Eifersucht, und wie sie in derer Feinde Hände gerathen, wie auch, wie man sie während ihrer Gefangenschaft accommodirt habe. Doch es war nicht Zeit übrig, sich viel mit Erzählungen aufzuhalten, dannenhero denn der General eiligste Anstalt machte, diese seine sich alleweile zu Klagen anfangende Gemahlinn, nach dem Französischen Lager abzuführen. Keine Wagen waren nun nicht mehr vorhanden, dannenhero mußte sich die Generalinn gefallen lassen, sich auf ein Pferd zu setzen. Die Regimentsfeldscheer, und verschiedene behülfsliche Weiber, mußten folgen, und man hatte kaum die Helfte des Weges zurücke gelegt, als die Generalinn niederzukommen, Ernst machte. Es wurde nach Marschart mit ihr verfahren. Sie hielten stille, die Reiter mußten verkehrt, um diese ihre Generalinn einen Kreis schließen: Die Feldscheer vertrauten die Stelle derer Hebeammen, und solchergestalt genas unsere Belema zwey junge Grafen. Hier war nun kein längeres Warten, kein Wochenbette, noch Schonen, und statt aller Weichlichkeiten, mußte die Belema wiederum auf das Pferd, und wurde solchergestalt nach dem Französischen Lager gebracht, allwo sie in allem

tem bessere Bequemlichkeit fandte, als auf dem so schlechten Orte ihrer Niederkunft.

Die Zeit ihrer Wochen, war ebenfalls sehr kurz und unruhig, denn sie brachte kaum den neunten Tag heran, als das Hauptlager in ein gewisses Dorf verlegt wurde, und der Aufbruch eiligst geschehen mußte. Es begaben sich also alle vorhandenen Damens, in selbiges Dorf voran, und bezogen ihrer Männer bereits angewiesene Quartiere, unsere Belema also, wurde von dem Kammerdiener Bendir, auch dahin begleitet, denn der General hatte, nebst seinen Soldaten, noch nicht völlige Ordre zum Aufbruch. Allein, kaum waren sie allda angelangt, da die feindliche Parthey in dem Dorfe einen Einfall wagte, und allesamt gegenwärtig befindliche Damens, mit deren Gefangennehmung ihnen nicht gedienet war, heraus jageten. Die Generalinn von Belema nun, hatte zu gutem Glück, nebst dem Bendir, ein einzig Pferd erwischt, beyde saßen sich auf solches, und wollten dem Französischen Lager wieder zu eilen, da sie von einer großen Menge feindlicher Partheyen verfolgt, und in ein Dorf getrieben wurden, welches neutral war. Hier gelangte nun die Belema mit ihrem Bendir auf einen Schäferhof, und weil sie einiges Geld bey sich hatte, wurde sie sehr wohl allda aufgenommen. Der Schäfer war ein Wittwer, und es gefiel ihm die Belema besser, als seine nur verstorbene Frau,

Frau, dannenhero er denn auch der Belema solches ganz offenherzig zu verstehen gab:

Junge Frau! sprach er, wenn euer Mann stirbt, oder von dem Feinde getödtet wird, so müßet ihr meine Frau werden, denn wir Schäfer sind auch keine Leute, und ihr sollet bey mir keine Noth leiden.

Die Generalinn beantwortete solches, und den Schäfer nicht zu beleidigen, mit wenigen Worten, denn sie hatte seines Schutzes iehonöthig, weil sie sonst niemand im Dorfe aufnehmen wollte, woraus denn der Schäfer fälschlich urtheilte, die Belema habe ganz gewiß auch ein Auge auf ihn, kam daher, so oft der Bendix nicht zugegen war, zu der Belema, und truge ihr sein Herz an. Nun truge sichs zu, daß ein geschwindes Gerüchte entstande, es sey das Französische Hauptlager angegriffen und geschlagen worden. Die ankommende Fremden berichteten, es wären bey nahe alle Generals gefangen, und es sey die Kriegscassa bey der Infanterie sowohl, als Cavallerie, erobert worden. Diese Zeitung beförderte nun der Generalinn Unruhe ganz ungemeyn, denn sie glaubte ganz gewiß, es werde dieses Unglück auch ihrem Gemahl betroffen haben, dannenhero sie sich zum voraus schmerzlich betrübte, und dem Bendix abermals absendete, daß er sehen möchte, ob er das Französische Lager erreichen könnte, da er denn dem General, ihren Gemahl, von ihrem Aufenthalte Nach-

Nachricht ertheilen, und wohin sie sich in Sicherheit begeben möchte, Ordre einholen sollte.

Bendix nun, war hierzu ganz willig, dann die Cassa der Freyfrau wurde ziemlich klein, und bey so geringen Vorrath muthmaßete er, daß hinführo Schmalhanns Koch- und Kellermeister seyn würde, dannenhero wollte er lieber in Zeiten Anstalt machen, von seinem Herrn mehr Geld herbey zu schaffen, damit sich daran kein Mangel ereignen möchte.

Was den Uiberfall der Feinde anlangt, so hatten die alliirten Troupen, die Franzosen wirklich überfallen, und vieles erbeutet, einige Generals aber, hatten sich der überlegenen Menge wegen, retiriren müssen, daher denn auch der Ruf entstanden, wie daß man sie gefangen bekommen hatte, welches aber nicht andem war.

Bendix wurde nun gar balde berichtet, daß der entstandene Ruf falsch sey, dannenhero er seinen Herrn aussuchte, und gar balde fand, auch demselbigen von allem, was seine Gemahlinn mache, und wo sie sich befinde, Nachricht brachte.

Der General von Belema nun, hörte diese seines Bendixens Zeitung, mit großer Verwunderung an, und gabe Ordre, es sollte dieselbige nach Strassburg kommen, allwo er diesen Winter zurück legen würde. Bendix mußte nun wieder mit dieser Nachricht aufbrechen, und sollte seiner Frauen, daß ihm anvertraute Geld, überbringen, und sie nach Strassburg begleit-

begleiten. Der gute Belema würde zwar wohl lieber selbst, um seine Gemahlinn zu sprechen, dem Bendiren Gesellschaft geleistet haben; allein, dieses stande nicht in seinem Vermögen, und überdies war es auch ungemein unsicher auf der Landstraße, auf welcher sich iezo Freund und Feind, wenn sie einander überwiegen konnten, nieder machten.

Bendix eilte also durch alle Gefährlichkeiten wiederum dahin, wo er seine Generalinn verlassen hatte; allein, es hatten indessen etliche streifende Partheyen dieses Dorf überfallen und geplündert. Die Schäferey traf er also leer an, und die Belema war nirgends anzutreffen, dannenhero eilte er wieder an den Ort, von wannen er alleweile gekommen war, und brachte dem General die betrübte Nachricht, wie er es nämlich bey seiner Ankunft angetroffen habe, worüber in dessen Gemüthe eine überaus große Traurigkeit entstande, denn niemand konnte wissen, von was vor Trouppen die Ausplünderung geschehen sey.

Wo sollte Bendix nun seine Frau suchen? und wußte man auch, ob man sie nicht vielleicht mit ihren beyden jungen Grafen niedergesäbelt haben sollte, denn es wütheten die streifenden Partheyen, so sie einen Einfall thaten, auf das unbarmherzigste, so, daß auch nicht des Kindes in Mutterleibe geschonet wurde.

Man bezog hierauf die Winterquartiere, ehe man von der Generalinn Belema Nach-

richt

richt erhielt, und Bendix wurde, da nunmehr die Landstraßen etwas sicherer wurden, wieder von neuen ausgesendet, von dem Aufenthalte derselbigen, Erkundigung einzuholen. Sein erster Weg war nun nach demjenigen Dorfe, das ehemals ausgeplündert worden, allwo Bendix die Belema zurück gelassen hatte. Die vertriebenen Einwohner hatten sich allda wiederum eingefunden, und der Schäfer Siebold war auch zugegen. Bendix wollte bey ihm Herberge nehmen, und fragte nach der Belema. Mein Freund, antwortete Siebold: Als wir von denen Partheygängern überfallen wurden, mußten wir uns, mit Zurücklassung alles unsern Vermögens, auf die Flucht begeben. Die Belema konnte mir nun nicht folgen, und ich weiß nicht, wie sie es versah, daß sie, da wir über eine kleine Brücke giengen, beyde kleine Buben auf den Armen tragend, in einen tiefen Teich hinab fiel, und ertrank. Hülfe konnte ich ihr nicht leisten, und also mußte ich nur auf meine eigene Rettung bedacht seyn.

Bendix hörte nun zwar des Siebolds Erzählung aufmerksam an, wußte aber nicht, ob er solche glauben sollte, oder nicht, denn Siebold war ein Mann, welcher nicht selten unwahr redete.

Das Nachtquartier wurde ihm diese Nacht übel und böse vergönnet, und er bezahlte, besserer Bewirthung wegen, gleich zum voraus. Des Nachts konnte Bendix nun nicht schlafen,

M

Dan

Dannenhhero er deliberirte, was er anfangen wollte, und wohin er sich, um seines Herrn Gemahlinn zu finden, zu wenden hätte, als er im Vorhause einige Seufzer hörte. Seine Neugierigkeit bewog ihn zum Aufstehen; er wanderte also in das Vorhaus, und hörte eine leise Stimme, welche sagte: Liebster Fremdling, ich bedaure euer bevorstehendes Unglück! euch stehet eine große Gefahr vor, und man stehet im Begriff, euch diese Nacht zu erschlagen. Bendix wunderte sich, wegen dieser Nachricht, nicht wenig. Wer trachtet mir denn nach dem Leben? fragte er, und ist denn kein Mittel, daß ich mit der Flucht mein Leben rette? Mein liebster Freund! antwortete die Stimme. Ich bin des Schäfers Magd. Mein Herr pflegt alle, die bey iezigen Kriegsläufen bey ihn einkehren, des Nachts todt zu schlagen, und ich habe sogleich, da ihr euer Geld bey der Bezahlung blicken lassen, meinen Herrn mit denen Schäferknechten reden hören, daß sie gegen zwey Uhr, des Nachtes, wache seyn, und vor den Fenstern und der Hausthüre, eure Flucht verhindern, sollen. Es wäre nun zwar wohl noch ein Mittel, euch zu retten, vorhanden, so ihr anders nur allerverst aus dem Dorfe hinaus seyd, denn alle Einwohner allhier, sind, wie mein Herr, diesem Handwerke zugethan. Ach! ich bitte euch, rettet mich, fienge Bendix an, indem er der Magd einiges Geld zur Dankbarkeit, ihrer Treuherzigkeit, reichte. Ja, mein Freund! antwortete diese Un-

Unbekannte, darzu bin ich zu schwach, es ist eine vornehme Frau allhier, von meinem Herrn, in dem Keller versperret, welche ich längstens gerettet hätte, so mirs möglich gewesen wäre. Und wie nennt sich denn diese? war Bendixens Frage. Sie heißet Belema, sagte die Magd.

Bendix war mit dieser Nachricht ganz wohl zufrieden, und wollte nun alleweile die Hausthüre, seiner Flucht wegen, öffnen, als ein Stück Eisen auf ihn zugeflogen kam, das, weil er sich eben bückte, in die Mauer flog, und darinnen stecken bliebe. Bendix wartete also nicht lange, sondern eilte, was er konnte, davon. Welchen Weg er nehmen sollte, war ihm unbekannt, er gelangte also auf einem Teich, der gefrohren war, und kam dadurch einen überaus großen Umschweif ab, den er genommen haben würde, so er einen andern Weg gewählt hätte, denn da er, als er wieder aus selbigen heraus kam, sich vor Eilfertigkeit nicht umsah, erreichte er ein Dorf, bey anbrechenden Morgen, allwo er, mit dem daselbst befindlichen Officier, redete, ihm seiner gnädigen Freyfrau Aufenthalt, auf jener Schäferey, meldete, und um ein Pferd anhielt, damit er desto geschwinder nach Hause gelangen möchte. Der Officier konnte solches dem Bendix nicht abschlagen, sondern gab demselben nicht nur ein tüchtiges Pferd, sondern auch zwey Reithen, welche ihn begleiten mußten.

Solchergestalt gelangte nun Bendix nach Strassburg. Der General hatte fast keinen Bedienten mehr, denn er hatte solche insgesammt, nach seiner Gemahlinn zu recognosciren, ausgesendet. Bendixens Ankunft gabe ihm nun sofort ungemeinen Trost, eine erfreuliche Nachricht zu erhalten, von dem Wohlaufbesinden, seiner ausgekundschafteten Gemahlinn; allein, wie hoch wurde seine, zu derselbigen tragende Liebe, nicht beunruhiget, da er hörte, daß sie von dem Schäfer, eines Raubdorfes, in einem Keller gefangen gehalten wurde. Er schäumete vor Zorn, und schwur, er wolle den Schäfer lebendig schinden lassen, so er ihn in seine Hände bekommen würde, gabe auch alsobalde Ordre, daß vier hundert Mann Soldaten, das Dorf zu besetzen, commandirt und abgesendet werden sollten, einen unvermutheten Angriff zu wagen.

XVII. Capitel.

Es hatten die Soldaten kaum Nachricht davon erhalten, als sich zu diesen vier hundert commandirten, annoch zwey hundert freiwillige schlugen, welche in rechter Nachwuch ihren Marsch, nach dem bemeldeten Dorfe zu nahmen.

Der General Belema und Bendix, nebst dem Seille, folgten ihnen nun nach, wie sich aber bey ihrer Ankunft die Soldaten verhalten sollten, darzu hatten sie bereits Ordre.

Die

Die Soldaten waren kaum auf besagtes Dorf gekommen, so hatten vier hundert Mann die ganze Gegend sofort besetzt, daß kein Mensch aus, noch ein, konnte, zwey hundert Mann hingegen, hielten das Dorf inwendig, und besonders die Schäferey, besetzt. Doch, alle Mühe war vergebens, denn eine Stunde vor ihrer Ankunft, hatte ein Spion die ganze Sache, nämlich die Ankunft, die Belema zu retten, beordreter Soldaten, verrathen, daher sich der Schäfer Siebold, mit derselbigen geflüchtet hatte. Man suchte die verborgenen Verter des ganzen Dorfes aus, ja, alle Brunnen deckte man auf, und ließ keinen Ort verschont, da man nicht die Belema, und den Siebold, gesucht haben sollte; doch, es war alle angewendete Mühe umsonst, und die Soldaten mußten wiederum ihren Abmarsch nehmen.

Der General Belema, empfanke hierüber die allerempfindlichste Unruhe. Er seufzete, er wehlagete, und ängstete sich, in der empfindlichsten Unzufriedenheit, kein einziger Trost einiger Hoffnung aber, war vorhanden, auf was Art er doch wohl diese seine Gemahlinn wieder befreien sollte. Die Soldaten nahmen wohl beschenkt, ihren Heimweg, der General hingegen, nebst Bendixen, nahmen einen andern Weg, welcher nach einem andern Dorfe abführte, das eben in so schlechten Rufe, wie dieses war. Sie mußten aber durch einen ziemlichlichen Wald hindurch passieren, welcher un-

M 3

gemein

gemein dichte war. Einige Spuhren gaben hier deutliche Merkmale, daß sich in diesem unsichern Walde, Menschen befinden müßten, denn sie fanden verschiedene Dörfer, wo man gekochet hatte, und allwo man noch brennende Kohlen antreffen konnte. Um nun aber leicht etwas zu entdecken, ritten sie ganz sachte fort, und hörten nach zweystündigen Bemühen, zwey Personen reden; die eine Stimme war der Generalinn Belema, die andere aber, nach des Bendirens Aussage, des Schäfers Siebolds. Beide hielten hier ganz stille, und vernahmen folgende Unterredung:

Siebold. So müßet ihr hier sterben!

Belema. Wolltet ihr mich erwürgen, Siebold?

Siebold. So wenig ich mir auch, aus ein Paar Duzend Menschen, sie todt zu schlagen, mache, so würde mir es doch ohnmöglich seyn, euch einiges Leid zuzufügen, denn ich liebe euch, auf das heftigste, und werde hier mit euch lieber sterben, als euch von mir lassen.

Belema. Wir verhungern und erfrieren ja, an diesem Orte, wo wir nun weder Feuer noch Speise, und Vorrath mehr haben.

Siebold. Bequemtet euch also lieber, mich zu lieben, so soll es uns alsdenn an Essen, Trinken, und anderer Bequemlichkeit, auch nicht mangeln.

Belema. Schämet euch, einer verehelichten Weibsperson, und zumal eines Generals Gemahlinn, die doch eures Standes nicht ist, Unzucht zuzumuthen. Sie-

Siebold. Wer siehet und höret uns denn? Sind wir nicht alle Menschen, wir mögen hohen, oder niedern Standes seyn?

Belema. Schweiget! und besinnet euch, ob ihr die euch gethane Offerte annehmen, oder euch die Strafe des allsehenden Auges, des Himmels, zuziehen wolltet?

Siebold. Ehe ich euch von mir lasse, müßet ihr mir allererst, euch zu lieben, vergönnen, außerdem getröstet euch keiner Befreyung. Allein, warum machet ihr euch denn Bedenken? und warum wolltet ihr lieber euer Leben lassen, als mich lieben? Sind denn die munteren Schäfer nicht so liebenswürdig, als die Soldaten? Glaubet auch, daß euer Mann nicht mehr am Leben vorhanden ist, warum weget ihr euch also, den reichsten Schäfer dieser Gegenden, zu verschmähen, nach dessen Liebe doch die schönsten Bauermädgens, wiewohl vergebens, seuffzen.

Belema. Weichet, und brauchet keine Gewalt, oder ich werde mich wehren, so lange ein Tropfen Blut in meinen Adern ist.

Der General merkte nun hier aus der Belema Reden, daß sich der Siebold, sie zu küssen, oder sonst Gewaltthätigkeiten auszuüben, erühne, dahero spornete er, nebst dem Bendir, auf die Belema, und den Siebold los, welche unter einer von Aesten gebaueten Hütten lagen, und verursachten bey beyden ein ungemeines Schrecken.

Siebold hatte drey geladene Geschosse, lösete solche, und traf des Bendixens Pferd; daß es davon übern Haufen fiel, iedoch, es widerfuhr seinem Reiter kein Schade dadurch. Bendix, welcher nun etwas commodé war, und nicht gerne zu Fuße gieng, empfand den Verlust seines Pferdes dermaßen hoch, daß er auf dem Siebold los ließe, demselbigen mit einer Löwenstärke angriffe, und so fest hielt, bis der General herbey kam, und den Siebold mit festen Stricken binden half. Es wurde nun solchergestalt die gute Generalinn von diesem Wütherich erlöst, doch man hatte noch mehreres zu überstehen, es fieng nämlich der Siebold dermaßen zu brüllen an, daß der Wald davon erschallte, und man muthmaßete nicht unbillig, daß er dadurch vielleicht seinen andern Kammeraden ein Zeichen, ihm zu Hülfe zu kommen, geben wollte. Man deliberrte geraume Zeit, ob man ihn tödten, oder seines Brüllens ohngeachtet, fortführen wolle, und es verbliebe bey dem letztern, daß man ihn leben ließe. Beyde, der General sowohl, als Bendix, hatten große Mühe, ehe sie ihn auf das annoch vorhandene Pferd anbinden konnten. Er strampelte mit Händen und Füßen, und biß unter entsetzlichen Brüllen um sich, als eine Bestie: Allein, dem ohngeachtet überwältigte man ihn, und eilte, so geschwinde man konnte, aus dem Walde, welche Reise zu Fuße aber, der guten Generalinn, ganz und gar nicht gefallen wollte, als welche bereits vor

vor Hunger, Durst und Mattigkeit, allzu müde war.

Dem allen ohngeachtet, mußte die Belema gleichwohl ihre diesmalige Reise zu Fuße fortsetzen, und man gelangte auf diesem Wege in ein Dorf, allwo ebenfalls Französische Troupen in denen Winterquartieren lagen. Siebold nun wurde allhier alsobald dem Kriegsgerichte übergeben, und er wird seyn nach Verdiensten bestraft worden, Belema hingegen, ruhete allda mit seiner Gemahlinn aus, und diese erzählte ihm, wie es ihr bey dem Siebold elende ergangen, folgendermaßen:

So balde wir nun in diesem Dorfe anlangten, wollte uns niemand allda beherbergen, und man wies uns auf die daselbst befindliche Schäferey. Siebold war Schäfer allda. Nun wurden wir zwar wohl von ihm aufgenommen, allein, er fragte uns auch, ob wir Geld bey uns hätten. Ich zeigte ihm meinen Borrath, und er war damit ganzwohl zufrieden, truge auch allemal auf, was er nach daffiger Art vor das beste hielt, welches in Schafmilch, dergleichen Käse, in Butter, Brodt und Hollundermuse, oder gebackenen Obste, ingleichen in allerhand Hülsenfrüchten bestande. Allein, Fleisch, Eyer und andere Speisen, waren allda nicht zu bekommen. Dieser Siebold verliebte sich nun gar balde in mich, truge auch keine Scheu, mir seine Neigungen zu entdecken, mich mithin zur Gegengunst anzusprechen. Ich hingegen stellte allemal meinen

verehelichten, desgleichen ihm nicht gleichenden Stand, und zugleich den gar schlechten Appetit vor, welcher mir bey seiner Person einen Ekel, Ekel und Widrigkeit, verursachte. Indessen wurde nun Bendix von mir abgesendet, um bey ihnen, mein Gemahl, nebst Vermeldung, wo ich mich befände, und Erkundigung, wohin ich mich begeben sollte, benöthigtes Geld zu meinem Unterhalt herbeizuholen. Indem nun Bendix außen war, so starben meine beyden kleinen Grafen, an unbekannten Krankheiten, denn sie schwanden an Händen und Füßen, und schliefen unter großer Mattigkeit, in einer Nacht, zugleich ein. Sobald diese nun ihren Geist aufgegeben hatten, so vergrube solche der Siebold, weiln ich kein Geld mehr besaß, vor die Beerdigung zu zahlen. Kaum hatte ich mich nun aber wieder ein wenig, wegen dieses erlittenen Verlusts gefasset, so mußten wir uns, wegen derer unser Dorf überfallenden Freybeuther, flüchten, und begaben uns eben in denjenigen Wald, in welchen wir einander bey meiner Errertung antrafen, und da verblieben wir, bis wir erfuhren, daß die Feinde nach geschehener Ausplünderung wieder ihren Abmarsch genommen hatten, worauf wir uns denn nach Hause verfügten. Ich kann nicht beschreiben, wie viele gewaltige Anfälle, ich von diesem Siebold ertragen mußten. Ich ermüdete ganz, mich demselbigen zu widersetzen, und wünschte mir oft den Todt, als fernerhin so harte Anfälle, seiner unordentlichen Regungen

gen zu vertragen, denn er ruhet keine Stunde, mich auf das unerträglichste mit seiner Liebe zu peinigen. Nach dreym Tagen brachte man uns allererst Nachricht, daß wir wieder zurück kehren könnten, weiln kein Feind mehr vorhanden sey, welches wir auch thaten, und also gelangten wir in kurzen in die Schäferey zurücke, allwo mich Siebold in dem Keller seines Hauses steckte, und mich ohnaufhörlich mit seinen Liebesanträgen ängstigte.

Ich kann hierbey nicht läugnen, daß mir kein Schicksaal auf der Welt jemals so unerträglich, als dieses vorgekommen ist. Denn gleichwie es eine unglaubliche Marter ist, von einer angenehmen Liebe abgehalten, und daran gehindert zu werden, eben so empfindlich, ja noch viel schmerzlicher ist es, zu einer Liebe, die nicht nach unsern Neigungen ist, gezwungen zu werden.

Was übrigens diesen Siebold anlanget, so kann derselbige einen Hauptdieb und Mörder vorstellen, denn seine Magd erzählte mir, wie er alle diejenigen Frembde, so bey ihm einkehrten, so er anders bey ihnen Geld vermerkte, mit einem auf sie los geworfenen spitzigen Eisen zu tode werfe, und hernach zu Beförderung des Wachsthum, unter seine Bäume vergrabe, wiewohl ich nicht behaupten kann, jemahlen dergleichen von ihm gesehen zu haben.

Der General Belema, und seine Gemahlinn, schienen zu einer stets Unruhvollen Liebe, aus-

er-

ersehen zu seyn. Denn sie waren kaum wieder um zwey Tage in diesem Dorfe gewesen: Als sie abermals ein neuer Zufall überfiel. Man fuhr nämlich, weiln mittlerweile ihres Daseyns ein großer Schnee gefallen war, zur Veränderung auf neuen Schlitten. Die Generalinn wurde von dem Capitain Conville, gefahren, welches ein Mann war, von vortreflichen Umgange, der General Belema hingegen verbliebe indessen zu Hause, weil er von Schlittenfahren, kein Liebhaber war; der Capitain Conville hatte ein Pferd vorgespannet, welches zu fliegen schiene, und diese Flüchtigkeit machte das Fahren um desto angenehmer, daß man auch drey Meilen von dem Dorfe abgekommen war, ehe man eine Meile weit entfernt zu seyn glaubte, das Pferd gieng auch so flüchtig fort, daß man solches kaum mehr regieren konnte, gelangte aber zum Unglück in einen Graben, in welchen er, nebst dem Schlitten, stecken verbliebe. Der Capitain sprang zwar wohl herab, um den Schlitten herauszuhelfen: Allein, da er sich am wenigsten versah, so verfiel er in eine mit Schnee angefüllte tiefe Grube, aus welcher er sich nicht wieder heraus helfen konnte. Nun fügte sich, daß, nach dem die Generalinn von ihrem Sitze aufgesprungen war, und nach dem Dorfe zu eilen wollte, allwo sie ausgefahren war, um daselbst Anstalt zu machen, daß man den verfallenen Capitain wieder herauslangen möchte, ein gemeiner Soldate diesen Weg nahm. Er

hörte

hörte der Belema Rufen von ferne, daher er stark auf sie zu eilte.

Ach, sprach sie, mein Freund! Ich bitte euch um des Himmels willen, helfet den Capitain Conville alhier aus diesem Loch, in welches er verfallen ist, herausziehen, und sein Leben retten. Es wird euch derselbige nicht nur wohl belohnen, sondern ich will euch gleichfalls ein gutes Trinkgeld geben.

Der Soldat lachte bey Anhöhrung dieser Worte, und betrachtete darneben die Generalinn etwas genauer. Und wer sind sie denn? fragte er nach einer Weile.

Ich bin des Generals, des Freyherrns von Belema, Gemahlinn, antwortete sie, und mein Gemahl wird euch ebenfalls geleisteter Hülfe wegen, nicht unbelohnt lassen, denn er liebet mich überaus.

Und ich liebe sie, schöne Dame, noch vielmehr, sagte der Soldat. Wollen sie mir einige Küsse erlauben, so will ich sie retten, denn an diesem kalten Orte stehers sich ziemlich übel.

So küßet, sprach die Belema, welche sich nichts übel zu ihm versah. Der Soldat sieng sie also zu küssen an, und gerieth dadurch in so ausschweifende Neigungen, daß er der Generalinn höchste Gunst verlangte.

Schönste Belema! sienge er hierbey an, indem sich die Generalinn mit Händen und Füßen währte, ich bin kein gemeiner Soldate, wie sie vielleicht aus meinen Kleidern schließen, sondern ein Graf, welcher als Volontair den ihm

ihm so angenehmen Militairstand beliebt hat, und weit jünger, als der General Belema. Weigern sie sich nicht, meinen Willen zu vollbringen, denn ich kann ein Frauenzimmer vielleicht noch hitziger vergnügen, als der Belema.

Sind sie denn ein Graf, wie sie vorgeben, fienge die Generalinn an, so werden sie auch wissen, wie sich die Grafen aufführen, welche niemals ein Frauenzimmer, zumal ein veräehelichtes, zu ihren Willen zwingen.

Ach Schöne, rief der Soldat, wir sind iego Soldaten, und suchen alles, was uns aufstöset, mit Guten, wenn es aber nicht gehen will, mit Macht. Bey solchen Umständen auch, wird kein Frauenzimmer so eigensinnig seyn, einen Ritterdienst auszuschlagen, sondern sie wird sich in die Zeit zu schicken suchen.

So helfen sie nur allererst dem Capitain heraus, sagte die Generalinn, ehe derselbe in dem Roche und Schneewirbel ersticket, oder erfrieret. Convaillie hat dergleichen Schicksaal schon tausendmal verdienet, antwortete der Graf, und erfreuet michs, daß er auf so geschickte Manier aus dem Wege geschafft wird. Denn er ist eine Soldatengeißel, welche das Joch unserer Dienstbarkeit, so unerträglich gemacht hat, daß sich viele von seinen Soldaten, aus Desperation, das Leben genommen haben. Besäße er nicht ein Kunststücklein, sich feste und vor Schuß und Hieb, sicher zu machen, man würde ihn längststens fast gemacht haben, denn

es

es sind viele hundert Kugeln, sowohl bey dem Exerciren, als auch bey Actionen, wenn wir auf den Feind feuren sollen, auf ihm los gegangen. Allein, er hat sie alle ohne Schaden, mit großen Gelächter, aus dem Ermel heraus geschüttelt. Es hat ihm also nichts glücklichs, als dieser Zufall, begegnen können, ich aber werde, um ihm zu retten, keine Hand rühren. Er hat selbst daran Ursache, denn er hat stets gesucht, sich bey seinen Leuten Furcht und Ansehen zu erwecken. Allein, da er sich aus ihrer Liebe jederzeit wenig gemacht hat, so findet er auch gewiß bey der ganzen Armee keinen Menschen, welcher ihm mit einem Tropfen Wasser das Leben retten wird. Ich wenigstens, werde seinetwegen weder eine Hand anrühren, noch auch einen Fuß fortsetzen.

Die Generalinn wunderte sich nicht wenig, daß dieser Mensch so wenig Mitleiden und Liebe, gegen diesen Capitain hegete, fuhr dennach also gegen ihm zu reden fort: Herr Graf! so sie nun auch denselbigen nicht retten wollen, so werden sie doch gegen das Frauenzimmer, welches überaus erfrohren ist, Erbarmung hegen, und solches in eine warme Stube bringen, da sie sich wärmen mag.

Liebste Belema! antwortete der fremde Soldat, ich werde ihnen alle erdenkliche Dienste leisten, so sie nur anders auch die Güte haben, mir dero Gegengunst zu verstaten.

Die Generalinn sahe nun wohl, wie sie sich in den Händen, eines in unbändigster Brunst stehende

stehenden Menschen befande, welcher, wenn er das verlangte, nicht mit guten Worten würde erlangen können, solches mit Macht und Gewalt suchen, und vielleicht erzwingen würde, dannenhero glaubte sie, die Sache schlimmer zu machen, so sie sich mit Worten widersetzen würde, daß sie vielmehr demselbigen zur Antwort gabe:

Herr Graf! ich bin ihnen nicht ungewogen, und würde nicht so widerspenstig seyn, wenn nur anders die Bequemlichkeit zu lieben besser, und eine warme Stube vorhanden wäre, so würde ein solcher liebender Zeitvertreib ganz gewiß von angenehmen Zügen seyn.

Hier ist ohnweit ein kleines Dorf gelegen, in demselbigen werden wir alle erforderliche Bequemlichkeit antreffen, allein, schwören sie mir, daß sie mir, so wir in selbigen anlangen werden, ihre höchste Gunst in besten Umarmungen, gestatten wollen. also redete der Soldat.

Die beängstigte Belesma, welche glaubete, daß ein solcher Eid, den man in dringendsten Nothfällen leisten müsse, keine Verbindlichkeit bey sich führe, ermangelte nicht, recht soldatenmäßig sich zu messen, und hoch zu verschwören, daß sie mit dem Grafen, so balde sie in jenem Dorfe anlangen würden, zu Bette gehen wollte, und machte demselbigen dadurch so freuherzig, daß er das Pferd und den Schlitten, aus dem Graben zoh, den Capitain aber mit diesen Worten: Gute Nacht Brüdergen! hilflos verließ.

XVIII Ca.

XVIII Capitel.

Es war vor die Belesma ein Glück, daß sie nicht zu Fuße gehen mußte, denn es war die Dahn verwehet, und ungemein übel zu gehen. Man setzte sich also auf, und der Soldat eilte mit seinem Wildpret, was er konnte, nach besagten Dorfe zu, bediente sich aber auf diesem Wege bereits ziemlich starke Liebesfreheiten, die ihm die Generalinn, um kein Mißtrauen bey ihm zu erwecken, mit Verdruß gestatten mußte.

Hier erfuhr sie allererst, daß sie von dem Dorfe, wo sie ausgefahren war, und ihren Gemahl verlassen hatte, auf viertelhalbe Meile entfernt sey, und vermerkte, daß sie durch ihr Außenbleiben diese Nacht, bey ihrem Gemahl, Unruhvolle Bekümmerniß erwecken werde. Doch, sie hoffte, es werde ihr vielleicht jemand auf dem Wege, nach diesem Dorfe zu, begegnen, welchen sie könnte um Hülfe und Rettung, aus denen Händen dieses geilen Soldatens, anrufen. Allein, ihre Hoffnung war dieses mal ganz und gar vergebens. Denn es ließe sich auf diesem ganzen Wege kein Mensch erblicken, den die Generalinn hätte anreden können. Sie erreichten also das besagte Dorf, allwo die Generalinn in dem Wirthshause eine feine warme Stube, und zugleich Kaiserliche Soldaten, antraf. Der Soldat, der sie gebracht hatte, zoh in dessen das Pferd in den Stall, und verwahrte den Schlitten, da inzwischen die Generalinn, bey ihrem Eintritt in die Wirthsstube, nach

N

den

den allda commandirenden Officier fragte. Der gegenwärtige Gouvier gabe ihr die Nachricht, wie sein Herr das Obertheil dieses Hauses bewohne, und solle sie sich nur, nebst ihm, zu ihn hinauf verfügen. Die Generalinn folgete demnach den Gouvier, und wurde zu dem Grafen von S** eingelassen.

Graf S** wunderte sich, wo diese schöne Dame, deren hoher Stand aus ihren Augen und Staate, deutlich hervorleuchtete, herkommen müßte, dannenhero er solche sehr ehrerbietig bewillkommnete, und sich neben ihm niederzulassen, nöthigte. Was stehet, schöne Dame, zu deo Befehl, sprach er. Wo mir recht ist, so sind sie alleweile, mit ihrem Bedienten, auf dem Schlitten angelanger? Ich versichere, ich werde mir ein besonderes Vergnügen daraus machen, so ich im Stande bin, denenselbigen einen angenehmen Dienst zu leisten.

Tapferer und generöser Graf! antwortete die Belema, ich bin des Französischen Generals, und Freyherrns von Belema, Gemahlinn. Die Schlittenbahne lockte mich, weil mein Gemahl kein Liebhaber davon ist, mit dem Capitain von Convaillie, eine Spazierfahrt zu thun: Allein, die Hurtig- und Muthigkeit unsers Pferdes, brachte uns in einer Kürze weiter, als wir uns vermutheten. Wir hatten aber, da wir vor uns keinen Weg noch Bahne sahen, das Unglück, mit unserm Schlitten in einen Graben zu verfallen, aus welchem uns das Pferd nicht heraus zu ziehen, vermochte.

mochte. Der Capitain sprang also von dem Schlitten herab, und versuchte dem Pferde zu Hülfe zu kommen, allein, ehe ich mirs versah, verfiel er in eine dermaßen tiefe Windwehe, daß man von ihm nichts mehr sehen konnte, als eben dieser Soldat, der mich anhero gebracht hat, seinen Weg auf mich los nahm. Ich schrie ihm nun zu, er solle den Capitain zu retten suchen, allein, er schlug mir solches durchaus ab, vorgebende, wie der Capitain, als eine Soldatengeißel, dieses Unglück dermaßen verdiene, daß niemand bey der ganzen Armee, demselben Hülfe leisten würde, denn man fürchte ihn zwar wohl, allein, es sey niemand, der die geringste Liebe zu ihn hege, ich mußte mir also gefallen lassen, daß dieser Unglückselige, entweder in dem Schnee ohne Hülfe ersticket, oder erfrieren müssen. Dieser Soldat nun, entdeckte mir seine, zu mir entstandene Liebe, trug mir solche an, und verlangte meine Gegengunst, vorgebende, er sey ein Graf, und könne so geschickt, als ein General lieben. Die Umstände, nämlich die Entfernung von allen Menschen, die Brunst des geilen Liebhabers, und die Kühnheit, welche die Soldaten bey solchen Gelegenheiten oftmals wagen, beredeten mich, den erhitzen Liebhaber, bis auf einen bequemern Ort, ihn allda meine höchste Günst zu verstatten, zu getrösten, und solchergestalt beförderte ich, daß er mich hierher gebracht hat. Wenn ich nun, Herr Graf! allhier nicht weis, auf was Art ich mich denen Anfällen dieses Menschen entledigen, und wie der sicher zu meinem Gemahl gelangen kann;

als bitte vielmals, die Gürtigkeit zu haben, und mich in dero Schuß aufzunehmen, und mir sicheres Geleite, bis an das Dorf, zu geben; allwo mein Außenbleiben nicht geringe Verwüstung verursachen wird. Es soll mein größtes Vergnügen seyn, antwortete der Officier, so ich ihnen, wertheſte Belema! auf diese Art angenehme Dienste leisten mag. Ich will mich alleweile der Person des kühnen Soldatens, der sich unversehen können, dieselbigen mit seinem geilen Ansinnen zu beunruhigen, versichern lassen. Es gabe auch dieser Officier alsobalde darzu dem Fourier Befehl, den Soldaten, welcher diese Dame auf dem Schlitten anhero gebracht, bey'm Kopfe nehmen zu lassen, und ihn geschlossen herauf, in sein Zimmer, zum Verhör zu bringen. Allein, dieser Mensch, welcher bey seiner Rückkunft aus dem Stalle, vernehmen mußten, daß die Dame bey dem Officier sey, hatte das Pferd wieder aus dem Stalle genommen, sich darauf geschwungen, und hatte sich mit selbstem ohnverzüglich unsichtbar gemacht.

Der Officier bewirthete seinen angenehmen Gast, so gut es möglich war, sendete aber einen seiner Bedienten, nach dem Dorfe, wo der General Belema zurück verblieben, mit schriftlicher Nachricht an den General, daß seine Gemahlinn bey ihm befindlich sey, und obbesagte Fatalität gehabt hätte, nebst Erwartung einiger Antwort, ob er seine Gemahlinn selbst wieder zurück hohlen wolle, oder ob er dieselbige, bis auf eine gewisse benannte Gegend, bringen sollte.

Der

Der reithende Bothe langete bey dem General an, und fand den selbstigen, seiner Gemahlinn wegen, nicht wenig beunruhiget, erfreuete sich aber um desto mehr, da er die so angenehme Zeitung überbrachte. Die Kaiserlichen hatten alleweile mit denen Französischen Troupen einen Waffenstillstand, dannenhero erzeigte man beyderseits einander alle Gefälligkeiten. Der General beschenkte den, diese erfreuete Zeitung bringenden reithenden Bothen, mit zwölf Louisd'ors, und sendete dem Bendix mit dem Secretair Seille, und einer Dankschrift an dem Grafen von S** zurück, in welcher derselbige vorschlug, es sollten der Herr Graf die Belema, mit sichern Geleite, bis zur sogenannten Eichenstaude, übersenden, allda aber wolle er sie mit fünfzig Mann übernehmen. Er sendete darbey dem Grafen von S** einige kostbare Juwelen zum Präsente, und versprach jeden Mann, von denen, die seine Gemahlinn würden an die Eichenstaude überbringen, durch die Bank einen Louisd'or zum Geschenke, vor ihre Bemühung zu reichen. Bendix und Seille nun, gelangten bey dem Grafen von S** und ihrer Frauen der Generalinn, und Freyfrau von Belema an. Es wollte der Graf S** zwar, die gesendeten Juwelen nicht annehmen. Allein, die Belema ließe nicht nach, noch überdieses von ihr einen kostbaren Ring, als ein Andenken ihrer, zu behalten.

Man trat also die Reise an. Fünfzig Mann begleiteten die Belema, und der Graf von

N 3

S**

S** leistete derselben in seiner Karosse Gesellschaft. Die sogenannte Eichenstaude nun, lag des halben Weges, mithin sieben Viertelweges entfernt, und man hatte kaum eine Meile zurücke gelegt, als von der Seite, aus einem kleinen Gebüsch, eine Kugel auf die Karosse kam, in dieselbige eindrange, und der Generalin Belema durch den Schlaf gieng, wovon sie erblasst, dem Grafen von S**, welcher neben ihr saß, todt auf den Schooß sank.

Das Schröcken war allgemein, und man gab alsobald Ordre, denjenigen Missethäter in dem Gebüsch aufzusuchen, welcher an diesem Morde Theil habe.

Die Bemühung war nicht vergebens, und man brachte in kurzen eben denjenigen Soldaten herbey, welcher die Belema auf den Schlitten gebracht hatte.

Der Graf von S** nun, ließe ihm also bald verhören, und Kriegerrecht über ihm sprechen, denn es begleitete das Convoi, besonders der Generalgewaltiger, welcher mit Fleiß deswegen mitgegangen war, um erfordernden Falls diejenigen bestrafen zu können, welche sich die Wege unsicher zu machen, erkönnen würden. Die Aussage des arretirten Straßenmörders entdeckte nun alsobald seine Person. Er war nämlich ein Landstreicher, und das Haupt einer gefährlichen Spielerbande, dannenhero wurde er ermahnet, seine Seele der Gnade Gottes anzubefehlen, und alsdenn knüpfte man ihm, ohne weiteres Ceremoniel, an den nächsten Baum auf.

Die

Die ensesselte Belema wurde hierauf an noch drey Viertelweges, bis zu der Eichenstaude, fortgebracht. Der Graf von S** welcher die Belema, den General ihrem Gemahl, lebendig überliefern wollen, änderte also hier seinen Entschluß, gieng wiederum zurücke, und übersendete diese Unglückselige dem General Belema, als eine Todte.

Vendix ritte voran, und traf seinen Herrn bereits an der Eichenstaude, mit denen bey sich habenden fünfzig Mann Begleitung an. Seine Geheyrden verriethen alsobalde die Heimpligkeit eines unbekannten Geheimnisses. Was giebt es, schrie der General Belema, daß du so alleine, und so bestürzt voran kommest? fragte er:

Mein Herr! war Vendixens Antwort, die Gräfinn, dero Gemahlinn, hat das Unglück gehabt, von denjenigen, der ihre Liebe gesücht, in der Karosse erschossen zu werden. Ich hatte nun zwar wohl Hoffnung, seine Bestrafung, da er nämlich an einem Baum angeknüpft wurde, würde der Belema das Leben wieder ertheilen, allein, sie ist zu meinem größten Erstaunen, todt verblieben.

Dieser Zufall schlug den General dermaßen darnieder, daß er sich der Thränen keinesweges enthalten konnte, sondern vielmehrausrufte: O Unruhvolle Liebe!

Es wurde hierauf die, zu des Belema größten Leidwesen, todt anlangende Gemahlinn, mit großen Wehklagen ihrer Bedienten, nach dem unglücklichen Dorfe, allwo sie ausgefahren

N 4

war,

war, gebracht, und alsdenn nach Straßburg abgeführt, allwo sie mit gehörigen Gepränge standesmäßig beygesetzt wurde.

Mein Leser, du wirst ganz leicht zu überreden seyn, daß der Freyherr von Belema, auch bey diesem Zufall, seiner unterbrochenen Liebe, ganz ungemein sey gebeuzet, und in nicht geringer Unruhe versetzt worden, also, daß auch die sich nunmehr trennende Liebe, lauter Mißvergnügen, und Unruhvolle Schmerzen, gewirkt habe. Glaubest du nun nicht, daß die Liebe die stetige Unruhe zur Gefährdinn habe? Ich glaube, es werde kein Liebender, beyderley Geschlechts, bey seiner Liebe, von der so unangenehmen Leidenschaft der Unruhe, leichtlich verschonet verbleiben. Denn gewiß, dieser empfindet die Unruhe auf diese, jener aber, auf eine andere Art, nach Verwändniß derer darzwischen kommenden Umstände, ja, ist die Liebe auch noch so beglückt, und wird sie auch von dem gütigsten Schicksaal noch so erfreuet, befördert, so finden sich doch allemal einige Umstände darbey, die iezumellen die Ruhe unterbrechen, die Zufriedenheit schrecken, eine erregte Herzensbangigkeit verursachen, und zu einer nicht geringen Herzensunruhe Anlaß geben.

Darum so bleibts darbey: Die Lieb ist Unruhvoll:
Es oft ein Beyfall knüpft zwey gleichgesinnte Herzen,

So weichet auch die Ruh; die Unruhvollen Schmerzen,

Die mäßigen zugleich der wahren Liebe Wohl.
So wechselt Wohl und Weh im Liebesparadies.
Das Freudenparadies wird oft zur Trauerbühne:
Die Liebe, welche hier von guter Hoffnung hieß,
Und oft getröstet, oft vollkommen glücklich schiene,
Verbliebe Unruhvoll, daher ich sagen muß:
Die Lieb ist Unruhvoll, bis an des Lebens

Schlusß.



Inhalt

Inhalt derer Capitel.

I Capitel.

Meldung des Vaterlandes der Marquisin von Toldaire, und des Freyherrns von Belema, welcher iezzo auf Reisen ist, und nach Paris gelanget, dieser Residenz Merkwürdigkeiten, zu betrachten, worden derselbige die ansehnlichsten Gesellschaften besucht. Paris, und dastige Lebensart, gefället ihm so wohl, daß er sich zu Paris niederzulassen, entschließet, und auf eine Beförderung Absicht heget, sich auch sein ganzes Vermögen aus Deutschland nachsenden lässet. Le Petit, ein Kundschafter des Herzogs von Orleans, ist bey Anlangung des aus Deutschland kommenden Geldes, des Freyherrns, gegenwärtig, bringt dem Herzog diese Nachricht, und der Freyherr beziehet des abwesenden Grafens von Londron, ihm zur Verwohnung vorgeschlagenen Pallast. Nachdem sich des Freyherrns Entschluß, zu Paris wohnhaft zu verbleiben, ausbreitet, erhält derselbe durch Vermittelung des Dauphins, von dem Könige eine einträgliche Hofbedienung, worauf die Vornehmsten zu Paris suchen, daß sich Belema mit ihren Häusern befreunde. Allein, dieser bleibet unschlüssig, welche unter so vielen Wundern seltener Schönheiten, und tugendhafter Vorzüge, zu seiner künftigen Gemahlinn zu wählen sey.

II Capitel.

Der König verleihet dem Freyherrn von Belema, an einem solennen Feste, die hohen Ehrenstellen

Inhalt derer Capitel.

des ohnlängst verstorbenen Marquis von Toldaire, der Freyherr suchet und findet, mit dieses Marquis hinterlassenen schönen und reichen Wittwe, bekannt zu werden, Gelegenheit, verfället aber in eine seine Lebensgeister ganz erstaunende Liebe, gegen die Marquisin, daß er seinen Secretair lauter Sachen, ohne Zusammenhang dictiret, welche sie zum Gelächter machen. Der Kammerdiener Bendix unterstehet sich endlich, den Freyherrn anzureden, und wegen der Blödigkeit seiner Sinne, zu Errichtung des letzten Willens, und Vereitung zum Tode, zu ermähnen, da denn der Freyherr gestehet, daß der Marquisin Vorzüge seine Liebe erwecket, und ihr Andenken sein nachsinnendes Denken in Unordnung gebracht habe.

III Capitel.

Der Freyherr wird krank, weil er mit der Marquisin von Toldaire nicht kann zu reden, noch sie zu sehen bekommen. Bendix, sein Kammerdiener, verspricht ihm, den Zutritt bey der Marquisin zu verschaffen, welches er auch auf eine trollichte Art zuwege bringet, und davor, von seinem Herrn, mit sechs Louisd'ors belohnet wird.

IV Capitel.

Der Freyherr macht sich fertig, kommenden Tags die Marquisin zu besuchen, allein, Bendix kömmet mit der Nachricht heim, sie sey verreiset. Der Marquis betrübt sich dieser Zeitung wegen, daß er erkranket. Bendix aber bringet durch seine List zuwege, daß sein Herr zu der Marquisin gelanget.

V Ca

Inhalt derer Capitel.

V Capitel.

Der Freyherr von Belema erhält durch List die Unterschrift, und Besiegelung eines der Marquisin von Toldaire, seines Inhaltes wegen, unbekannten Aufsatzes. Belema lästet nicht eher anzuhalten nach, bis sich die Marquisin an ihm ergiebet, worauf sie mit einander das Abendessen halten, und alsdenn von einander scheiden.

VI Capitel.

Der Freyherr beschenket vor Freuden, wegen des glücklichen Auschlages seiner Liebe zur Marquisin, alle seine Bediente. Nachdem er kommende Nacht durch viele Schröckbilder in seiner Ruhe gestöhret worden, erhebt er sich bey frühen Morgen nach dem Marggräflichen Pallast, findet die Marquisin annoch in ihrem Schlafzimmer ruhen. Er erwecket sie mit einem Kusse. Sie erzählen einander die Schicksaale vorigen Tages, und aus diesen Umständen entstehet beyderseitige Unruhe, und unruhvolle Mißtrauen, an ihrer Beständigkeit, worbey sie einander die theuersten Versicherung der unverbrüchlichen Treue leisten, dadurch aber gleichwohl nicht die Wurzel der Unruhe ausrotten können.

VII Capitel.

Der Herzog von Orleans sowohl, als der Erzbischoff zu Paris, waren über die Nachricht sehr unwillig, daß die Marquisin mit dem Freyherrn, als ihrem Verlobten, so freundschaftlich umgieng. Ersterer trägt dem Dauphin vor, wie der Criminalgerichtspräsident, d'Uacon, die Marquisin zur

Inhalt derer Capitel.

Gemahlinn verlange, wodurch er den Dauphin beweget, daß er diese Heyrath zu Stande zu bringen, entschließet; allein, von der Marquisin die wahre Ursache ihrer Weigerung erfähret, wie sie sich nämlich bereits an dem Freyherrn von Belema versprochen habe, aus welchem sie keine Heimlichkeit machet, sich aber dadurch viel Verdruß und Schaden zuzieheth, nämlich, der sterbende Erzbischoff enterbet sie, und ihre sowohl, als des Freyherrns Hochachtung, bey Hofe fället. Sie betrübet sich darüber, erkranket, bekommt einen Curatorem bonorum, und die Gräfinn Bomaine zur Aufseherinn: Sie wird wieder gesund, lästet durch die Madame de Maquern, dem Dauphin eine Bittschrift überreichen, worauf sie des Curatoris bonorum, und der Gräfinn Aufsicht von Stunde an befreyet, der Freyherr aber nach Paris zurück berufen wird, der zu der Marquisin großen Vergnügen allda anlanget.

VIII Capitel.

Der Freyherr leget alsobald, nach seiner Ankunft zu Paris, allererst und bevor er sich zu seiner Marquisin begiebet, bey dem Dauphin Bericht, seiner auf habenden Geschäfte ab, wodurch er sich von neuen in des Dauphins Gnade einschmeichelt. Er lästet sich durch seinen Kammerdiener bey der Marquisin melden. Die Marquisin redet mit dem Vendid, und fertiget ihn mit der Antwort an dem Freyherrn ab. Vendixens, seinem Herrn gebrachte Antwort, und seine kühne Meyrimande, die er dem Freyherrn giebt, weswegen er einen Verweis erhält. Der Freyherr erhebet sich hierauf zu seiner Marquisin.

IX Ca

Inhalt derer Capitel.

IX Capitel.

Ihr erfreuetes Wiederssehen wird beschrieben. Bey des Freyherrns Heimwege, passiren etliche Banditten auf, welche aber von dem Secretair Seille, an ihren Anfall gehindert werden. Den kommenden Tag geschehen nach den Freyherrn, durch dessen Karosse, sechs Schüsse. Diese Gefährlichkeit zu meiden, sucht der Freyherr nicht nur die Erlassung seiner Dienste, durch die Madame de Maquern, bey dem Dauphin, sondern auch die Erlaubniß, Paris zu verlassen.

X Capitel.

Die Entlassung seiner Dienste erhält er nicht nur, sondern auch das Gouvernement des Dauphinats, als wohin sie die Baggage und Gelder zum voraus schaffen lassen. Sie wollen nun selbst nachreisen. Der Freyherr muß in Weibskleidern in die Vorstadt zum voraus gehen, allwo ihn die kommende de Maquern, und Marquisin, in ihre Karosse aufnehmen, und die Reise nach Grenoble fortsetzen wollen: Allein, da sie am bestellten Ort anlangen, finden sie den Freyherrn nicht, und nachdem sie vergebens auf ihn gewartet, fahren sie wieder heim, und lassen den Freyherrn durch ihre Diener suchen, die ihn aber nirgends antreffen können, wie denn auch zwey hundert Spions keine Nachricht von dem Freyherrn bringen mögen. Vendix kommt hierauf, und entdeckt des Belema Aufenthalt. Die Marquisin erhebet sich zum Dauphin, stellet dieses ihren Bericht ab, und erhält fünf hundert leichte Reither, den Freyherrn von Belema, und Gouverneur des Dauphinats, aus der Vendume Händen zu erretten.

XI Ca

Inhalt derer Capitel.

XI Capitel.

Die Marquisin reiset nach Marly voran, redet mit der Vendume. Die fünf hundert Reither kommen nach, welche das Vendumische Revier umringen, und nach Durchsuchung desselbigen, den Freyherrn von Belema finden. Man bemächtigt sich der Vendume, und der Freyherr erzehlet, wie er in ihre Hände gerathen, wie sie ihn empfangen, und wie er, die Zeit seines Aufenthaltes, von ihr sey accommodirt worden.

XII Capitel.

Ruville wird mit allen Domestiquen der Vendume, in die Bastille gebracht, und Vendume kommt nach. Der Freyherr ruhet aus, begiebet sich in Begleitung zweyhundert Reither nach Grenoble, und wird solenn empfangen. Prinz Wilhelm verliebet sich in die Marquisin, welche ihr wider ihren Willen lieben muß. Vendix verräth dem Freyherrn der Marquisin, und Prinz Wilhelms Unterredung.

XIII Capitel.

Der Freyherr redet mit der Marquisin, und rathet ihr, wider die Liebe zum Prinzen, sich zu verbergen. Sie stellet sich krank. Der Freyherr läßt sich heimlich mit ihr trauen. Der Prinz sucht sich zu rächen, beleidiget dem Freyherrn, dieser redet spitzig. Der Prinz fordert ihn zum Duell heraus. Der Freyherr schießet den Prinzen todt, flüchtet sich darauf nach Piemont, allwohin die Belema nachkommet. Die Madame de Maqueru stirbt. Belema erhält ihre Erbschaft durch

List,

Inhalt derer Capitel.

List, nämlich durch ein wächsern Bild, daß sie statt ihres Gemahls begraben läßt.

XIV Capitel.

Die Belema kommt indessen zu Turin nieder. Die junge Comtesse stirbt; sie selbst geneset nach einem harten Lager, empfängt Briefe von ihrem Gemahl, die sie an den Rheinstrohm nachzukommen, beordern. Sie spricht in Grenoble der Gräfinn von Chacusse zu, welche ihr einen, aus dem Französischen Lager, erhaltenen Brief, zeigt, in welchem gemeldet wird, daß der General Belema, mit der Schwester der Madame d'Essolle, Tag und Nacht converseire. Hierdurch wird sie zu großer Eifersucht gereizet, reiset eiligst fort. Ihre Ankunft im Lager. Sie trifft besagte Dame, die Ziara bey ihrem Gemahl an, und weil dieses eine sehr alte runzelichte Dame ist, läßt sie alle Eifersucht fahren. Der General sucht seine Gemahlinn bey der berühmten Gräfinn von Bonbille, findet sie aber allda nicht, und geräth dadurch selbst in großen Verdacht bey seiner Gemahlinn.

XV Capitel.

Das Nachrecognosciren macht den General bey seiner Gemahlinn verdächtig, daß er Frauenzimmervisiten abstatte, damenhero sie denn demselbigen eines Nachts nachreithet, und das Unglück hat, von denen Feinden gefangen zu werden. Der General verspricht dem Vendix hundert Louisd'ors, wovon er ihm alsobald fünfzig Louisd'ors auszahlet, und ihm auftraget, daß er sich nach dem feindlichen Dorfe begeben, und erforschen soll, ob seine Gemahlinn allda befindlich sey. Vendix waget diese

diese

Inhalt derer Capitel.

diese Reise als ein wandernder Schieferdecker, kommt im Dorfe glücklich an, wird examinirt, und zur Reparatur eines Schieferdaches, gehalten, worbey er der Generalinn Gegenwartentdecket.

XVI Capitel.

Bendie klettert auf den Kirchthurn herum, bes kommt den Schwindel, fället in den vorbey laufenden Fluß herab, und nimmt sodann seinen Heimweg, da er denn seinen Herrn, von der Entdeckung seiner Gemahlinn, Nachricht giebt. Der General fället das Dorf, worinnen sich seine Gemahlinn gefangen befindet, auf drey Ecken an, victorisirt und rettet sie. Ihre Inlangung auf einer Schäferen. Des Schäfer Siebolds Liebe, und nachherige Verheimlichung der Belema.

XVII Capitel.

Der General Belema sucht sie zu befreyen, trifft aber weder sie, noch den Siebold an, doch findet er beyde in einem Walde, bemächtigt sich des Siebolds, der dem Kriegsrecht übergeben wird, und bringet seine Gemahlinn zurücke. Die unglückliche Schlittensfahrt, mit dem Capitain Conwaille, und die angetragene Liebe eines Soldatens, welcher sie nach dem Dorfe bringet, allwo sie ihm ihre Gegengunst verspricht.

XVIII Capitel.

Die Belema begiebt sich in des Grafens von S * * Schutz. Dem General wird von ihrem Aufenthalte Nachricht gegeben. Sie wird von dem Grafen S * * den halben Weg mit Convoy entgegen gebracht, aber von dem Soldaten, welcher sie auf dem Schlitten anhero gebracht, aus einem Gebüsch, erschossen. Man hängt diesen verwegenen Mörder an einen Baum, und bringt die Belema todt zu ihrem Gemahl, welcher sie in Strassburg standesmäßig begraben läset, und mit Unruhe seine Liebe, gegen die Belema, als die ehemalige Marquisin von Soldaire, beschließen muß.